

Hans Brandenburg

# DAS BUCH HIJOB

— DAS LEBENDIGE WORT —



Hans Brandenburg

# Das Buch Hiob

Der Mensch in der Anfechtung



BRUNNEN VERLAG · GIESSEN/BASEL

# Das lebendige Wort, Band 12

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Brandenburg, Hans:**

Das Buch Hiob : der Mensch in der Anfechtung /

Hans Brandenburg. –

3. Aufl. – Giessen ; Basel : Brunnen-Verl.;

Bad Liebenzell : VLM, 1989

(Das lebendige Wort ; Bd. 12)

ISBN 3-7655-5412-X (Brunnen-Verl.) kart.

ISBN 3-88002-212-7 (VLM) kart.

ISBN 3-7655-5400-6 (Gesamtw.)

3. Auflage 1989

© 1969 Brunnen Verlag Gießen

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort . . . . .	V
<b>I. Die Vorgeschichte (Kap. 1 und 2) . . . . .</b>	<b>1</b>
<b>II. Hiob und die drei Freunde (Kap. 3—27) . . . . .</b>	<b>15</b>
1. Hiobs Klage (Kap. 3) . . . . .	15
2. Der erste Redekreis (Kap. 4—14) . . . . .	21
a) Die erste Rede des Eliphaz (Kap. 4 und 5) . . . . .	21
b) Die erste Antwort Hiobs (Kap. 6 und 7) . . . . .	30
c) Die erste Rede des Bildad (Kap. 8) . . . . .	38
d) Die zweite Antwort Hiobs (Kap. 9 und 10) . . . . .	42
e) Die erste Rede des Zophar (Kap. 11) . . . . .	51
f) Die dritte Antwort Hiobs (Kap. 12—14) . . . . .	55
3. Der zweite Redekreis (Kap. 15—21) . . . . .	67
a) Die zweite Rede des Eliphaz (Kap. 15) . . . . .	67
b) Die vierte Antwort Hiobs (Kap. 16 und 17) . . . . .	74
c) Die zweite Rede des Bildad (Kap. 18) . . . . .	82
d) Die fünfte Antwort Hiobs (Kap. 19) . . . . .	86
e) Die zweite Rede des Zophar (Kap. 20) . . . . .	94
f) Die sechste Antwort Hiobs (Kap. 21) . . . . .	99
4. Der dritte Redekreis (Kap. 22—27) . . . . .	105
a) Die dritte Rede des Eliphaz (Kap. 22) . . . . .	105
b) Die siebente Antwort Hiobs (Kap. 23 und 24) . . . . .	112
c) Die dritte Rede des Bildad (Kap. 25) . . . . .	119
d) Die achte Antwort Hiobs (Kap. 26 und 27) . . . . .	120
<b>III. Das Lied von der Weisheit (Kap. 28) . . . . .</b>	<b>126</b>
<b>IV. Hiobs Reden zu Gott (Kap. 29—31) . . . . .</b>	<b>131</b>
a) Die Anklage (Kap. 29 und 30) . . . . .	131
b) Die Selbstprüfung (Kap. 31) . . . . .	140
<b>V. Die Reden Elihus (Kap. 32—37) . . . . .</b>	<b>151</b>
a) Die erste Rede Elihus (Kap. 32 und 33) . . . . .	153
b) Die zweite Rede Elihus (Kap. 34) . . . . .	161
c) Die dritte Rede Elihus (Kap. 35) . . . . .	165
d) Die vierte Rede Elihus (Kap. 36 und 37) . . . . .	167
<b>VI. Gottes Gespräch mit Hiob (Kap. 38—41) . . . . .</b>	<b>175</b>
a) Die erste Rede Gottes (Kap. 38 und 39) . . . . .	175
b) Der Dialog Gottes mit Hiob (Kap. 40, 1—5) . . . . .	187
c) Die zweite Rede Gottes (Kap. 40, 6—41, 26) . . . . .	188
<b>VII. Das abschließende Wort (Kap. 42) . . . . .</b>	<b>198</b>
Nachwort . . . . .	209
Benutzte Literatur . . . . .	213



## VORWORT

Im Rahmen unseres Bibelwerkes kommt der Auslegung des Buches Hiob eine besondere Bedeutung zu. Wir gehen gewiß nicht fehl in der Meinung, daß dieses Buch bei den meisten Bibellesern weithin unbekannt ist. Man weiß von Hiobs Geschick. Man kennt auch einige Worte aus dem Buch, aber zu einem gründlichen Durcharbeiten fehlt vielen die Geduld. Das Buch gibt allerdings dem Verständnis des Lesers viele Rätsel auf. Es ist nicht im billigen Sinn erbaulich. Ein bedeutender Kenner des Hiobbuches, Professor Westermann (Heidelberg), sagte in einem Vortrag: „Es geht beim Hiobbuch nicht, daß wir wie gewohnt einen Text hernehmen und uns dann darüber Gedanken machen.“ Obwohl manche Partien des Buches an gewisse Klagepsalmen – etwa Psalm 69 oder 88 – oder an Abschnitte aus dem Propheten Jeremia erinnern, so fällt es doch aus dem Rahmen der anderen biblischen Schriften heraus.

Ein Beispiel: Außerhalb der kurzen Rahmenerzählung suchen wir den alttestamentlichen Offenbarungsnamen Gottes „Jahwe“ vergeblich. Selbst der gewohnte Ausdruck für Gott – „Elohim“ – findet sich nur an drei Stellen (20, 29; 32, 2; 38, 7). Der Verfasser sagt statt dessen „Eloha“. Im übrigen nennt er Gott „Schaddaj“. Es ist der Name, unter dem nach der Überlieferung der Patriarchengeschichte sich Gott dem Abram offenbarte (vgl. 1. Mose 17, 1, wo Luther diesen Gottesnamen mit „der Allmächtige“ übersetzt). Weiter: Nirgends im ganzen Buch wird das Gesetz, die Thora, erwähnt. Auch der alttestamentliche Gottesdienst oder die Propheten bleiben ungenannt. Der Heimatort Hiobs, Uz, wird in Transjordanien zu suchen sein. Seine Freunde kommen aus dem Edomiterland. So ist es zu verstehen, daß manche das Hiobbuch als eine aus dem „Ausland“ in die Bibel gedrungene Schrift ansehen. Auch Delitzsch, der gute Kenner israelitischer Literatur, weist darauf hin, daß sich im Buche Hiob „die sozusagen dogmatische Terminologie (Ausdrucksweise) der israelitischen Religion“ nicht findet.

Die Übersetzung des hebräischen Textes des Buches ist auch um seines eigenartigen Stils willen schwierig. Eine wunderbar reiche Bildhaftigkeit in sehr gedrungener Ausdrucksweise läßt eine vollkommene Übertragung in eine andere Sprache kaum in befriedigender Weise zu. Viele Übersetzer helfen sich dadurch, daß sie selber der Versuchung zu dichten erliegen. Die gelehrten Kommentare kommen ohne Konjekturen nicht aus. Ja, oft lassen sie eine Zeile aus, weil sie nicht befriedigend zu übersetzen ist. Dazu kommt ein anderes: Kein Teil der Bibel enthält so viele „hapax legomena“, das heißt Wörter, die nur ein einziges Mal im Bibeltext vorkommen. Die Bedeutung solcher Worte ist meist dunkel. Oft lassen sie sich durch Kombinationen und Sinnvergleichung nur mit großer Wahrscheinlichkeit richtig übertragen. (Kleinere hebräische Lexika verzichten daher auf Hiobs Wortschatz, weil dadurch der Umfang eines Wörterbuches spürbar verkleinert wird.)

Aber dennoch kann nicht genug betont werden, wie alle Mühe und Arbeit an diesem schwierigen Buch reich belohnt wird. Es ist ja auch sonst in der Bibel

so, daß sie ihre Schätze dem um so bereitwilliger öffnet, dessen Interesse auch Opfer und Zeit nicht scheut. Die neueren Ausleger betonen alle die große Bedeutung und den hohen Wert des Hiobbuches in starken Ausdrücken. Wenn wir hier einige dieser Urteile abdrucken, so tun wir es darum, um zögernde Leser zu ermutigen, mit hoher Erwartung nach dem Buche Hiob zu greifen.

Professor Hertzberg †, früher Kiel, schreibt: „Das Buch Hiob ist ein besonderes Heiligtum innerhalb der Bibel . . . Es führt uns in erregende menschliche Tiefen, aber auch in kaum zu ermessende göttliche Höhen.“

Professor Roland de Pury, ein Schüler Karl Barths, sagt: „Das Hiobbuch ist vielleicht die am meisten in Erstaunen setzende Darstellung des Geschehens der Offenbarung.“

Professor Horst †, früher Marburg, schreibt im Evangelischen Kirchenlexikon: „Das Buch Hiob ist die reifste Frucht israelitischer religiöser Dichtung.“

Professor Jepsen (Greifswald): „Nur die unheimlichen Visionen William Blakes scheinen mir an die Gewalt des Hiobbuches heranzukommen.“ (Blake war ein englischer Maler.)

Professor Weiser (Tübingen) nennt das Buch „eins der bedeutendsten Werke der Weltliteratur“.

Professor Lamparter (Stuttgart) sagt in seiner Auslegung: „Das Buch Hiob ist in seinem Hauptteil für die meisten Bibelleser ein Buch mit sieben Siegeln geblieben.“ Er spricht von „diesem gewaltigen Trostbuch der Bibel und seinen Schätzen“.

In Rieneckers Bibellexikon lesen wir über Hiob: „Ein Meisterwerk hebräischer Dichtung.“

Professor Fohrer, der neueste Kommentator des Buches, sagt: „Das Buch Hiob gehört zu den erregendsten und ergreifendsten Büchern der Bibel.“

Professor Franz Delitzsch, der vor hundert Jahren wirkte und heute noch überaus lesenswert ist, sagt vom Buche Hiob: „Es schwebt hoch über der alttestamentlichen Schranke, es ist der Melchisedek unter den alttestamentlichen Büchern.“ (Melchisedek — siehe 1. Mose 14 — ist ein Priester des Allerhöchsten und überrascht den Leser, weil er ein Offenbarungsträger außerhalb des erwählten Geschlechts Abrahams zu sein scheint.)

Zum Schluß das Wort eines Nichttheologen. Rudolf Alexander Schröder, der große Sprachkenner und Dichter, zugleich ein wahrhafter Verehrer der Bibel als des Wortes Gottes, nennt das Buch Hiob „den grandiosesten Weheruf, den die Dichtung aller Zeiten und Völker kennt“.

---

Zur äußeren Gestalt dieser Auslegung ist noch folgendes zu bemerken. Die Notwendigkeit eines Versuchs eigener Übersetzung ist in den schon vorliegenden Teilen dieser Bibelerklärung betont. Die Übersetzung ist ein Teil der Auslegung, denn der Leser muß wissen, welches Textverständnis hier zugrunde liegt. Die Hilfsmittel, die mir dazu zur Verfügung standen, zeigt das Literaturverzeichnis. Der Verfasser hat nicht den Ehrgeiz, eine neue Auffassung vom Hiobbuch zu bringen; wohl aber wünscht er, der bibellesenden Gemeinde den heutigen Stand

des Verständnisses des Buches Hiob zu zeigen. Da die wissenschaftlichen Kommentare nur wenigen zugänglich sind, möchte er die „großen Scheine“ der Gelehrten in „Kleinmünze“ einwechseln. Deshalb sind auch in dieser Auslegung viele Zitate aus den wissenschaftlichen Werken gebracht. — Eine Einleitung in die Fragen des Hiobbuches bringen wir nicht. Es sei auf das ausführliche Nachwort hingewiesen, das auch als Vorwort gelesen werden kann.

Es bleibt der Zweck auch dieser Auslegung, dem Bibelleser über seiner deutschen Bibel eine Hilfe zum Verständnis zu bringen. Mehr als Erläuterungen will dies Buch nicht enthalten.

Einer Dankeschuld möchte sich der Verfasser entledigen. Schon bei den früheren Bänden (vor allem Psalter I und II) hat sich Herr Altlehrer Burger in Auenstein, Kanton Aargau in der Schweiz, der nicht geringen Mühe unterzogen, die zahlreichen Bibelstellen, die in den Erläuterungen als Parallelen herangezogen werden, nachzuprüfen. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

Noch ein paar äußere Fragen. Die runden Klammern im Text bringen sinn-gemäße Ergänzungen zum schnelleren Verständnis. Die eckigen Klammern bringen Bemerkungen des Auslegers oder andere Übersetzungsmöglichkeiten. — Zitate aus Kommentaren oder sonstigen Büchern anderer Verfasser sind in Anführungs-zeichen gebracht. Dahinter steht in der Klammer der zitierte Verfasser und die Seitenzahl des betreffenden Buches. Dieses ist im Literaturverzeichnis zu finden.

Hans Brandenburg



# I. Die Vorgeschichte (Kap. 1 und 2)

## Kap. 1

(1) Es war einst ein Mann im Lande Uz mit Namen Hiob. Dieser Mann war fromm und redlich; er fürchtete Gott und mied das Böse. (2) Es wurden ihm sieben Söhne und drei Töchter geboren. (3) Sein Besitz bestand aus siebentausend Stück Kleinvieh, dreitausend Kamelen, fünfhundert Joch Rindern, fünfhundert Eselinnen und einem sehr zahlreichen Gesinde, so daß dieser Mann mächtiger war als alle Männer des Ostens. (4) Seine Söhne pflegten ein Gastmahl zu halten, ein jeder in seinem Hause an seinem Tag. Dann sandten sie und luden ihre drei Schwestern ein, um mit ihnen zu essen und zu trinken. (5) Wenn die Tage des Gastmahls vorbei waren, sandte Hiob nach ihnen und heiligte sie. Er stand (dann) des Morgens früh auf und brachte Brandopfer nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob sagte sich: „Vielleicht haben meine Söhne gesündigt und haben in ihren Herzen Gott abgesagt.“ So tat Hiob allezeit.

(6) Es geschah eines Tages, daß die Gottessöhne kamen, um vor Jahve hinzutreten. Da kam auch der Satan in ihre Mitte. (7) Da sprach Jahve zum Satan: „Wo kommst du her?“ Der Satan antwortete Jahve und sprach: „Vom Durchstreifen der Erde und vom Einherwandern auf ihr.“ (8) Und Jahve sagte zum Satan: „Hast du deine Aufmerksamkeit auf meinen Knecht Hiob gelenkt? Denn ihm gleicht keiner im Lande, ein frommer und redlicher Mann, Gott fürchtend und das Böse meidend.“ (9) Da antwortete der Satan Jahve und sprach: „Fürchtet Hiob Gott etwa umsonst? (10) Hast du nicht um ihn einen Zaun gezogen, um sein Haus und um all seinen Besitz ringsum? Die Arbeit seiner Hände hast du gesegnet, und sein Besitz hat sich im Lande ausgebreitet. (11) Strecke aber einmal deine Hand aus und taste seinen Besitz an — ob er dir nicht (dann) ins Angesicht absagen wird?“ (12) Und Jahve sagte zum Satan: „Siehe, alles, was er besitzt, sei in deiner Hand, — nur nach ihm selbst strecke deine Hand nicht aus!“ Da ging der Satan vom Angesicht Jahves fort.

(13) Da geschah es eines Tages, als seine Söhne und Töchter im Hause des ältesten Bruders aßen und Wein tranken, (14) kam ein Bote zu Hiob und rief: „Die Rinder waren beim Pflügen, und die Eselinnen weideten neben ihnen — (15) da fielen die Sabäer ein, raubten sie und erschlugen die jungen Knechte mit dem Schwert, und nur ich allein entrann, um dir die Nachricht zu bringen.“ (16) Als dieser noch redete, kam ein anderer und sagte: „Feuer fiel vom Himmel, verbrannte die Schafe und die Burschen und verzehrte sie, und nur ich allein entrann, um dir die Nachricht zu bringen.“ (17) Als dieser noch redete, kam ein anderer und sagte: „Die Chaldäer stellten drei Haufen auf, zogen gegen die Kamele, raubten sie und erschlugen die Burschen mit dem Schwert, und nur ich allein entrann, um dir die Nachricht zu bringen.“ (18) Als dieser noch redete, kam ein anderer und sagte: „Deine Söhne und deine Töchter aßen und tranken Wein im Hause ihres ältesten Bruders. (19) Und siehe, da kam ein gewaltiger Sturm über die Wüste herüber und stieß an die vier Ecken des Hauses, so daß es auf die jungen Leute stürzte und sie erschlug, und nur ich allein entrann, um dir die Nachricht zu bringen.“

(20) Da stand Hiob auf und zerriß sein Gewand, fiel zur Erde nieder und betete an. (21) Und er sprach: „Nackt ging ich aus dem Leibe meiner Mutter, nackt werde ich dahin zurückkehren. Jahve hat gegeben, Jahve hat genommen. Der Name Jahves sei gepriesen!“ (22) Bei alledem sündigte Hiob nicht und tat nichts Ungebührliches gegen Gott.

## Kap. 2

(1) Da geschah es eines Tages, daß die Gottessöhne kamen, um vor Jahve hinzutreten. Da kam auch der Satan in ihre Mitte, um vor Jahve hinzutreten. (2) Da sprach Jahve zum Satan: „Wo kommst du her?“ Und der Satan antwortete Jahve und sprach: „Vom Durchstreifen der Erde und vom Einherwandeln auf ihr.“ (3) Und Jahve sagte zum Satan: „Hast du deine Aufmerksamkeit auf meinen Knecht Hiob gelenkt? Denn ihm gleicht keiner im Lande, ein frommer und redlicher Mann, Gott fürchtend und das Böse meidend, der immer noch festhält an seiner Frömmigkeit —

du aber hast mich aufgereizt gegen ihn, ihn umsonst zu verderben.“ (4) Da antwortete der Satan Jahve und sprach: „Haut um Haut! Und alles, was er hat, gibt ein Mann für sein Leben. (5) Strecke hingegen nur deine Hand aus und taste sein Gebein und sein Fleisch an — ob er dir nicht ins Angesicht absagen wird!“ (6) Da sagte Jahve zum Satan: „Wohl an, er sei in deiner Hand, doch bewahre sein Leben!“ (7) Da ging der Satan vom Angesichte Jahves fort und schlug den Hiob mit argem Geschwür von seiner Fußsohle bis zum Scheitel, (8) so daß er sich eine Scherbe nahm, um sich mit ihr zu kratzen, und sich in einen Aschenhaufen setzte.

(9) Da sprach seine Frau zu ihm: „Hältst du immer noch an deiner Frömmigkeit fest? Sage Gott ab und stirb!“ (10) Er aber sagte zu ihr: „Wie eine der Närrinnen redest du! Haben wir das Gute von Gott angenommen und sollen wir das Böse nicht annehmen?“ In alledem sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen. (11) Da hörten die drei Freunde Hiobs all dieses Unheil, das über ihn gekommen war. Deshalb kamen sie, ein jeder aus seinem Wohnort, Eliphaz aus Theman, Bildad aus Schuach und Zophar aus Na=ania. Sie verabredeten sich miteinander hinzugehen, um ihn zu beklagen und zu trösten. (12) Als sie ihre Augen von ferne erhoben, erkannten sie ihn nicht. Da erhoben sie ihre Stimme und begannen zu weinen, sie zerrissen ihre Kleider und streuten Staub gen Himmel auf ihre Häupter. (13) Sie saßen sieben Tage und sieben Nächte mit ihm auf der Erde, und keiner sagte ein Wort zu ihm. Denn sie sahen, wie sehr groß seine Qual war.\*

Der Hauptteil des Hiobbuches — Hiobs Klage, die drei Redekreise mit den Freunden, Hiobs Reden mit Gott, Elihus Reden und das abschließende Gespräch Gottes mit Hiob — hat die Form einer Dichtung und ist in Versen überliefert. Die Frage nach der Geschichtlich-

---

\* Der übersetzte Text sollte zuerst stets im Zusammenhang gelesen werden. Der Abschnitt wird in der Auslegung unterteilt, um die Aufmerksamkeit zu konzentrieren. Man lese dann jeweilig den kleinen Abschnitt nochmals durch, vielleicht auch im Vergleich mit dem Luthertext oder anderen Übersetzungen.

keit Hiobs ist damit nicht berührt. Offenbar gab es eine uralte Überlieferung über Hiob, den wir nach den geschilderten Umständen etwa in der Zeit der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob zu suchen haben. In diese alte Überlieferung, die sogenannte „Rahmenerzählung“ (vgl. Kap. 1 und 2 und Kap. 42, 7–17), hat der spätere Verfasser sein gewaltiges Werk hineingefügt. Wir haben es in den ersten zwei Kapiteln also mit der Vorgeschichte des dramatischen Kampfes Hiobs zu tun. Hier wird uns nicht nur die Gestalt dieses Mannes charakterisiert, sondern auch der Hintergrund seiner Leidensgeschichte gezeigt.

*Ein von Gott gesegneter Mann* (1, 1–5). Der Erzähler ist an der Zeit, in der wir Hiob zu suchen haben, nicht interessiert. Wir können auch die genaue Lage von Hiobs Heimatort Uz nicht mehr eindeutig feststellen. Als Stammesnamen lesen wir Uz in 1. Mose 10, 23, wo Uz ein Sohn Arams ist (vgl. 1. Chron. 1, 17). Nahor, der Bruder Abrams, hat auch einen Sohn Uz (1. Mose 22, 21). In 1. Mose 36, 28 dagegen ist ein Uz ein Nachkomme Seirs — so heißt die Heimat der Edomiter. Dorthin weist auch Klagel. 4, 21. Wir haben also die Wahl, Hiob im Edomiterlande südöstlich von Palästina zu suchen oder in Aram, das heißt in Syrien. Meist wird heute das südliche Syrien — etwa das Bergland von Hauran — als Heimat Hiobs angesehen. Auf jeden Fall lag sein Wohnplatz jenseits des Jordans, außerhalb des eigentlichen Gelobten Landes.

Wichtig ist die Charakterisierung des Mannes Hiob. In seinen Eigenschaften zeigt sich das Leitbild echter Frömmigkeit. Mit vier Ausdrücken wird diese umschrieben. Durch den Mund Gottes werden sie noch zweimal bestätigt (1, 8; 2, 3). Das erste Wort („tam“), das wir mit „fromm“ übersetzen, heißt im Grundsinn: „ganz, einheitlich, vollkommen, ungeteilt“. Er war ungeteilt auf Gott gerichtet. Das ist echte Frömmigkeit. Der zweite Ausdruck („jaschar“) heißt ursprünglich: „gerade, richtig“. Also: aufrichtig, redlich, ohne Hintergedanken. „Gottesfürchtig“ lautet das dritte Wort. Damit umschreibt das Alte Testament die rechte Haltung vor dem heiligen Gott, dem zu widerstreben der echte Fromme sich fürchtet (vgl. z. B. 1. Mose 22, 12; Ps. 22, 24; 25, 12. 14; 33, 18; 34, 8; 103, 11. 13. 17; 111, 10; Spr. 1, 7 und auch sonst sehr oft). Dieses Ja zu Gottes anbetungswürdiger

Realität verbindet sich mit dem radikalen Nein gegen das Böse. So sagt es das vierte Wort. Das ist die Haltung eines an Gott gebundenen Gewissens. (Das erste Wortpaar finden wir ähnlich in Ps. 25, 21; 37, 37; Spr. 2, 21; auch 29, 10). Es gibt im ganzen Alten Testament keinen Glauben an Gott ohne Gehorsam.

Der Frömmigkeit Hiobs entsprach der äußere Segen, den Gott ihm zuteil werden ließ. Kinderreichtum ist im Alten Testament ein Zeichen des Wohlwollens Gottes (1. Mose 33, 5; Jes. 54, 1 ff.; Ps. 127, 3 und öfter). Der Kinderreichtum wird zuerst genannt. Der materielle Reichtum wird an der Größe der Viehherden gemessen (vgl. 1. Mose 12, 16; 26, 14; 30, 43; 32, 14 ff.). Auch darin sehen wir Hiob als Zeitgenossen der nomadisierenden Patriarchen. Wer solch große Familie und solchen Viehbestand hat, ist angesehen und einflußreich — wie ein „ungekrönter König“. „Unter den Ostvölkern“ (vgl. Richt. 6, 3. 33) — das sind die Beduinenstämme des Ostjordanlandes, wo auch Hiob zu Hause ist. Daß er sich seiner hohen Stellung unter seinen Stammesgenossen bewußt war, zeigt seine Schilderung des ehemaligen glücklichen Zustands in Kap. 29. Der Erzähler selbst weiß sich demnach diesseits des Jordans im eigentlichen Lande Kanaan.

Die letzten beiden Verse unseres Abschnitts geben einen Beleg für Hiobs praktische Frömmigkeit. Es zeugt von dem harmonischen Verhältnis der schon erwachsenen zehn Kinder, daß sie sich in regelmäßigen Abständen zu festlichem Beisammensein besuchten. Ob das allwöchentlich oder noch öfter geschah, wird nicht verraten. Man hat auch schon gemeint, es wäre nur zu den Jahres- oder Geburtstagen gewesen. Ein jedes hatte „seinen Tag“. Sind diese Feste vorbei, so ruft der Vater sie alle in sein väterliches Haus, um sie zu „heiligen“ oder zu „weihen“. Er brachte sühnende Opfer für seine Kinder dar. Konnte er ihnen auch keine offensichtliche Schuld nachweisen, so könnte doch „in ihrem Herzen“, verborgen in Gedanken, eine Lästerung Gottes oder auch nur eine flüchtige Absage an Gott Raum bekommen haben. So zart empfand das Gewissen des Vaters, der sich als rechter Patriarch für die nächste Generation verantwortlich fühlte und auch den Anfängen eines Abfalls mit den ihm naheliegenden Mitteln widerstand. Wir werden an Ps. 19, 13; Mark. 7, 21 und

ähnliche Stellen erinnert. Schon dieser Eingang in das inhaltsschwere Buch läßt uns aufmerken.

*Eine Ratsversammlung im Himmel* (1, 6—12). Ein seltsamer Szenenwechsel! Wir dürfen einen Blick tun in die unsichtbare Welt und sind in den Himmel versetzt, „wo alles irdische Geschehen seine unsichtbaren Wurzeln, seine letzten Gründe hat“ (Delitzsch 37). In einer sich unseren Begriffen anpassenden Weise erfahren wir, wie es zur großen Leidensanfechtung Hiobs kommt. „Nicht blinder Zufall oder unentrinnbares Schicksal walten, sondern Gott ist der eigentlich Handelnde“ (Fohrer 80). „Die Gottessöhne“ („die Himmelwesen“, übersetzt Fohrer). So heißen sie auch 1. Mose 6, 2; Ps. 29, 1; 89, 7, auch Dan. 3, 25. „Söhne Gottes“ heißen sie wegen ihrer Zugehörigkeit zu Gott (vgl. auch 38, 7). Wir dürfen den Ausdruck nicht im neutestamentlichen Sinne verstehen (vgl. etwa Joh. 1, 14). Hier ist nicht der Raum, eine biblische Engellehre zu bringen. Es geht um die Gott umgebenden himmlischen Geistwesen (1. Mose 3, 24; Jes. 6, 2f.). Erst in ihrem Dienst an den Menschen heißen sie „Boten“ (hebr.: maleachim; griechisch: angeloï; deutsch: Engel). So 1. Mose 22, 11; 32, 2; Richt. 6, 11; 13, 3; Ps. 34, 8; 103, 20; 104, 4 und öfter. Von einer Versammlung der himmlischen Wesen spricht auch Ps. 89, 8 (vgl. Matth. 25, 31 und die Offenbarung an vielen Stellen). Solch eine Ratsversammlung vor dem Throne Gottes schildert auch der Prophet Micha (1. Kön. 22, 19 ff.).

Überraschend mag es uns sein, daß auch Satan Zutritt zu dieser Versammlung hat. Die Lehre vom Satan (Satanologie) ist leider von viel nebenbiblischen Quellen (außerchristlichen Religionen, mittelalterlichen Legenden und Volksaberglauben) durchsetzt und bedarf einer steten Korrektur durch die Bibel. Hier können nur im Blick auf den Text einige klärende Bemerkungen gemacht werden. Das Wort „satan“ ist ursprünglich ein hebräisches Zeitwort und bedeutet: „anfeinden“ (so Ps. 38, 21; 71, 13; 109, 4. 20. 29), im weiteren Sinn: „anklagen“ (Sach. 3, 1). Als Hauptwort wird das Wort auch gebraucht im Sinne von Widersacher oder Gegner (z. B. 4. Mose 22, 22. 32; 1. Sam. 29, 4; 2. Sam. 19, 23; 1. Kön. 11, 25). Erst im Laufe der Zeit wird daraus der Eigenname Satan (Sach. 3, 2; 1. Chron. 21, 1 — beide Stellen aus der nachexilischen, also späteren Zeit). Im Neuen

Testament ist diese Ausdrucksweise geläufig, allerdings mit Ausnahmen. In Matth. 4, 10 redet Jesus den Teufel (4, 1) mit „Satan“ an. In Matth. 12, 26 scheint Jesus mehrere böse Geister so zu nennen. In Matth. 16, 23 redet Jesus den Petrus so an, der gewiß nicht als vom Satan besessen bezeichnet werden soll wie später Judas (Luk. 22, 3; Joh. 13, 27). Lies weitere Stellen im Neuen Testament: Luk. 10, 18; 13, 16; 22, 31; Apg. 5, 3; 26, 18; Röm. 16, 20; 1. Kor. 5, 5; 7, 5; 2. Kor. 2, 11; 11, 14; 12, 7; 1. Thess. 2, 18; 2. Thess. 2, 9; 1. Tim. 1, 20; 5, 15; Offb. 2, 9. 13; 3, 9; 12, 9; 20, 2. 7! An vielen Stellen wird statt dessen auch „der Drache“, „der Teufel“ — weiter „der Fürst dieser Welt“ (Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11; auch Eph. 2, 2) genannt. Daraus ist die im Laufe der geschichtlichen Offenbarung sich klärende Erkenntnis des Bösen zu erhellen. Je erkennbarer Gott in Jesus der Gemeinde wird, um so deutlicher auch der Feind. (Daß Satan ein gefallener Engel sei, berichten außerkanonische Bücher, z. B. die Weisheit Salomos 2, 24 und andere pseudoepigraphische Schriften, die keinen Offenbarungswert haben.)

Hier im Hiobbuch ist Satan noch nicht „aus dem Himmel gefallen“ (Luk. 10, 18; vgl. Offb. 12, 8. 9; Joh. 12, 31). Er erscheint hier als niedrig gesinnter Menschenfeind, verdächtigend und anklagend. Jedoch steht er unter der Gewalt Gottes und darf nicht etwa als „Gegenspieler Gottes“ bezeichnet werden. Auch er ist Gottes Werkzeug, dem Grenzen gesetzt sind, die er nicht überschreiten darf. Eher könnten wir ihn als „Staatsanwalt“ bezeichnen, der wie ein solcher die Schuld und das Versagen der Menschen — auch der Frommen! — ins Licht stellt. Fohrer sagt von ihm: „Er verkörpert sozusagen den göttlichen Zweifel an der echten, uneigennütigen Frömmigkeit des Menschen“ (Fohrer 83).

Im Gespräch Jahves mit Satan zeigt es sich, daß Satan seine Wege auf Erden hat, wo die Menschen wohnen. Jahve selbst richtet Satans Aufmerksamkeit auf Hiob, den er seinen Knecht nennt. Er bezeichnet ihn mit den gleichen Worten, wie wir sie in V. 1 lesen. „Knecht Gottes“ ist eine hohe Bezeichnung, die nicht jedem zusteht (vgl. z. B. 2. Sam. 3, 18; 7, 5. 19—29; Jes. 41, 8 f.; 43, 10; 44, 1. 21; 42, 1; 49, 3; 52, 13 ff.; dazu oft in den Psalmen). Wenn Jahve Hiob ausdrücklich seinen Knecht nennt, so ist das ein Bekenntnis zu ihm.

Satans Antwort enthält das Schlüsselwort zum Verständnis des ganzen Buches: „Fürchtet Hiob Gott etwa umsonst?“ Um diese Frage geht es in allen Heimsuchungen und Versuchungen Hiobs. Satan will den Nachweis führen: Alle Frömmigkeit ist Berechnung, Lohnsucht, Opportunität. Es gibt keine selbstlose Liebe zu Gott, behauptet er, auch nicht bei solch einem Muster an Frömmigkeit. „Du hast ja einen Zaun (der Bewahrung) um ihn gelegt.“ Die Frömmigkeit Hiobs sieht sehr lohnend aus. Man sehe nur sein Familienglück und seinen Reichtum an! „Alle Kapitalisten sind fromm“ — was bekanntlich eine Unwahrheit ist. Nimm ihm seinen Besitz und sein Glück, so wird er dir absagen. So urteilt Satan. Fohrer übersetzt hier sogar: „. . . so wird er dir fluchen.“ Die Erlaubnis an Satan — von der dieser völlig abhängig ist — ist begründet in Jahves Ehre. Gott gibt sie aber auch um der Würde Hiobs willen.

Jede Versuchung gibt uns die Gelegenheit zur Bewährung und zur Reifung. Delitzsch schreibt: „Man beachte wohl: Die göttliche Zulassung erscheint zugleich als göttliches Geheiß, denn eine Zulassung, bei der sich Gott rein passiv verhielte, gibt es überhaupt nicht, weshalb Gott in der Schrift auch creator mali (der Schöpfer des Bösen) — ausgenommen nur die böse Tat als solche — genannt wird (Jes. 45, 7). Ferner: Die göttliche Veranstaltung hat nicht in der Hiob noch anhaftenden Sünde ihren Grund, denn daß Hiob schlechthin ohne Sünde sei, sagt das ihm erteilte Lob nicht. Die allgemeine Sündhaftigkeit ist die Voraussetzung nicht allein aller Ungerechtigkeit, sondern auch aller Gerechtigkeit der Adamskinder. Drittens: Die Veranstaltung geht im Gegenteil von Gottes Absicht aus, die Gerechtigkeit, welche Hiob trotz der gemeinmenschlichen Sündhaftigkeit eigen ist, dem Satan gegenüber zu bewähren, und stellt man diesen einzelnen Fall in heilsgeschichtlichen Zusammenhang, so ist er ein Stück des Kampfes des Weibessamens mit der Schlange und der allmählichen Degradation (Erniedrigung) des Satans in den Feuerpfuhl.“ (Delitzsch 41.)

*Die erste Glaubensprobe Hiobs (1, 13—22).* Die nun folgenden „Hiobsbotschaften“ sind in wahrhaft meisterlicher Form erzählt. Mit knappsten Mitteln, in steter Wiederholung gewisser Wendungen

und in sich steigender Spannung berichtet der Erzähler. Satan schlägt den Hiob sofort an allem, was ihm als Gottessegen gewährt war. Es ist, als würde ihm dieser Segen nun völlig entzogen.

Wieder ist ein Festtag — diesmal im Haus des Ältesten von den sieben Söhnen. Unerwartet trifft Hiob die Nachricht, daß die Sabäer einen wesentlichen Teil seines Viehreichtums, pflügende Rinder und Eselinnen, die für die Aufzucht nötig waren, geraubt haben, wobei sie seine Knechte niedermachten. Mit Mühe und Not hat sich einer von ihnen retten können, um die böse Nachricht zu überbringen. Sein Bericht beginnt mit einem fast idyllischen Bild: die Ochsen im Joch beim Pflügen, die Eselinnen daneben auf ihren Weideplätzen wie bisher jeden Tag. Plötzlich brachen die Räuber über sie herein. Die Sabäer sind sonst als Handelsvolk Arabiens bekannt (6, 19; Jes. 60, 6; Hes. 27, 22). Was sie zu diesem kriegerischen Schritt mitten im Frieden veranlaßte, wissen wir nicht. Aber aus V. 11 und 12 kennen wir die unsichtbare Ursache. — Der Unglücksbote ist mit seiner Beschreibung der Katastrophe noch nicht fertig, da folgt ihm schon der zweite. Blitze töteten die großen Schafherden Hiobs mit-samt ihren Hirten. Es muß ein kaum je dagewesenes Unwetter ge-wesen sein. Wir wissen, wie die Schafe beim Gewitter sich instinktiv zusammendrängen. Wieder hat nur einer, der Bote, sein Leben retten können. Aber auch dieser wird mit seinem Bericht nicht fertig — da stürmt schon ein dritter in Hiobs Zelt: Chaldäische Truppen — listig in drei Haufen geteilt — überfielen die großen Kamelherden, wohl den wertvollsten Teil von Hiobs Herden. Diese werden am stärksten bewacht gewesen sein, aber der Übermacht und Kriegslist der An-greifer waren die Wachen nicht gewachsen. Offenbar handelt es sich bei den Räubern um die nomadisierenden Vorfahren der später in Babel ansässigen Chaldäer. Nur einer entrann und bringt die erschütternde Nachricht. Aber nun folgt ebenso unmittelbar die schwerste Botschaft: Ein Wirbelsturm zerstörte das Haus, in dem die zehn Kinder Hiobs festlich vereint waren. Alle wurden unter dem einstürzenden Gebäude begraben und getötet.

„Der Satan hat Elemente und Menschen aufgeboten, um Schlag auf Schlag allen Besitz Hiobs zu vernichten“ (Delitzsch 43). Hat Hiob bisher die Unglücksbotschaften sitzend angehört, so erhebt er sich

nun bei der Nachricht vom Tode seiner Kinder. Wir wissen, daß sein Verhalten vom Feinde aufmerksam beobachtet wird. „Es gehört zum guten Stil der alten Erzähler, die sich darauf beschränken, was wirklich wahrzunehmen ist“, schreibt Fohrer (91). Aus dem äußeren Verhalten Hiobs sollen wir darauf schließen, was in seiner Seele vorgeht. Das Zerreißen des Oberkleides ist nach alter Sitte ein Zeichen tiefer Trauer (1. Mose 37, 29. 34; 4. Mose 14, 6; 2. Sam. 3, 31; 15, 32; Esra 9, 3; Jer. 41, 5; Joel 2, 13; Matth. 26, 65), desgleichen das Scheren des Haupthaares (Jes. 15, 2; Jer. 16, 6; 41, 5; Hes. 27, 31).

Dann sinkt Hiob in anbetender Stellung vor dem heiligen Gott nieder (Jos. 5, 14; 1. Mose 37, 10; Hes. 3, 23; Ps. 45, 6; 95, 6 und öfter). In drei inhaltsvollen Sätzen spricht er seine demütige, gehorsame Beugung unter Gottes gewaltige Hand aus (1. Petr. 5, 6). Der erste Satz ist eine allgemein anerkannte Lebensweisheit, wie wir sie fast wörtlich im Prediger Salomo (5, 14) wiederfinden. Es wird sich hier um eine oft ausgesprochene Erkenntnis handeln, die hier die volle Aktualität durch die Lage bekommt, in der Hiob diese Worte wiederholt. Schwierig scheint der Ausdruck: „Ich werde dahin zurückkehren“, womit selbstverständlich nicht der Mutterschoß, sondern die Erde (vgl. „Mutter Erde“) gemeint ist (1. Mose 3, 19; Pred. 3, 20; 12, 7). Daß die Mütter auch sonst mit dem Erdschoß zusammen-gesehen werden, zeigt Ps. 139, 13–15 (auch Sir. 40, 1). Der zweite und der dritte Satz nennen den Namen Jahve, der sonst im Munde Hiobs nur noch in Kap. 12, 9 vorkommt. Fohrer nimmt an, daß es sich auch hier um ein Sprichwort handelt, das Hiob übernimmt. Dieser zweite Satz könnte im Sinne eines verzichtenden Fatalismus verstanden werden: Wer wollte am Schicksal rütteln! Doch diesem Mißverständnis wehrt der letzte, der entscheidende Satz: „Jahves Name sei gepriesen!“ Hier zeigt sich die aufrichtige Beugung unter Gottes Willen, gegen den Hiob nicht revoltiert. Hiob „wurde nicht an Jehova irre, sondern pries ihn mitten im Schmerze auch da, wo für menschliches Verstehen und Fühlen nur Anlaß zum Schmerze und nicht zum Lobpreisen war“, schreibt Delitzsch (45). Der Schlußsatz zeigt, daß Satan unrecht behielt. Hiob bestand die Prüfung und hielt Gott die Treue, auch wo aller äußere Segen verlorenging. Ist damit die Frage Satans: „Fürchtet Hiob Gott etwa umsonst?“, das heißt

ohne Lohn und ohne Berechnung, nicht erledigt? Satan aber läßt nicht locker.

*Eine zweite Ratsversammlung im Himmel (2, 1–6).* Mit nur geringen stilistischen Variationen wiederholt sich hier die Szene im Himmel, wie sie in Kap. 1, 6 ff. berichtet ist. Das ist eine schriftstellerische Feinheit, wie wir sie in volkstümlichen Erzählungen (etwa im Märchen) auch in unserer deutschen Sprache kennen. Es scheint alles beim alten zu sein. Wieder wird Satan von Gott nach dem Woher gefragt. Wieder gibt er die gleiche Antwort. Und wieder weist Jahve auf seinen „Knecht Hiob“ mit den gleichen anerkennenden Worten, die wir nun das dritte Mal lesen (1, 1. 8). Nun aber fügt Gott ein strafendes Wort gegen Satan an: „Du hast mich aufgereizt gegen ihn, ihn umsonst zu verderben!“ — „Umsonst — umsonst —“ Mit Absicht wird das Wort hier wiederholt. „Meinst du, daß Hiob dich umsonst fürchtet?“ hatte Satan gefragt. Und er muß sich jetzt die Antwort holen: Ja, umsonst! Umsonst ist ihm sein Lebensglück zerstört worden.

Doch Satan gibt den Kampf nicht auf. Mit einem Sprichwort, das aus dem Handelsleben der Nomaden und Hirten stammt, will er zeigen, daß Hiob immer noch ein Geschäft gemacht hat. Zwar hat er seine Kinder und sein Vermögen verloren, aber dafür sind ihm sein Leben und seine Gesundheit geblieben. „Haut für Haut“ — so mögen die Beduinen ihre Tierhäute verkauft oder sonst ein Tauschgeschäft gemacht haben. „Alles, was er hat, gibt ein Mann für sein Leben.“ Wörtlich: „für seine Seele“. Die Seele gilt als Lebensträger (vgl. 1. Mose 19, 17). Satan meint: Erst wenn Hiob ganz persönlich an Leib und Leben getroffen wird, wird sich's zeigen, daß seine Gottesfurcht nicht frei von Selbstliebe ist. Er wird dann schließlich doch seinem Gott die Treue aufkündigen. Jahve ist bereit, auch diese Probe zu erlauben — mit der Einschränkung, daß Hiob am Leben bleibt.

*Die zweite Glaubensprobe Hiobs (2, 7–10).* Nun greift Satan Hiob an seinem Leibe an. Eine schwere Krankheit trifft ihn vom Scheitel bis zur Sohle. „Noch einmal geht es um die Frage, wie sich Schicksalsschläge, Krankheit, Übel und Leid mit der Frömmigkeit vereinen lassen“ (Fohrer 97). Man hat viel herumgeraten, was es wohl für eine Krankheit gewesen sein mag, die Hiob traf. Man wies

auf die Lepra — etwa in der schweren Form der Elephantiasis, die alle Glieder unförmig anschwellen läßt und im späteren Stadium auch heute für unheilbar gilt. Aber die medizinische Frage interessiert unsern Verfasser nicht. Es geht um den Mann, den plötzlich wie ein Blitz eine Krankheit trifft, die ihn in furchtbare Qualen versetzt, ohne eine Hoffnung auf Heilung zu erlauben. Satan hat Hiob an der Wurzel seiner Existenz getroffen. Übrigens wird der Versucher und Verkläger von Vers 7 im zweiten Kapitel an in unserem Buche nie mehr genannt. Es ist Satans Art, im Hintergrund zu bleiben. Um so sichtbarer ist sein Wirken.

Hiob sitzt trauernd in der Asche. Mit einem Scherben sucht er seine eiternde Haut zu reinigen, vielleicht auch ein unerträgliches Jucken zu lindern. Gesteigert wird diese neue, die fünfte, Versuchung durch die Haltung seiner Frau, die offenbar die Frömmigkeit ihres Mannes nicht teilt oder aber in ihrem Mutterschmerz mit Gott unver-söhnt hadert. Sie wird hier — wie Petrus in Matth. 16, 23 — zum Werkzeug des Versuchers. Ihre Worte stoßen mitten in die Satansfrage hinein: Wozu fromm sein, wenn es sich gar nicht lohnt? Hat es noch einen Sinn, daß du an deiner bisher gewiß erfolgreichen Frömmigkeit festhältst, wenn doch deutlich ist, sie hilft dir gar nicht!? Zieh doch die einzig logische Konsequenz: Gib Gott den Abschied! (nach Fohrers Übersetzung: „Fluche Gott!“) — ehe du ja doch stirbst! Oder rät die furchtbare Frau gar zum Selbstmord, wie manche Ausleger meinen?

„Seine Kinder hat Hiob verloren, aber dieses Weib hat er behalten“, schreibt Delitzsch (48). Die innere Einsamkeit in seiner Ehe bedeutete eine große Erschwernis in Hiobs Geschick. Seine Antwort ist dennoch gefaßt: „Du sprichst wie die Närrinnen.“ Der Narr oder Tor ist ein von Gott Abgefallener, der darum in sittlichen und religiösen Fragen ohne Urteil ist. (Vgl. Ps. 73, 22; 92, 7; Spr. 6, 32; 10, 18; 14, 9; 15, 5; 20, 3 und öfter!) Hiob nennt zwar seine Frau nicht eine Närrin, aber er verweist sie mit Strenge, so zu reden, wie die Gottlosen reden. Dann aber stellt er jener gottlosen Torheit die Weisheit des Gottesfürchtigen gegenüber. Er spricht es in Form der Frage aus — in der Erwartung, daß die Angeredete ihm zustimmen müßte, wenn sie ihrer Erregung erst Herrin geworden sein wird. Das

Gute nimmt der Mensch ohne weiteres an und wundert sich selten über Gottes schenkende Güte. Wie wenig Dank erntet der gebende Gott! Kommt aber Leid und Not über uns, so geben wir dem Murren Raum und machen Gott Vorwürfe. „Gott selbst steht ihm außer Frage und über allen Fragen; was in Frage steht, ist hier lediglich die Haltung Gott gegenüber“ (Weiser 36).

Das Menschenherz hat sich seit Hiobs Zeiten nicht verändert. Auch heute gilt für die Zeiten der Erfolge, des Glücks und des Wirtschaftswunders, daß wenig nach Gott gefragt wird. Seine Gaben werden mit stumpfer Selbstverständlichkeit hingenommen und genutzt. Kommen aber wieder Gerichtszeiten, so werden die alten Lästerreden nicht aufhören: „Wie kann Gott das zulassen? Wo bleibt Gottes Gerechtigkeit und Liebe?“ Von Hiob aber kann es heißen: „In alledem sündigte er nicht mit seinen Lippen.“ Oder ist mit diesem letzten Wort schon angedeutet, daß sich in seinem Herzen eine furchtbare Krise vorbereitet, die er nicht über die Lippen kommen läßt? „Die Versuchung zum Murren möchte sich schon jetzt in ihm regen, aber er war ihrer Herr, es kam kein Murren zum Ausdruck“ (Delitzsch 49).

*Die drei Freunde (2, 11—13).* Was für Hiob eine Hilfe sein sollte, sollte seine Not noch weiter steigern. Ausdrücklich wird gesagt, daß seine Freunde kamen, um ihn zu beklagen und ihn zu trösten. Aber das letztere scheint ein sehr schweres Geschäft zu sein. Wir wissen alle, wie wenig es uns gelingt. Hier mißrät der Versuch völlig. Was Trost werden sollte, wird Anklage und Verdammung. Statt Hiob die Last abzunehmen oder doch dadurch zu erleichtern, daß sie ihn zu verstehen suchen, belasten die Freunde den Leidenden aufs höchste. Wie es dazu kommt, darüber lesen wir in den drei Redekreisen, die ein Hauptstück des Buches Hiob bilden.

Die Freunde kommen von weit her und haben sich zu diesem Besuch verabredet. Eliphas, offenbar der älteste unter den dreien, zeigt in seinen Reden größere Beherrschung als die beiden anderen. Er kommt von Theman. Eliphas hieß auch der älteste Sohn Esaus; dessen Sohn hieß Theman (1. Mose 36, 11). Die Namen der alten Stammestafeln werden weithin zu Stammes- und auch Ortsnamen. Wir werden Eliphas von Theman in Edom beheimatet zu suchen

haben (Amos 1, 12). Demnach ist Eliphaz Edomiter (Esau gleich Edom: 1. Mose 25, 30). Nach Jer. 49, 7 sind die Leute von Theman wegen ihrer Weisheit bekannt. Bildad kommt als Name sonst im Alten Testament nicht vor. Vielleicht ist sein Name aus „Bel=Adad“ entstanden. Das führt noch weiter gen Osten, wo Bel angebetet wurde (Jes. 46, 1; Jer. 50, 2) — ein Gott aus Babels Götterhimmel. Schuach dagegen heißt auch ein Sohn Abrahams von seiner letzten Frau Ketura (1. Mose 25, 2). Sie galt als Urmutter der ostjordanischen Beduinenstämme. So hieß auch eine Landschaft in der Nachbarschaft Edoms. Auch der Name Sophar ist in der Bibel sonst nicht nachzuweisen. Die Überlieferung kennt eine Quelle Sophar zwischen Damaskus und Beirut. Aber das kann einen späteren Ursprung haben. Dagegen ist „Na=ama“ ein oft vorkommender Ortsname. Na=am heißt „lieblich, schön“ (vgl. Naemi, die Schwiegermutter Ruths — Ruth 1, 2). Das entspricht etwa den vielen Ortsnamen bei uns wie Schönfeld, Schönberg usw. (vgl. Jos. 15, 41). Wie die beiden anderen Freunde und Hiob selbst werden wir auch Sophar von Na=ama im östlichen Ausland zu suchen haben.

Beim Anblick des Kranken erschrecken alle drei Freunde. Sie haben seine Verunstaltung wohl nicht so erwartet. Zuerst erkennen sie ihn gar nicht. Dann aber brechen sie in laute Trauer aus, wie das im Orient üblich ist. Sie weinen, zerreißen ihr Obergewand (vgl. 1, 20) und werfen Staub in die Luft auf ihre Häupter. Erschüttert über das Elend Hiobs sitzen die Freunde sieben Tage schweigend um ihn und wissen kein Wort zu sagen (vgl. Hes. 3, 15). „Ihr Gefühl wird durch Reflexion, ihr Mitleid durch Entsetzen überwogen“ (Delitzsch 50). Hiob ist von ihnen schwer enttäuscht. Selbst seine frommen Freunde wissen keinen Trost für ihn. Es ist psychologisch richtig beobachtet, daß der Leidende in der Begegnung mit andern erst zum vollen Erleben seines Zustands kommt. Im folgenden Kapitel bricht die Klage Hiobs aus seinem Herzen gleich der Eruption eines Vulkans.

## II. Hiob und die drei Freunde (Kap. 3-27)

### 1. Hiobs Klage (Kap. 3)

(1) Danach öffnete Hiob seinen Mund und verfluchte seinen Tag.  
(2) Hiob hub an und sprach: (3) „Der Tag mag untergehen, an dem ich geboren wurde, und die Nacht, die sprach: Ein Knäblein wurde empfangen! (4) Jener Tag — Finsternis sei er! Gott in der Höhe frage nicht nach ihm, und kein Lichtglanz leuchte über ihm! (5) Finsternis und Todesschatten mögen ihn ablösen! Gewölk nehme Wohnung über ihm! Möge ihn erschrecken, was den Tag verdüstert! (6) Jene Nacht — Dunkelheit raube sie hinweg! Sie freue sich nicht mit den Tagen des Jahres, noch komme sie in die Tage der Monate! (7) Ach, wäre doch jene Nacht unfruchtbar und keine Freude in sie gekommen! (8) Verwünschen mögen sie die Tages-Verflucher, die geschickt sind, den Leviathan zu reizen! (9) Wären die Sterne verfinstert in ihrer Dämmerung! Wo sie das Licht erhoffte, da sei keines! Nicht erblicke sie der Morgenröte Wimpern, (10) weil sie meiner Mutter Schoß nicht verschloß und nicht die Mühsal vor meinen Augen verbarg!

(11) Warum starb ich nicht beim Mutterleibe — ging aus dem Schoß hervor und verschied? (12) Warum nahmen mich Knie auf? Warum Brüste, die ich saugen mußte? (13) Dann läge ich und rastete, dann schlief ich und hätte Ruhe — (14) mit Königen und Räten des Landes, die sich Trümmerstätten erbauten, (15) oder mit Fürsten, die Gold besaßen und ihre Häuser mit Silber füllten. (16) Oder gleich einer Fehlgeburt, die vergraben wurde, wäre ich gar nicht vorhanden, den Säuglingen gleich, die nie das Licht sahen. (17) Dort hört auch das Toben der Gottlosen auf, und dort ruhen, deren Kraft sich erschöpfte. (18) Die Gefangenen ruhen allesamt und hören nicht mehr die Stimme eines Drängers. (19) Dort ist der Kleine gleich dem Großen, und der Knecht ist frei von seinem Herrn.

(20) Warum gibt er Licht dem Mühseligen und Leben den Verbitterten? (21) Denen, die des Todes harren, aber er zeigt sich nicht. Sie graben nach ihm mehr als nach Schätzen. (22) Denen,

*die sich freuen bis zum Jubel und fröhlich wären, wenn sie nur das Grab fänden! (23) Dem Manne, dessen Weg verborgen ist, den Gott von allen Seiten absperrt! (24) Denn ehe ich mein Brot esse, kommt schon mein Stöhnen; mein Schreien strömt wie Wasser. (25) Denn Schrecken schreckt mich — und schon trifft's mich! —, und wovon mir graute, das trifft ein. (26) Ich habe nicht Ruhe, ich raste nicht, ich finde keine Erholung — nur Erregung trifft mich.“*

Mit dem dritten Kapitel beginnt die Auseinandersetzung des Buches mit der Frage: Wie hat sich der Mensch im Leid zu verhalten? Hat er das Recht, Gott anzuklagen, sich gegen das Leid zu sträuben? Oder muß er in Demut alles über sich ergehen lassen oder gar das Leid als verdiente Strafe erdulden? Alle diese Fragen bleiben aktuell für alle Zeiten. Unzählige werden mit ihnen nicht fertig. Man hat mit Recht gesagt: Hiob leidet stellvertretend für uns alle.

Äußerlich stehen wir hier im Text unseres Buches an einer Nahtstelle, die jeder aufmerksame Bibelleser erkennen kann. Mit dem Schluß des zweiten Kapitels ist auch das Ende der einleitenden Rahmenerzählung erreicht. Die ersten zwei Kapitel (wie auch 42, 7–17) sind in Prosa geschrieben. Nun beginnt der poetische Teil, die Hiob-Dichtung.

Der Bibelleser mag erschrocken sein über die Wendung im Verhalten Hiobs, die wir in dem furchtbaren Ausbruch der Klage in Kapitel 3 lesen. Ist das noch derselbe Hiob, der soeben seiner Frau die feine geistliche Antwort gab? Hat ihn die Ratlosigkeit seiner Freunde so in Verzweiflung gebracht? Lamparter schreibt hierzu: „Wie der erste Blitzstrahl aus einer lastenden Gewitterwand, so bricht die Stimme Hiobs endlich das Schweigen“ (43). Herbert von Oettingen sagt in seinem sehr lesenswerten Buch „Gott in der Faust“ zum Kapitel 3: „Die seelische Spannung löst sich in einer furchtbaren Explosion innerer Not und ratloser Verzweiflung. Ist denn neues Leid auf ihn eingestürmt? Vielleicht ein Tropfen nur, der aber genügt, um das Maß voll zu machen und das Gefäß zum Überlaufen zu bringen? Von außen ist es nicht gekommen . . . Aber in seinem Innern ging etwas vor sich: ein Gärungsprozeß, ein seelisches Er-

leben von ungeheurer Spannung, das sich nach außen hin entladen mußte.“ (21) „Was Hiob in Kapitel 3 sagt, ist den Freunden so furchtbar, daß alles Weitere davon abhängt. Es sind die äußersten Möglichkeiten des Menschendaseins, wo alle Maße aufhören, wo nur noch das verzweifelte Leiden respektiert werden muß“, sagte Prof. Westermann in einem Vortrag. Wir werden an Klagepsalmen wie Ps. 69 und 88 erinnert.

*Hiob verwünscht sein Dasein* (3, 3–10). Durch acht Verse hindurch flucht Hiob seiner Geburt. V. 3 enthält die eigentliche Verwünschung, V. 4 und 5 die Verwünschung des Tages, V. 6–9 die Verwünschung der Nacht, V. 10 ist der Abschluß. Das Wort „verflucht“ fehlt allerdings. Es ist also mehr ein Wunsch, eine Verwünschung. In der Regel gab und gibt es im Orient bei der Geburt eines Knaben einen lauten Freudenruf (vgl. besonders Jes. 9, 5; auch Jer. 20, 15; 1. Mose 30, 1). Aber gerade von diesem Freudenruf will Hiob nichts wissen. Sein Wunsch ist dem alttestamentlichen Lebensgefühl völlig entgegengesetzt. „Das Leben ist ihm verleidet“ (Weiser 39). Wie in Ps. 19, 3–5 wird hier der Tag und auch die Nacht wie ein lebendiges Wesen angeredet (V. 3). — In 1. Mose 1, 3 heißt es: „Es werde Licht!“ Dem setzt Hiob das Wort entgegen: „Es werde Finsternis!“ Jener Nacht seines Lebensanfangs sollte kein Tag mehr folgen. Finstere Tage bedeuten Gottes Gerichte (Joel 2, 2; Amos 8, 9). Jeder Tag ist eine göttliche Neuschöpfung. Doch um jenen Tag sollte sich Gott nicht mehr kümmern. Es ist, als wollte Hiob „für seine Person die Schöpfung rückgängig machen“ (Weiser 40). Man wird an Jes. 40, 26 erinnert: Wie Gott die Sterne mit Namen ruft, so ruft er auch jeden Tag neu hervor (V. 4). — Das Wort, das Hiob in V. 5 benutzt, heißt: erlösen, ablösen, einlösen und lösen überhaupt. Hier ist es ein Auslösen eines verpfändeten oder sonst in fremde Hände geratenen Eigentums. Wie man sich ein solches wieder holt, so sollte nach dem Wunsch des Hiob die Finsternis den Tag seiner Geburt wieder holen. „Was den Tag verdüstert“ — darunter versteht man eine Sonnenfinsternis, die den Tag zur Nacht macht. — Aber nun verwünscht Hiob auch die Nacht. Empfängnisnacht und Geburtstag mögen aus dem Kalender gestrichen werden (V. 6). — Hiob geht über den Tag seiner Geburt hinaus bis zur Entstehung des Lebens im Mutterleib.

Keine Freude sollten die jungen Eheleute aneinander gehabt haben. Wie oft hat Jeremia vom Gesang und Jubel der Braut und des Bräutigams gesprochen (Jer. 7, 34; 16, 9; 25, 10; 33, 11)! Diese Freude ist ein Zeichen des Lebens und Segens Gottes. Wo sie verstummt, herrschen Gericht und Tod (V. 7). —

Weil Hiob sich gegen die göttliche Lebensordnung auflehnt, ist er im Begriff, dämonische Mächte anzurufen. Trotz dem Verbot der Tagewähler (5. Mose 18, 10) waren diese dennoch im Volke vorhanden. Hiob wünscht, daß diese Magier den Tag seiner Geburt verfluchen. Sie mögen die Dämonen der Finsternis herbeirufen! Als solcher ist hier der Leviathan genannt — oft das Kennzeichen Ägyptens, der Hochburg der Zauberer. Luther übersetzt statt dessen oft „Drachen“, wie ja vielfach im mittelalterlichen Märchen der Drache als geflügeltes Krokodil geschildert wird. (Vgl. Ps. 74, 13 f.; 89, 11; Jes. 27, 1!) Über diese unheimlichen Mächte spricht die Bibel vielfach in Rätselbildern. Fohrer sagt dazu: Leviathan ist „das personifizierte Chaosmeer, das von den Zauberern zur Kampfeswut aufgereizt werden kann“ (119). Vgl. Kap. 7, 12; 9, 13; 26, 12 f.! (V. 8) — Der Nacht der Empfängnis soll keine Morgenröte folgen. Die Wimpern der Morgenröte sind die Strahlen der aufgehenden Sonne. (Vgl. Offb. 8, 12!) Wie der erste Tag einst aus dem Tohuwabohu hervorging (1. Mose 1, 2. 3), so möge diese Nacht nach dem Wunsche Hiobs wieder in jenes Chaos zurücksinken (V. 9). — Der Grund dieser furchtbaren Verwünschungen ist Hiobs Geburt. Wäre seine Mutter unfruchtbar geblieben, so wäre ihm alle Mühsal erspart worden (V. 10). — Zum Bilde lies 1. Mose 16, 2; 1. Sam. 1, 5!

*Hiob wünscht sich den Tod (3, 11–19).* Wenn Hiob schon geboren wurde — warum starb er nicht gleich nach der Geburt, ehe ihn sein Vater auf seine Knie nahm und seine Mutter ihm die erste Nahrung gab? Dieser zweite Abschnitt unseres Kapitels klingt ermattet gegenüber dem leidenschaftlichen Ausbruch im ersten Abschnitt. Das „Warum“ ist in jeder Klage naheliegend (Ps. 10, 1; 22, 2; 42, 10 und öfter). Ungefragt wird jeder Mensch ins Leben gerufen. Warum bin ich? Das ist das Rätsel unserer Existenz. Ermüdet fragt Hiob danach, weil er seine Existenz verneinen möchte. Sein höchster Wunsch ist, ausgelöscht zu werden (V. 11. 12). —

Nun folgt eine Beschreibung der Ruhe im Totenreich, der Scheol, griechisch Hades. Luthers Übersetzung „Hölle“ des hebräischen Wortes ist insofern unklar, weil wir darunter die Stätte der Verdammnis verstehen, während der Ausdruck nur ein Reich der Abgeschiedenen meint. Die Erregung Hiobs entspannt sich in dem Wunsche nach ewigem Schlaf. Diesen malt er sich ausführlich aus. Dort schwinden alle sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede. Alle menschliche Abhängigkeit wird aufgelöst. Von dieser Unterwelt sprachen je und dann auch die Propheten (z. B. Jes. 14, 15 ff.; Hes. 32, 18—32). Dort geht es den Königen und Ministern nicht anders als den Sklaven. Selbst wenn die Großen sich riesige Grabdenkmäler bauten — sie waren nichts mehr als Trümmerstätten. Vielleicht ist hier an die ägyptischen Pyramiden gedacht. Und was half es den Großen der Welt, wenn sie Gold und Silber horteten und ihre Häuser damit füllten! (V. 13—15) — Und wenn Hiob als Fehlgeburt verscharrt worden wäre, so wäre es ihm nur recht. Dann würde er im Tode jenen auf Erden so Mächtigen und Reichen gleich (V. 16). — Alle Leidenschaften legen sich dort. Alle Vitalität und Kraft erschöpft sich. Auch das Toben der Gottlosen und Frevler muß dort im Totenreich verstummen. Vgl. Jes. 57, 20 f.! (V. 17) — Selbst die Unglücklichsten — die gefangenen Sklaven — haben dort Ruhe vor ihren Quälgeistern und „Kapos“. Vgl. die Fronvögte, unter denen die Kinder Israel in Ägypten seufzten: 2. Mose 1. 11 ff.; 3, 7; 5, 6 ff.! (V. 18) — Ob arm, ob reich — im Tode gleich! Alles wird bedeutungslos, was auf Erden so wichtig genommen wurde. Hiob wünscht sich weniger ein Verlöschen als nur die völlige Ruhe (V. 19).

*Das Warum des Daseins im allgemeinen (3, 20—23).* Wir werden wiederholt im Hiobbuch lesen, daß Hiob verdeckt von Gott spricht. Auch hier ist mit „er“ Gott gemeint. Erst in V. 23 wird er ausdrücklich genannt. Er gibt das Licht des Lebens, er gibt die Lebensdauer. Zu den Mühseligen und Verbitterten zählt sich Hiob. Diese sind für ihn das Bild der menschlichen Existenz (V. 20). — Der Mensch ist wie eingeschlossen in sein Dasein und kann ihm nicht entfliehen, auch wenn er nach dem Tode schürfen und suchen wollte, wie man nach Schätzen gräbt. Auch wenn er froh wäre, den Tod zu finden, so sucht er ihn vergeblich (V. 21. 22). — Nun spricht Hiob von sich

selbst. Er ist von allen Seiten blockiert und umzäunt (Hos. 2, 8). Er sieht keinen Ausweg. Denselben Ausdruck hat Satan (1, 10) für Gottes bewahrende Hut an Hiob benutzt. Dieser aber sieht in dieser Eingeschlossenheit nur einen Fluch. Sein Lebensweg ist ihm verborgen und rätselhaft (Jes. 40, 27). Er gleicht einem Verirrten. Zum ganzen Abschnitt lese man Klagel. 3. 1—9! (V. 23)

*Die Begründung dieses Warum durch Hiobs persönliches Geschick* (3, 24—26). Nun spricht Hiob ohne Verschlüsselung von sich selbst und seinem Geschick. Ehe er ans Essen denken kann, ist seine Not schon da. Wir wissen aus den Psalmen, wie abgrundtiefe Not zum Schreien führt. Lies Ps. 22, 2; 32, 3 und öfter! (V. 24) — Hiob ist gejagt und gehetzt, bedroht und terrorisiert. Die Angst umgibt ihn tagtäglich (V. 25). — Nie hat er eine Atempause, nie findet er einen Ausweg aus seiner Erregung. Fohrer schreibt (127): „Von dieser Klage zur Anklage ist vielleicht nur ein Schritt.“ (V. 26)

Hier wird nicht über das Leiden reflektiert — hier wird mit dem ganzen Dasein gelitten. Selbst die Klagepsalmen reichen kaum in diese Tiefe. Eine Parallele des Tages der Verwünschung der eigenen Geburt finden wir nur noch in Jer. 20, 14—18. Dort kehren manche Ausdrücke wörtlich wieder, so daß man sogar an eine literarische Abhängigkeit gedacht hat. Aber bei Jeremia ist diese Stunde der Verzweiflung „wie ein erratischer Block, über welchen die glaubensfreudigere, zukunftsgewissere Prophetie wie ein Strom klarer, lebendiger Wasser hinfließt“ (Delitzsch 58). Hiob aber durchleidet und durchkämpft diese Not bis zum Letzten. Es wird ihm kein Tropfen aus dem Leidenskelch geschenkt, er habe ihn denn getrunken. Gewiß wird der durch Jesu Geist Erneuerte im Wort des Neuen Testaments und aus der Frucht des Leidens dessen, der gleich Hiob schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, Durchblicke und Tröstungen bekommen, wie sie Hiob noch nicht haben konnte. Mit Paulus dürfen wir uns erinnern lassen, daß die Leiden dieser Zeit nicht der Rede wert sind im Blick auf die Herrlichkeit, die unser wartet. Aber solch ein Wort sprechen wir nicht mit vermessener Selbstverständlichkeit aus, sondern lassen uns durch Hiobs aufrichtigen Aufschrei daran erinnern, daß auch der Mensch Gottes satanischen Anfechtungen ausgesetzt werden kann. Darum lesen wir den

Kampf der Leiden Hiobs nicht als „beati possidentes“, das heißt als glückliche Besitzer, nämlich eines besseren Geschicks, sondern als „Bettler am Geist“, um trotz allem das Himmelreich zu gewinnen (Matth. 5, 3).

## 2. Der erste Redekreis (Kap. 4—14)

### a) Die erste Rede des Eliphaz (Kap. 4 und 5)

#### Kap. 4

(1) Da erwiderte Eliphaz von Theman und sprach: (2) „Wird's dich ermüden, wenn man ein Wort zu dir wagt? Aber wer kann sich der Rede enthalten? (3) Fürwahr, du hast viele zurechtgewiesen und hast müde Hände gestärkt. (4) Deine Reden richteten den Strauchelnden auf, und wankende Knie machtest du fest. (5) Doch da es dich selbst trifft, bist du schwach. Wo es an dich kommt, bist du bestürzt. (6) Ist denn deine Gottesfurcht nicht deine Zuversicht und die Fehllosigkeit deiner Wege nicht deine Hoffnung?

(7) Denke doch daran: Welcher Schuldlose ging je unter? Und wo wurden Rechtschaffene vertilgt? (8) Gleich wie ich's erlebte: Die Unrecht pflügten und Mühsal säten, die mußten es ernten. (9) Durch den Hauch Gottes gingen sie zugrunde, durch den Geist seines Zornes ging's zu Ende mit ihnen. (10) Das Gebrüll des Löwen und die Stimme des Leu — die Zähne des Junglöwen sind ausgebrochen — (11) Der Löwe kommt um, weil er keine Beute hat, die Jungen der Löwin werden zerstreut.

(12) Doch zu mir stahl sich ein Wort, mein Ohr vernahm ein Flüstern davon — (13) im Nachdenken über Gesichte der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Menschen fällt, (14) da traf mich ein Schrecken und ein Zittern, alle meine Gebeine erbebten — (15) ein Windhauch berührte mein Angesicht, und meines Leibes Haar sträubte sich: — (16) Es stand da! — Doch erkannte ich sein Aussehen nicht — eine Gestalt schwebte vor meinen Augen — ein stilles Säuseln — ganz leise hörte ich eine Stimme: (17) Sollte

ein Mensch vor Gott gerecht sein? Ein Mann — rein gegen seinen Schöpfer? (18) Sieh, nicht einmal seinen Knechten traut er, und seine Boten muß er des Irrtums zeihen! (19) Vollends jene, die in Lehmhütten wohnen, deren Fundament auf Staub ruht — sie werden zermalmt, ärger als Motten! (20) Vom Morgen bis zum Abend werden sie zerschlagen — keiner beachtet es — auf immer gehen sie zugrunde. (21) Nicht wahr? Wird ihr Strick zerrissen, so sterben sie, ferne der Weisheit.

### Kap. 5

(1) Rufe doch! Ob's einen gibt, der dir antwortet? Und an welchen der Heiligen willst du dich wenden? (2) Ja, den Toren tötet sein Unmut, und der Dumme kommt durch seinen Übereifer um. (3) Ich selbst sah einen Toren Wurzel schlagen — doch plötzlich wurde seine Stätte verflucht. (4) Seine Söhne waren jeder Hilfebarm, sie wurden im Tor zertreten, und keiner rettete sie. (5) Seine Ernte verzehrte, wer Hunger hatte — sie nahmen es (selbst) aus Dornenhecken. Durstige schlürften seine Habe. (6) Fürwahr, das Unheil geht nicht aus dem Staub hervor, und Mühsal sprießt nicht aus der Erde, (7) sondern der Mensch ist zur Mühsal geboren, und die Funken fliegen zur Höhe. (8) Ich aber würde mich zu Gott wenden und meine Sache Gott anheimstellen. (9) Er vollbringt große Dinge und ist unerforschlich, seine Wunder sind unzählbar. (10) Er ist es, der den Regen auf die Erde gießt und Wasser sendet auf die Fluren. (11) Er erhebt Niedrige zur Höhe, und die Trauernden steigen hinauf zum Heil. (12) Er zerbricht die Gedanken der Listigen, so daß ihre Hände nichts Hilfreiches vollbringen. (13) Er fängt, die sich weise dünken in ihrer (eigenen) List, so daß der Rat der Verschlagenen sich überstürzt. (14) Am hellen Tage stoßen sie auf Finsternis, zur Mittagszeit tappen sie wie in der Nacht. (15) Er rettet den Armen vom Schwerte, das aus jener Munde geht und aus der Hand des Starken. (16) So entsteht Hoffnung für den Schwachen; der Frevel aber schließt seinen Mund. (17) Siehe, selig ist der Mensch, den Gott züchtigt! Darum weise die Zurechtweisung des Allmächtigen nicht ab! (18) Denn er verwundet, aber verbindet auch — er zerschlägt, doch seine Hände

heilen. (19) *Aus sechs Bedrängnissen rettet er dich, und in der siebenten wird dich kein Unheil berühren.* (20) *In der Hungerzeit erlöst er dich vom Tode und im Kriege von der Schärfe des Schwertes.* (21) *Vor der Geißel der Zunge bist du geborgen, und wenn Verheerung kommt, so wirst du dich nicht fürchten.* (22) *Der Verwüstung und der Hungersnot wirst du lachen und vor den Raubtieren des Landes dich nicht ängstigen.* (23) *Denn mit den Steinen auf dem Felde wirst du im Bunde sein und hast Frieden geschlossen mit den wilden Tieren.* (24) *Auch weißt du, daß dein Zelt im Frieden ist — wenn du die Flur musterst, so fehlt nichts.* (25) *Und du erlebst, wie dein Same zahlreich ist und deine Sprößlinge gleich dem Kraut des Landes.* (26) *Du gehst in der Vollzahl deiner Jahre ins Grab — gleich den Garben, die sich häufen zu ihrer Zeit. — (27) Wahrlich, das erforschten wir, und so ist es! Höre und merke es dir!*“

Gegenüber der Leidenschaft, mit der Hiob seine Not und Verzweiflung hinausschreit, wirkt die sachliche Kühle der Freunde peinlich. Besonders hier in der ersten Rede, die Eliphaz hält. Dabei scheint er noch der Sympathischste — wenn man so sagen darf — von den dreien. Unverkennbar ist sein Wohlwollen, das er bisher dem Hiob entgegengebracht hatte. Er will sich nicht aus der Ruhe bringen lassen und glaubt das dem aufgeregten Hiob schuldig zu sein. Was er und zum Teil auch seine Freunde sagen, ist, theoretisch gesehen, nicht falsch, ja, vieles sogar beherzigenswert. Calvin wagt in diesem Zusammenhang den Satz: „Hiob hat eine gute Sache, aber er führt sie schlecht; seine Gegner dagegen haben eine schlechte Sache, aber sie führen sie sehr gut.“ Hiob „kann’s nicht lassen, allerlei maßlose Reden zu führen, er treibt also seine Sache schlecht. Seine Freunde aber gehen von einem Grundsatz aus, der nicht richtig ist: Die Menschen, so meinen sie, würden in diesem irdischen Leben von Gott immer behandelt, wie sie es verdienen. Das ist ein ganz falscher Satz . . . Trotzdem bringen die Redenden allerlei gute und heilige Gedanken vor, denen wir gute und nützliche Lehren entnehmen können.“ (Calvin, 76/77.) — Es gehört zur literarischen Kunst, daß hier nicht einfach in Schwarz-Weiß gemalt wird. Hier stoßen zwei ernst

zu nehmende Wege zusammen. — Die erste Rede des Eliphaz ist noch in überlegener Würde gehalten — in der Erwartung, dem Hiob könnte durch solch ernsten Zuspruch geholfen werden.

*Eine ermunternde Anerkennung* (4, 2—6). Mit einer rhetorischen Frage, die keine Antwort erwartet, aber ein gewisses Zartgefühl bekundet, beginnt Eliphaz. Die Anrede mag den schon Erschöpften weiter ermüden (vgl. V. 5). Aber Eliphaz kann nicht schweigen. Die Worte drängen förmlich ans Licht. Weiß doch Hiob aus Erfahrung, wie helfend ein rechtes Wort zur rechten Stunde sein kann. Eliphaz spricht anerkennend davon; wie oft Hiob selbst andere zurechtgebracht und gestärkt hat. Vgl. zu den Ausdrücken: Ps. 109, 24; Jes. 35, 3; Hebr. 12, 12! Hiob und seine Freunde wissen etwas von der Kraft des Wortes. Durch Hiobs Zuspruch hatten einst Müde und Strauchelnde neuen Mut gefaßt — wie sollte nicht jetzt auch an ihm solch Freundeswort seine stärkende Wirkung haben! So denkt Eliphaz (V. 3. 4). — Auch der nächste Satz will den Vorwurf in freundschaftlichem Ton sagen: Jetzt trifft es dich selbst! Warum wirst du, der du andere trösten und aufrichten konntest, nun schwach und bestürzt? (V. 5) — Hier zeigt sich schon deutlich die Kluft, die sich zwischen den Freunden und Hiob auftut und von Rede zu Rede breiter werden wird. Für die Freunde ist alles Theorie, für Hiob Existenzfrage. Das wird besonders eindrücklich im nächsten Vers. Eliphaz versteigt sich zur Behauptung: Der Gottesfürchtige müsse und könne seine Zuversicht aus der Tatsache seiner Gottesfurcht und Frömmigkeit schöpfen und seine Hoffnung auf seine eigene Lauterkeit. Hier ist der Glaube an Gott ersetzt durch den Glauben an die eigene fromme Haltung. Weiser (48) sagt dazu das treffende Wort: Hiob „kann nicht mehr zurück zu einem Glauben, der an sich selber glaubt. Das ist seine Not und zugleich die Bewährung echten Glaubens.“ (V. 6)

*Gott straft nur Schuldige* (4, 7—11). Der nächste Gedankengang zeigt, daß Eliphaz von bewährten, für richtig befundenen „Dogmen“ ausgeht. Man denke an Ps. 1! Auf Grund dieses Glaubenssatzes meint Eliphaz folgern zu können: Wo Not und Untergang ist, da kann es sich nur um ein gerechtes Gericht Gottes am Sünder handeln. In die Weltanschauung eines Eliphaz will es einfach nicht hineinpassen, daß der Unschuldige leidet. Es ist die gleiche Haltung wie

jene der Schriftgelehrten, die aus dem Kreuz Jesu folgerten, er sei schuldig; sonst hätte Gott ihm doch geholfen. Der Fromme bleibt in jedem Fall bewahrt. Der Vergeltungsgedanke hat sein biblisches Recht (z. B. Hos. 8, 7; 10, 12; Ps. 37, 25; 126, 5; Spr. 11, 18; 22, 8; Gal. 6, 7 f.). Aber im Munde des Eliphaz wird diese Lehre zu einem Mittel der Selbstbehauptung gegen Gott. Letztlich bestimmt so der Fromme sein Geschick selber (V. 7—9). — Und wäre der Gottlose so stark wie ein Löwe, so müßte er doch zugrunde gehen, wenn Gott dem Löwen die Zähne zerschlägt. Denn nun kann er nicht mehr auf Raub ausgehen (V. 10. 11). — Weiser zeigt, daß hier „jener satanische Versuch lauert, den Hiob abzulenken auf einen Weg, auf dem Gott nicht mehr um seiner selbst willen gesucht wird, sondern um des selbstsüchtigen Vorteils willen“ (48). Ginge Hiob auf diesen Weg ein, so hätte Satan gewonnen (1, 9). So schmal ist der Weg des Lebens, daß man aus lauter bewährter „Frömmigkeit“ dem Satan verfällt.

*Eine nächtliche Vision und ihre Offenbarung* (4, 12—21). In diese sehr orthodox=rationalistische Erklärung des Eliphaz ist eine ausführliche Schilderung eines Gesichts hineingeflochten. Eliphaz hält diese Vision und Audition für eine echte göttliche Offenbarung (Vision — weil er etwas sah; Audition — weil er etwas hörte). Von solchen Inspirationen wissen viele Propheten zu berichten (z. B. Jes. 6, 1 ff.; Jer. 1, 4 ff.; Hes. 1, 4 ff.; 10, 1 ff.; 37, 1 ff. und öfter; Dan. 7, 1 ff.; 8, 1 ff. und öfter; auch Amos 7, 15; Sach. 1—6 und die Offenbarung des Johannes). Nicht immer sind Auditionen mit Visionen verbunden (z. B. 1. Sam. 3, 4 ff.). Das Gewicht liegt stets auf der Audition, dem gehörten Wort. So auch hier. Das Wort „stiehlt“ sich (so wörtlich) heimlich wie ein Dieb in der Nacht zum Hörenden. Der Ausdruck Tiefschlaf (V. 13) braucht nicht das Erlebte als Traum zu bezeichnen. Es ist der Zustand der Empfindungslosigkeit (1. Mose 2, 21), das Abgeschaltetsein gegenüber der Sinnenwelt. Eliphaz mag schon vorher gedacht und gegrübelt haben. Die Erscheinung selbst weckt Schrecken und Angst wie immer das Ungewöhnliche. Der Leib zittert, die Haare sträuben sich. Ein Windhauch berührt ihn. „Es“ stand da! Was oder wer es war, konnte Eliphaz nicht unterscheiden. Nun hört er eine leise flüsternde Stimme (vgl. etwa 1. Kön. 19, 11 ff.).

In V. 17—21 folgt der Inhalt dieser unmittelbaren Offenbarung. Sie enthält mehr, als Eliphaz bisher zu Hiob gesagt hatte. Sagte er vorher: Nur der Frevler wird von Gott durchs Leid gerichtet (V. 7. 8), so hört er jetzt: Kein Mensch ist vor Gott rein. Nicht einmal die Engel Gottes sind irrtumsfrei, sie bedürfen der vollen Abhängigkeit von Gott. Wie sollten die Staubgeborenen meinen, vor Gott vollkommen zu sein! Unter der „Lehmhütte“ ist die vergängliche, verwesliche Leiblichkeit des Menschen gemeint (33, 6; 1. Mose 3, 19; Jes. 64, 7; 2. Kor. 5, 1). Die Existenz des Menschen ruht auf dem gleichen Staube, aus dem er geschaffen wurde. Sie ist „auf Sand gebaut“ (Matth. 7, 26). Der Mensch gleicht in seiner Lebenssicherheit der Motte. Er ist eine Eintagsfliege. Dem Morgen seines Lebens folgt bald der Abend. Noch ein letztes Bild bestätigt seine Hinfälligkeit. Er lebt gleichsam in einem schnell abbrechbaren Zelt, dessen Pflöcke rasch aus dem Boden gerissen werden können und dessen Stricke bald zerrissen sind. Das gleiche Bild benutzt Paulus in 2. Kor. 5, 1. Vgl. auch Jes. 38, 12; 2. Petr. 1, 13! Der gleiche Gedanke wird in anderen Bildern in Ps. 90, 5 f. und Jes. 40, 6—8 ausgeführt.

Der Schlußsatz: „Nicht in Weisheit“ findet verschiedene Auslegungen. Fohrer übersetzt: „Ohne zu wissen wie“ (ähnlich Luther: „unversehens“. Die Plötzlichkeit des Todes bleibt unerklärt). Lamparter: „Der Weisheit ferne“, das heißt: Die meisten Menschen bleiben Narren, weil sie die Fragwürdigkeit ihrer Existenz nicht bedenken. Weisheit wäre es, die geschilderten Tatsachen zu Herzen zu nehmen (Weiser). Diese Deutung entspricht dem Wortlaut des Textes mehr als jene erste.

Nachdem Eliphaz seine Erkenntnis über die Strafwürdigkeit des hinfälligen Menschen lehrhaft und eindringlich vorgetragen hat, folgt nun sein Rat, wie der Mensch sich gegenüber den Gerichten Gottes zu verhalten hat.

*Mit Gott zu hadern ist töricht* (5, 1—7). Der Notschrei des Hiob (Kap. 3) erscheint dem Eliphaz als sinnlos. Hiob wird doch keine Antwort bekommen. Selbst die Engel werden für ihn keine Fürsprecher sein. Sie werden hier „die Heiligen“ genannt wie in Kap. 15, 15; 5. Mose 33, 2; Ps. 89, 6. Seine Torheit kann Hiobs Geschick nur verschlimmern. Nur ein Narr hadert mit Gott, aber er geht darin

zugrunde (V. 1. 2). — Und wieder erzählt Eliphas ein Beispiel. Ein Narr — also einer, der wider Gott redet — erfuhr sein Gericht. Selbst seine Kinder zog er in sein Verderben — ein Gedanke, der den Frommen im Alten Testament besonders notvoll wäre. Wie mag dieser Vergleich den Hiob verletzt haben, der, wie wir im ersten Kapitel lasen, so priesterlich für seine Kinder eingetreten war und den Untergang aller Kinder erlebte (V. 3. 4)! — Auch der Besitz jenes Tores verfiel habgierigen Nachbarn oder gar Räubern. Die Dornenhecken sind die Umzäunung, durch die der Dieb oder Räuber hindurchgreift (V. 5). — Mag das Unkraut wie von selbst aus der Erde wachsen — Unheil und Mühsal kommt nicht von ungefähr (V. 6). — All die Not ist dem Menschen zudedacht. Wie fliegende Funken entzündeten sie ihm das Dach über dem Haupt (V. 7).

In den beiden letzten Abschnitten seiner ersten Rede sucht Eliphas aus der geschilderten Erkenntnis heraus dem Hiob seelsorgerlich zu raten.

*Eine ermunternde Mahnung (5, 8–16).* Es zeugt von einer gewissen Zartheit des Eliphas, daß er seine Mahnung in der Form sagt, daß er ausdrückt, wie er an Hiobs Stelle täte. Sein Rat klingt recht und überzeugend: „Ich würde Gott suchen“ — das heißt im Gebet. „Stelle deine Sache Gott anheim!“ Aber das ist ja gerade die Not Hiobs, daß er längst nach diesem Rat zu handeln versucht hat und anscheinend keine Hilfe erfuhr. Eliphas läuft hier eine offene Tür ein (V. 8). — Nun unterbaut Eliphas seine eigene Haltung mit einem Loblied auf Gottes Handeln voll Macht und Weisheit. Man nimmt allgemein an, daß er hier einen ihm bekannten Psalm zitiert, so wie auch wir gern einen Vers aus dem Gesangbuch zur Unterstützung unserer Gedanken zitieren. Wir wissen aus dem Psalter, wie solche Choräle auf Gottes Großtaten unter den Frommen Israels beliebt waren. Gott in seinen Wundertaten zu rühmen, gehörte zu den ersten Pflichten seiner Getreuen (Ps. 40, 6; 47; 57, 8 f.; 75, 1; 86, 8–10; 92, 6 ff.; 145 und öfter). Zu den großen Dingen, die Gott vollbringt, zählt Eliphas auch den fruchtbringenden Regen, der das dürre Land in einen Garten verwandelt (V. 9. 10).

Diese Wandlung des trockenen Landes hat Israel immer wieder gepriesen (Ps. 104, 10; 147, 8; Jes. 41, 18 ff.; 43, 19; 44, 3 ff.;

Jer. 14, 22; Hes. 34, 26; Sach. 10, 1 und öfter). Vielleicht mit dem Blick auf Hiob preist Eliphaz Gottes Weise, die Erniedrigten und Trauernden zur Höhe zu heben (V. 11). Vgl. dazu Kap. 22, 29; 1. Sam. 2, 8; Ps. 18, 28; 75, 8; 113, 7; 147, 6; Luk. 1, 52 und öfter! Das gilt im unverschuldeten, durch die Natur bedingten Unglück. Der wider Gott Sündigende jedoch muß des Gerichts Gottes gewärtig sein. — In V. 13 lesen wir das einzige Wort, das Paulus aus dem Buche Hiob zitiert (1. Kor. 3, 19); vgl. aber auch Röm. 11, 35 mit Hiob 41, 3! Alle Vermessenheit derer, die sich klug dünken, wird an Gott scheitern. Ja, in ihrer eigenen List verfangen sich die Superklugen (Ps. 7, 15—17; 9, 16 f.; 35, 8; 57, 7; 59, 13; Spr. 5, 22; 11, 6; 12, 13; 26, 27; 28, 10 und öfter). Selbst am helllichten Tage sind sie wie verblendet, weil Gott sie im Gericht verfinstert. Wer erfuhr nicht, daß sonst kluge Menschen unüberlegt und töricht handelten, sich selbst zum Schaden — „wie mit Blindheit geschlagen“! Vgl. 12, 25; 1. Mose 19, 11; 5. Mose 28, 29; Jes. 29, 10; Jer. 13, 16! (V. 12—14) — Noch einmal findet Eliphaz ermutigende, tröstende Worte: Es gibt für den Hilflosen und Armen eine Hilfe bei Gott (z. B. Ps. 72, 5—14). Auch der Schwächste braucht darum nicht ohne Hoffnung zu sein. Hoffnung ist im Alten Testament fast das gleiche wie Glauben im Neuen Testament. Noch stehen die Verheißungen aus (Ps. 9, 11; 13, 6; 22, 5; 28, 7; 32, 10; 33, 18. 22; 62, 9; 115, 9 ff.; 125, 1; Klagel. 3, 24 ff.; Jer. 17, 13; 50, 7 und öfter). (V. 15. 16)

Seine erste Rede schließt Eliphaz, indem er aus dem Schatz der Weisheit schöpft, die die Erkenntnis gern in allgemeingültige Sätze faßt. Vieles in den folgenden Versen erinnert an die Sprüche Salomos und den Prediger.

*Selig ist, wer sich geduldig unter Gottes Zucht beugt (5, 17—27).* Solche Seligpreisungen finden wir oft in den Psalmen. Sie sind beliebt unter den „Weisen“, das heißt jenen Frommen, die ihre Erfahrung und Gotteserkenntnis gern in sprichwortähnlichen, geprägten Sätzen aussprechen (vgl. Ps. 1, 1; 2, 12; 32, 1 f.; 33, 12; 34, 9; 40, 5; 41, 2; 65, 5; 84, 5. 13; 89, 16; 94, 12; 106, 3; 112, 1. 5; 119, 1 f.; 128, 1; 144, 15; 146, 5; Spr. 3, 13; 8, 32. 34; 14, 21; 29, 18; auch Jes. 30, 18; 56, 2 und alle Seligpreisungen im Neuen Testament). Dieser Seligpreisung des Eliphaz steht das Wort aus

Ps. 94, 12 am nächsten — ein Gedanke, den die Sprüche Salomos gern betonen: Das Leid ist in Gottes Hand ein Erziehungsmittel. Wer sich unter Gottes Zucht demütigt und beugt, wird trotz aller Schmerzen gesegnet. Gottes Zucht ist Zeichen seines Interesses an uns. Das ist die Erfahrung der Gemeinde Gottes, die Eliphaz hier dem Hiob weitergibt (V. 17). — Die Hand, die schlägt und verwundet, ist die gleiche, die auch verbindet und heilt (V. 18). —

Im Folgenden belegt Eliphaz das mit Beispielen in einer Form, die wiederum bei der Weisheit beliebt ist. Es ist der sogenannte Zahlenspruch, wie wir ihn wiederholt in den Sprüchen Salomos finden (Spr. 6, 16—19; 30, 15 f.; 30, 18—31; vgl. auch Amos 1, 3 ff. und Parallelstellen). Die Zahl Sieben ist als Ausdruck des Höhepunkts beliebt (Spr. 24, 16; 26, 25; Pred. 11, 2; Micha 5, 4 und öfter). „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ (V. 19) — Und nun werden solche Nöte beispielhaft genannt: Hunger und Krieg (vgl. Offb. 6, 3—8); die „Geißel der Zunge“, die nach Jak. 3, 5 ff. so viel Unheil anrichtet; Naturkatastrophen, Notzeiten, das Raubzeug der Wüste und der Dschungel — sie alle bedrohen den Menschen. Aber in allem kann Gott bewahren und bergen, erlösen und furchtlos machen (V. 20—22). — Kein Steinschlag und kein wildes Tier kann uns schaden, wenn Gott seine Hand über uns hält (Ps. 91, 3—8). Die „Steine im Felde“ sind vielleicht auch als die notvollen Hindernisse bei der Beackerung des Landes gemeint, die dazu die Ernte auf dem Felde störrisch mindern. Vgl. 2. Kön. 3, 19! (V. 23)

Nun werden positiv die Sicherheit und der Wohlstand geschildert. Beides wird in Prophetenworten mit der Verheißung verbunden (5. Mose 33, 12. 28; 2. Chron. 20, 20; Jes. 14, 30; 32, 17 f.; 35, 9; Jer. 23, 6; 33, 16; Hes. 28, 26). Auch die Kinder und Nachkommen bleiben gesegnet (V. 24. 25). — Und als Krönung: ein in hohen Jahren vollendetes irdisches Leben (V. 26). — Vgl. zum Letzten: 1. Mose 15, 15; 25, 7 f.; 35, 28 f.; 2. Mose 20, 12; 5. Mose 4, 40; 6, 2; auch Jes. 65, 20; Spr. 3, 2. 16; 9, 11; 10, 27! Überschauen wir diese von Eliphaz ausgesprochene Verheißung, so finden wir viele Parallelen in prophetischen Heilsbildern, z. B. die Bewahrung vor Hunger — Jes. 23, 18 und Jer. 31, 25; vor Krieg und Gewalttat — Ps. 46, 10; 76, 4; Jes.

2, 4; Micha 4, 3; vor Raubtieren — Jes. 11, 6 ff.; 65, 25; Hos. 2, 20; 3. Mose 26, 6. Reiche Nachkommenschaft verheißt Jes. 48, 19. Daß Sicherheit ein Teil der Heilsverheißung ist, sahen wir schon oben. Eliphaz verspricht dem Hiob schon für dieses Leben — falls er sich demütig in Gottes Gerichte fügt —, was die Propheten für den neuen Äon Gottes verheißten. Er schließt mit einem Satz, der deutlich seine Selbstgefälligkeit verrät. Einen Widerspruch duldet Eliphaz nicht.

Übersehen wir diese erste Rede der Freunde, so finden wir in ihr alles enthalten, was in den späteren Reden schärfer zum Ausdruck kommen soll. Die erste Rede des Eliphaz ist noch in ruhiger, verbindlicher Form gehalten. Aber schon ist deutlich ausgedrückt: Der Leidende ist offenbar schuldig. Seine Pflicht ist bußfertige Beugung in Gottes dunkle Wege. Tut er das, so kann er mit neuen Segnungen seines Lebens rechnen. Trost und Mitgefühl suchen wir vergeblich. Bei aller freundlichen Form ist die Mahnung doch unerbittlich streng. Eliphaz redet „in kühler Lehrhaftigkeit“ (Fohrer 157) über Hiob hinweg. Nicht um Gottes willen, der zwar — offenbar in zitierten Versen — gepriesen wird, sondern um seines eigenen Vorteils willen sollte Hiob bei seiner Frömmigkeit bleiben (vgl. 1, 9). Wir erkennen schon hier, wie auch Eliphaz unbewußt zum Werkzeug Satans wird (vgl. Matth. 16, 23). Das alles gilt, obwohl die einzelnen Worte seiner Rede ihre Richtigkeit haben und, losgelöst von der besonderen Situation, in der Eliphaz sie ausspricht, bedeutungsvoll werden könnten. Dabei ist Eliphaz subjektiv aufrichtig und meint, Hiob mit seinem Zuspruch helfen zu können.

## b) Die erste Antwort Hiobs (Kap. 6 und 7)

### Kap. 6

*(1) Darauf erwiderte Hiob und sprach: (2) „Würde doch das, was mich grämt, genau gewogen und lege man mein Verderben zugleich auf die Waagschale! (3) Denn nun ist es schwerer als der Sand des Meeres — deshalb sind meine Worte unbedacht. (4) Denn die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, deren Gift mein Lebensgeist trinkt. Die Schrecken Gottes treten gegen mich an. (5) Schreit etwa ein Esel bei grüner Weide? Brüllt etwa ein*

Odise bei gutem Futter? (6) Ist man Fades ohne Salz? Schmeckt etwa das Weiße vom Ei? (7) Meine Seele weigert sich, es anzurühren. Es ist, als wäre mein Brot unrein. (8) Daß doch meine Bitte in Erfüllung ginge und Gott meine Hoffnung gewährte! (9) Wenn doch Gott sich entschlösse und mich zermalme, seine Hand ausstreckte und Schluß mit mir machte! (10) Das wäre mir doch ein Trost — ich wollte aufhüpfen in schonungslosem Schmerz, daß ich die Reden des Heiligen nicht verhehlte. (11) Wie habe ich nur Kraft, daß ich noch ausharre? Und was ist mein Ziel, auf das hin ich mich gedulde? (12) Ist meine Kraft etwa gleich der Kraft des Steins? Ist denn mein Fleisch ehern? (13) Wahrlich, mir ist nicht zu helfen, und jede Rettung ist mir genommen.

(14) Dem Dahingegebenen (gebührt) Güte von seinen Freunden — selbst wenn er die Furcht Gottes verliesse. (15) Meine Brüder [Freunde] sind treulos wie der Bach, wie die Trugbäche, die verschwinden. (16) Diese sind trüb vom (schmelzenden) Eise, in die sich der Schnee verbarg. (17) In der wasserarmen Zeit verschwinden sie, in der Hitze versiegen sie an ihren Orten. (18) Die Pfade ihres Laufs krümmen sich, sie gehen ins Leere und schwinden. (19) Die Karawanen von Thema blickten hin, die Züge der Wanderer Sabas hofften auf sie, (20) (aber) sie wurden in ihrem Vertrauen zuschanden; sie kamen hin und wurden enttäuscht. (21) So seid ihr mir ein Nichts. Ihr saht den Schrecken und fürchtet euch. (22) Sagte ich etwa: Gebt mir etwas her, schenkt mir etwas aus eurem Vermögen! (23) Rettet mich aus der Hand meines Drängers und kauft mich frei aus der Hand des Tyrannen!?

(24) Belehrt mich! So will ich schweigen. Und wo ich irrte, überzeugt mich! (25) Wie sollten aufrichtige Worte kränken? Doch was soll eure Rüge rügen? (26) Gedenkt ihr etwa Worte zu rügen? Gehen die Worte eines Verzweifelten in den Wind? (27) Wollt ihr eine Waise verschachern und feilschen über euren Freund? (28) Entschließt euch und wendet euch zu mir! Gewiß, ins Angesicht belüge ich euch nicht! (29) Kehrt euch her! Es soll kein Unrecht geschehen. Kehrt euch her! Noch (besteht) mein

Recht. (30) Ist denn Unrecht auf meiner Zunge? Erkennt mein Gaumen nicht den Frevel?

### Kap. 7

(1) Ist dem Menschen auf Erden nicht Frondienst bestimmt? Sind seine Tage nicht wie die Tage eines Tagelöhners? (2) Wie der Fronknecht nach Schatten lechzt, und gleich dem Tagelöhner, der auf seinen Lohn wartet, (3) so sind mir Monate der Enttäuschung vermacht und Nächte der Mühsal zugeteilt. (4) Wenn ich mich niederlege, so denke ich: Wann kann ich aufstehen? Wann hört der Abend auf? Ich bin des Umherwälzens bis zur Dämmerung satt. (5) Mein Leib ist bedeckt von Gewürm und Staubklumpen, meine Haut vernarbt und bricht wieder neu auf. (6) Meine Tage fahren schneller dahin als ein Weberschiffchen und gehen ohne Hoffnung zu Ende.

(7) Gedenke doch, daß mein Leben dem Windhauch gleicht! Mein Auge wird nie wieder das Glück sehen. (8) Das Auge dessen, der mich sieht, wird mich (dann) nicht mehr erblicken. Richtest du dein Auge auf mich, so bin ich nicht mehr da. (9) Wie die Wolke schwindet und abzieht, so steigt der nicht wieder herauf, der ins Totenreich niederfuhr. (10) Er kehrt nicht wieder in sein Haus, und seine Stätte kennt ihn nicht mehr. (11) Drum will ich meinen Mund nicht mehr halten, ich will in der Angst meines Geistes reden, ich will klagen in der Bitternis meiner Seele. (12) Bin ich ein Meer oder ein Ungestüm, daß du eine Wache gegen mich aufstellst? (13) Wenn ich etwa sage: Mein Ruhebett wird mich trösten und mein Lager meine Klage tragen helfen, (14) so erschreckst du mich durch Träume und läßt mich erzittern vor Nachtgesichten. (15) Lieber wollte meine Seele ersticken. Lieber den Tod als dies (kranke) Gebein! (16) Ich bin es leid, auf immer so zu leben! Laß von mir ab! Denn meine Tage sind nur ein Hauch.

(17) Was ist der Mensch, daß du ihn so wichtig nimmst und daß du deinen Sinn auf ihn richtest? (18) Und daß du ihn alle Morgen heimsuchst und alle Augenblicke prüfst? (19) Wann wirst du von mir wegsehen, mich loslassen, bis ich meinen Speichel verschlucke? (20) Sollte ich aber gesündigt haben — was

*habe ich dir getan, du Menschenhüter? Warum nimmst du mich zur Zielscheibe, so daß ich mir selbst zur Last werde? (21) Warum vergibst du nicht meine Frevel und läßt meine Schuld vorübergehen? — Doch jetzt lege ich mich nieder in den Staub. Suchst du mich, so bin ich nicht mehr da.“*

Daß die unpersönlichen Worte des Eliphaz — mögen sie objektiv noch so richtig gewesen sein — für Hiob keine Hilfe waren, zeigt seine Antwort. In seiner Not fühlt er sich von seinen Freunden nicht verstanden.

*Hiob glaubt, ein Recht zur Klage zu haben (6, 1—7).* Seine Freunde erkennen das Schwergewicht dessen, was ihn quält, nicht. Nicht er selbst will gewogen sein (31, 6; Ps. 62, 10; Dan. 5, 27), sondern das Maß seines schweren Geschicks (V. 2). — „Sand ist eine Last“, heißt es in Spr. 27, 3. Hier ist also nicht die Menge des Sandes gemeint (wie 1. Mose 22, 17; 32, 13; Jos. 11, 4; 1. Sam. 13, 5; 1. Kön. 4, 20; Ps. 139, 18 und öfter), sondern das Schwergewicht des Sandes (V. 3). — Gott begegnet ihm als Feind und beschießt ihn gleichsam mit vergifteten Pfeilen. Damit ist nicht nur seine leibliche Krankheit, sondern sein Gesamtzustand gemeint. Gleich einem feindlichen Heer treten die Schrecken Gottes gegen ihn an (V. 4). — (Hiobs Reden sind voll einmaliger Bilder, wie wir sie nicht einmal in den Prophetenbüchern so reichhaltig wiederfinden.) Nicht ohne Ursache erklang sein Aufschrei (siehe Kap. 3). Solche Not verwirrt das Denken, so daß man ihm sein Reden zugute halten möge, auch wenn manches unüberlegt ausgesprochen wurde. Ohne Grund ist es darum nicht. Das Tier, ob Esel oder Ochse, schreit nicht, wenn es reichlich Futter hat. So würde Hiob schweigen, wenn es ihm gut ginge (V. 5). — Aber niemanden kann man zwingen, eine abstoßende Speise schmackhaft zu finden. Fades Zeug darf man auch fad nennen. Darum fühlt sich Hiob berechtigt, seinen Kummer und seine Not hinauszuschreien. Er weigert sich, zu sich zu nehmen, was ihm aufgetischt ist — als wäre die Speise unrein oder vergiftet (V. 6. 7).

*Hiob wünscht sich den Tod (6, 8—13).* Hat Hiob schon in seinem Aufschrei der Todessehnsucht Ausdruck gegeben (3, 1 ff.), so kommt er hier auf diesen Wunsch zurück. Dort rief er in seiner Verzweif-

lung — hier spricht er in Ermüdung und hofft auf ein baldiges Ende. Gott selbst möge eingreifen. Von seiner Hand will er sterben. Wörtlich spricht Hiob hier vom Abschneiden des Lebensfadens (V. 8. 9). — Der 10. Vers bereitet den Auslegern gewisse Not und wird von manchen als spätere Glosse gestrichen. Aber er paßt gut in die Haltung dieser ersten Antwortrede Hiobs. Wenn Gott ihm die Bitte des Sterbens erfüllte, so wäre ihm das ein Trost in seiner Not. Ja, trotz seiner Schmerzen wollte er hüpfen vor Freude über diese Aussicht. Doch hält er daran fest, daß er Gottes Wort nie verhehlt, verschwiegen habe (vgl. 23, 12). Hiob weiß sich treu bis in diese Stunde (V. 10). — Es ist ihm allerdings fraglich, ob ihm diese Kraft noch lange erhalten bleibt, zumal er das Ziel seiner Leiden nicht zu erkennen vermag (Ps. 39, 5). Sein Fleisch hat nicht die Härte eines Steins oder die Widerstandskraft des Erzes (V. 11. 12). — In ihm selbst ist keine Reserve mehr, nach der er greifen könnte. Er kann sich selbst nicht retten (V. 13).

*Hiob ist von seinen Freunden enttäuscht (6, 14–21).* Es wird angenommen, daß V. 14 eine Sentenz, das heißt eine Art Sprichwort, ist. Von seinem Freunde erwartet der „Dahingegebene“ (oder: der „Zagende“) Gemeinschaft gewährende Güte — selbst dann, wenn jener die Furcht Gottes verlassen hätte. Das hat aber Hiob nicht getan. Aber selbst wenn die Vorwürfe des Eliphaz zuträfen, hätte er von einem echten Freunde Treue erwarten können (hier steht das in den Psalmen so oft benutzte Wort „chessed“, das Gottes Gemeinschaft gewährende Güte bezeichnet). Hiob aber nennt seine Freunde treulos und vergleicht sie mit den „Trugbächen“, das heißt jenen Wasserbächen Palästinas, die zur Regenzeit oder zur Zeit, wo Eis und Schnee in ihnen schmilzt, von Wassern strömen, zur Trockenzeit aber verschwinden (V. 15–17). — Zuerst krümmt sich noch ein schmales Rinnsal — doch auch dieses schwindet bald (V. 18). — Selbst Karawanen von bekannten Handelsplätzen — Thema (1. Mose 25, 15; 1. Chron. 1, 30; Jes. 21, 14; Jer. 25, 23) und Saba (1. Mose 10, 7. 28; Jes. 60, 6; Hes. 27, 22) — lassen sich täuschen. Sie hoffen auf Wasser und werden an diesen Trugbächen zuschanden. Zum Ausdruck „Trugbach“ vgl. Jes. 58, 11 und Jer. 15, 18! (V. 19. 20) — „Ihr seid Nichtse“ — so lesen manche alte Übersetzungen. „So seid

ihr mir geworden.“ Der Sinn des Gleichnisses ist: Wie der Durstige durch das ausgetrocknete Bachbett enttäuscht wird, so ist es Hiob von seinen Freunden. Als sie seinen Zustand sahen, wurden sie von Schrecken gepackt und unfähig, ihm zu helfen (V. 21).

*Hiob macht seinen Freunden Vorwürfe (6, 22–30).* Er verwahrt sich dagegen, von seinen Freunden zu viel verlangt zu haben. Weder suchte er ihre Geschenke, noch brauchte er ihren Rechtsschutz gegen irgendeinen Gewalttätigen, der ein Lösegeld für ihn forderte (V. 22. 23). — Vielmehr sucht er ein zurechtbringendes Wort, das ihn überzeugt und aufrichtet. Kein aufrichtiges, lauterer Wort würde ihn kränken, aber ihre Rügen helfen ihm nicht (V. 24. 25). — Daß Worte heilen und helfen können, wußten die Weisen in Israel (Spr. 12, 18; 15, 4. 23; 16, 13 und öfter). Hiob will nicht bloß nach seinen Worten beurteilt werden, von denen er (V. 3) schon bekannt hat, daß sie unbedacht gewesen sein mögen. Aber Worte eines Verzweifelten dürfen darum nicht in den Wind gesprochen sein (V. 26). — Wieder belegt er seine Aussage mit kräftigen Beispielen. Das Schicksal eines Menschen darf nicht wie eine Sache „sachlich“ beurteilt werden — so wenig wie man Waisenkinder wie Erbstücke verlost oder seinen Freund verschachert (V. 27). — Seine Freunde mögen sich neu entschließen, sein Geschick ins Auge zu fassen, zumal er sich der Wahrheit verpflichtet weiß. „Hiob hat ein waches Gefühl dafür, daß die Wahrheit das Fundament seiner Existenz ist“, sagt Weiser (61). Deshalb bittet Hiob dringend, seine Freunde mögen vom eingeschlagenen Wege umkehren, damit kein „Unrecht geschehe“ und ihre Freundschaft keinen Riß bekomme. Es geht ja um sein Recht (V. 28. 29). — Denn Unrecht und Frevel würden seine Zunge und sein Gaumen schmecken. Der gleiche Ausdruck steht in Kap. 31, 30; vgl. auch Ps. 34, 9; Hebr. 6, 4! Die Geschmacksnerven gelten im hebräischen Denken nicht geringer als Gehör und Gesicht (V. 30).

*Hiob hadert mit Gott (7, 1–21).* „Das Gespräch über Gott wird zum Gespräch mit Gott“ (Weiser 61). Hiob behauptet sein Recht nun auch Gott gegenüber, vor den er sich gestellt weiß. Hat Hiob in seinem ersten Aufschrei (Kap. 3) die Gleichheit des Todesgeschicks für alle beschrieben, so betont er hier, daß das Leben aller ein Kampf oder Frondienst ist. Frömmigkeit der Weisen spricht nur vom Glück

des Gerechten (Ps. 1, 3; 37, 4. 37). Hiob aber weist auf die Last seines eigenen Lebens. „Leben heißt Leiden.“ Diesen Lebenspessimismus hält er dem oberflächlichen Optimismus des Eliphaz entgegen. In der Tageshitze des Lebens (Matth. 20, 12) lernt der Mensch sich nach der Abendkühle des Todes zu sehnen (V. 1. 2). — Unser Lebensschicksal wird uns zugemessen gleich einem Erbe (20, 29; 27, 13). „Monate der Nichtigkeit“ — weil sie inhaltslos zu sein scheinen — und „Nächte der Mühsal“, die keine Erholung bringen sind ihm ohne sein Zutun zugeteilt (V. 3). — Hiob beschreibt die Qual seines Krankheitszustandes. In der Nacht kann er den Morgen nicht erwarten (5. Mose 28, 67). Er ist der steten Unrast und des Umherwälzens in seinen Schmerzen müde (V. 4). — Seine Krankheit (Aussatz?) quält ihn. Sein Fleisch wird wie von Maden und Gewürm aufgelöst, und gleich Staubklumpen bilden sich Verharschungen. Immer neu brechen Vernarbungen auf (V. 5). — Schnell wie ein Weberschifflein eilt sein Leben dem Ende zu (Jes. 38, 12). Er hat nichts mehr zu hoffen, weil der Faden bald abläuft (V. 6).

Nun redet Hiob nicht mehr den Eliphaz, sondern Gott selbst an. Die Bitte „Gedenke“ kennen wir aus den Psalmen (74, 2; 89, 51; 103, 14; 106, 4; 119, 49; 132, 1; 137, 7 und auch sonst oft). Gott möge doch in Erwägung ziehen, daß sein Leben einem Windhauch gleicht (Ps. 39, 6; auch 90, 9). Nie wird er mehr das Glück zu sehen bekommen (der gleiche Ausdruck: Ps. 34, 13; 4, 7). Bald wird ihn der Tod auslöschen. Dann wird er auch für Gottes Augen nicht mehr zu sehen sein (V. 8). — In einem neuen Bilde, das die Bibel auch sonst kennt (Hos. 13, 3; Ps. 37, 20; Jak. 4, 14), wird nicht nur die Hinfälligkeit, sondern auch die Unwiederbringlichkeit des irdischen Lebens gezeigt. Die aufsteigende Wolke verschwindet in der Sonnen- glut auf Nimmerwiedersehen. So ist auch der Verstorbene endgültig aus dem Leben geschieden (Ps. 37, 36). Hiob teilt hier die Auffassung vieler Psalmen, daß der Tod aus jeder Beziehung zu Gott herausreißt. So Ps. 6, 6; 30, 10; 88, 11 ff.; 115, 17 (V. 9. 10). — Gerade, weil Hiobs Lage so hoffnungslos scheint, will er nicht schweigen, sondern seine ganze Not in der Klage vor Gott ausschütten (Ps. 62, 9). Doch seine Todessehnsucht läßt ihn nicht resignieren. Auch wenn Hiob hadert, will er seine Verbundenheit

mit Gott nicht fahrenlassen. Hiob fühlt sich als ein Gefangener Gottes (11, 10; 12, 14). Das Meer ist in der Bibel vielfach Sinnbild der gottfeindlichen Kräfte (Ps. 74, 13; Jes. 27, 1; 30, 6; 57, 20; Hes. 29, 3; Offb. 12, 3 ff.; 20, 2; 21, 1 und öfter). So wie Gott diese bändigt und unter Verschuß bringt (38, 11), so sieht sich Hiob eingekerkert und bewacht (V. 12). — Selbst wenn er hofft, auf seinem Lager Ruhe zu finden, wird er nachts von Delirien des Fiebers und schreckhaften Träumen beunruhigt (V. 13. 14). — Lieber ein Ende unter Qual und Schrecken als diese andauernden Schmerzen. Eine andere Übersetzung sagt: „Dies mein Gerippe“, weil Hiob nur noch Haut und Knochen ist (V. 15). — Darum gipfelt seine Bitte zu Gott in dem Aufschrei: „Laß von mir ab!“ Er kann so nicht mehr leben, zumal sein Leben ja nur noch ein Hauch ist. Vgl. Ps. 39, 6 f.; 62, 10; 144, 4! (V. 16)

Nun scheint Hiob den 8. Psalm zu zitieren. Doch während dort die Güte und Weisheit der Herablassung Gottes gepriesen wird, klingt hier ein wesentlich anderer Ton an. Fast scheint es, Hiob wolle jenen Psalm „parodieren“. Warum scheint dir der Mensch denn so wichtig, daß du mit solcher Aufmerksamkeit seiner achtest und ihn täglich prüfst und erprobst? (V. 17. 18). — In den Psalmen sieht der Beter Gottes Blick meist als ein Zeichen seiner Gnade an. Der Beter fürchtet sich davor, daß Gott sein Antlitz verberge (Ps. 13, 1 ff.; 27, 9; 30, 8; 33, 13; 59, 5; 69, 18; 80, 15; 102, 3; 138, 6; 143, 7 und öfter). Andererseits aber wissen auch die Psalmen, daß Gottes Anblick den Menschen schreckt (Ps. 34, 17; 39, 14). Der Ausdruck: „bis ich meinen Speichel heruntergeschluckt habe“ ist sprichwörtlich zu verstehen als Kennzeichnung eines Augenblicks (V. 19). — Selbst wenn Hiob zugibt, daß er sich verfehlt haben könnte — kann Gott dadurch in seiner Ehre so getroffen sein, daß er, der in der Höhe thront und alles übersieht, ihn zur Zielscheibe seiner Pfeile machen könnte (6, 4)? Wenn wir den Satz recht verstehen, so scheint bei Hiob das Verständnis für das Gewicht der Sünde nicht groß zu sein. Andererseits greift er über den kleinlichen Vergeltungsglauben der Freunde hinaus. Hiob ahnt etwas davon, daß Gott großartiger ist, als Eliphaz ihn schildert. Gibt es bei Gott nicht doch ein gnädiges Vergeben statt eines pedantischen Verrechnens? Im letzten Satz

voller Todesahnung deutet Hiob an, daß Gott ihn suchen könnte. Aber es könnte dann zu spät sein (V. 20. 21).

Solch eine Rede des an Leib und Seele schwer Betroffenen darf nicht mit dogmatischen Maßen gemessen werden. Hier kämpft und ringt ein Menschenherz um die rechte Stellung vor Gott — doch seine frommen Freunde können ihn nicht verstehen und darum auch nicht helfen.

### c) Die erste Rede des Bildad (Kap. 8)

*(1) Darauf erwiderte Bildad von Schuach und sprach: „(2) Wie lange wirst du so was herschwätzen und werden deine Worte gleich einem Strom daherrauschen? (3) Beugt Gott etwas das Recht oder der Allmächtige die Gerechtigkeit? (4) Wenn deine Kinder wider ihn sündigten, so gab er sie an ihren Frevel hin. (5) Wenn du aber eifrig auf Gott achtest und zum Allmächtigen um Gnade flehst, (6) wenn du lauter und aufrichtig bist, wahrlich, dann wird er über dir wachen und die Gerechtigkeit deines Hauses wiederherstellen. (7) Und wenn dein Anfang klein war, so wird das Zukünftige dir sehr groß werden.*

*(8) Frage nur das frühere Geschlecht! Stelle fest, was die Väter erforschten! (9) Denn wir sind von gestern und wissen nichts, weil unsere Tage auf Erden dem Schatten gleichen. (10) Werden dich jene nicht lehren und dir sagen und aus ihrem Herzen Worte herausgehen lassen? (11) Wächst die Papyrusstaude, wo kein Sumpf ist? Schießt das Schilf auf ohne Wasser? (12) Noch ist's im Sproß, man schneidet es noch nicht, aber es welkt vor allem andern Gras. (13) So sind die Wege derer, die Gottes vergessen, und die Hoffnung der Abtrünnigen geht zugrunde. (14) Seine Zuversicht wird abgeschnitten, und sein Vertrauen ist nichts als ein Spinnennetz. (15) Er stützt sich auf sein Haus, aber dieses steht nicht fest; er hält sich daran, aber es bleibt nicht aufrecht. (16) Im Saft steht er da im Sonnenschein, und über seinen Garten ranken sich seine Schößlinge. (17) Seine Wurzeln schlingen sich um Gestein, und er klammert sich an steinernes Gemäuer. (18)*

*Reißt Er ihn aber aus seiner Stätte, so verleugnet sie ihn: Ich habe dich nicht gesehen! (19) Siehe, das ist sein ‚glückseliger‘ Weg! Und aus dem Staube sprossen andere auf.*

*(20) Wahrlich, den Frommen verstößt Gott nicht, aber die Hand der Boshaften hält er nicht. (21) Während Er deinen Mund mit Lachen füllt und deine Lippen mit Jubel, (22) werden die, die dich hassen, sich mit Schande bedecken, und das Zelt der Gottlosen ist verschwunden.“*

Bildad ist in seinem Denken einfacher, in seinem Vergeltungsglauben naiver als Eliphas. Er hat nicht die seelsorgerliche Art, die dieser in seiner ersten Rede versuchte. Er wirkt gereizt und unreif. Man hat ihn oft für jünger gehalten, obwohl über sein Alter nichts ausgesagt ist.

*Gottes vergeltende Gerechtigkeit (8, 1–7).* Schon in den ersten Worten verrät sich die Ungeduld des Bildad. Es wurde ihm offenbar schwer, so lange mit seiner Gegenrede zu warten (vgl. auch 18, 1 ff.). Es wird ihm lang, das „Gerede“ Hiobs anzuhören. Dessen Worte erscheinen ihm wie ein Wind, der schnell vorübergeht, aber auch Unheil anrichtet. In Palästina weht der Ostwind oft mit großer Stärke, und er bringt eine dörrende Hitze (V. 2). — Auch Bildad ist ein Vertreter starrer Rechtgläubigkeit. Ihm ist die rechte Begriffsbildung über Gottes Handeln wichtiger als die Realitäten des Lebens. Dagegen zeigt Hiobs Not, daß „die herkömmliche Theologie nicht mehr ausreicht“ (Weiser 66). Bildad aber hält an ihr eisern fest. Die Voraussetzung für ein Gespräch ist für ihn: Gott beugt das Recht nicht. Wer wollte ihm darin widersprechen? Und doch sehen wir schon hier, daß Gottes Gerechtigkeit größer ist als jene der Moralprediger vom Schlage Bildads. Was Gottes Gerechtigkeit in Wahrheit ist, hat Paulus im Römerbrief gezeigt. Nein, gewiß beugt Gott das Recht nicht. Aber diese Spannung zwischen der Lehre der Freunde und der existentiellen Not des Hiob wird erst im Kreuz Jesu Christi überwunden. Wir werden im Buche Hiob noch öfter an diese Grenzen des Alten Bundes stoßen, die über ihn hinausweisen (V. 3). — Für Bildad scheint alles sonnenklar. Hat Hiob seine Söhne durch jenes furchtbare Unglück verloren, so ist es ein Zeichen

dafür, daß sie schwer gesündigt hatten. Nun mußten sie eben die Konsequenz ihres Frevels tragen und wurden von Gottes Gericht getroffen (V. 4). — Doch Hiobs Geschick ist noch nicht abgeschlossen. Für ihn gibt es noch eine Chance: Suche Gott und flehe ihn um Gnade an! (V. 5). — Tust du das in ganzer Aufrichtigkeit, so kann es nicht fehlen. Dein Lohn wird groß sein. Dein kommendes Glück wird die Vergangenheit noch übertreffen (V. 6). — Wieder wird Hiob in die Versuchung geführt, Gott nicht „umsonst“ zu dienen. (Lies 1, 9; vgl. auch 5, 24 f.!) Mag da nicht gleich alles vollkommen sein, aus einem kleinen Anfang wächst dann eine glückliche Zukunft (V. 7).

*Die Tradition der Väter (8, 8–19).* Es gehört zu der Frömmigkeit dieser Weisen, daß sie sich auf ihre Lehrer und die Alten berufen. Vielleicht zeigt sich auch darin die Unreife Bildads gegenüber Eliphaz, der von einem eigenen Offenbarungserleben wußte (4, 12 ff.). Allerdings weiß sich auch Eliphaz an eine Lehrtradition gebunden (15, 17 ff.). Bildad aber hat einen Autoritätsglauben. „Was die Väter erforschten“, das übernimmt er als Norm. Es ist das Kennzeichen der Orthodoxie aller Zeiten, daß Theologie schon für Glauben gehalten wird. Beides wird gleichgesetzt. Wieviel fanatische Kämpfe sind durch diesen Irrtum im Laufe der Kirchengeschichte entstanden! (V. 8) — Die Erkenntnis des einzelnen wiegt wenig. Eine Generation ist zu kurz, um Gottes Geheimnis zu erforschen. Darum darf auch Hiob seine persönliche Erfahrung und seinen eigenen Standpunkt nicht dawider setzen. Der einzelne „weiß nichts“. Sein Leben weicht wie ein Schatten dahin (Ps. 39, 6 f.) und ist viel zu kurz (V. 9). — Hiob sollte sich von den Vätern und Weisen zurechtweisen lassen. Ihre Worte kommen aus einem an Erkenntnis und Erfahrung reichen Herzen (V. 10). — Wer wollte auch diese These des Bildad für falsch erklären? Auch wir greifen gern zu den Schriften der Reformatoren. Wir singen Sonntag für Sonntag die alten Kirchenlieder. Uns geht es mit diesen Sängern ähnlich wie Bildad mit seinen „Vätern“. Und doch scheuen wir einen „statischen“ Glauben, der alle Erkenntnis auf Eis legt und für endgültig erklärt. Wir wissen, daß von uns ein „dynamischer“ Glaube persönlichster Art erwartet wird. Er kommt erst da zustande, wo dem Zeugnis der Kirche und ihrer Väter unsere eigene Existenz begegnet, die Gott uns bereitete. Nun haben wir eine

höchst persönliche Antwort zu geben. Mag Bildads Wort formal richtig sein, so ist es doch für Hiob unzureichend. Es ist unseelsorgerlich. Auch Bildad versucht, seine Worte gleichnishaft zu verdeutlichen. Die Bilderrede spielt im Orient eine viel größere Rolle als bei uns im Westen. Dieses bildhafte orientalische Denken zeigt das Buch Hiob noch mehr als die anderen Teile der Bibel. Bildad spricht von der Papyrusstaude, die nicht nur am Nil, sondern auch am Jordan wuchs. Sie braucht viel Wasser; sinkt dieses, so verdorrt sie schneller als andere Schilffarten, selbst ehe es zur Schnittrife kam (V. 11. 12).

Das ist das Bild derer, die Gott vergessen, ihn aus den Augen verlieren und nicht mit ihm rechnen. Gott zu vergessen aber ist Gottlosigkeit (Ps. 9, 18; 50, 22; 78, 11; 106, 13. 21; dagegen: 103, 2; 119, 16. 61. 83. 141; 137, 5; Jes 17, 10; 44, 21; 51, 13; Jer. 2, 32; 23, 27 und öfter). „Die Hoffnung der Abtrünnigen“, heißt es weiter, geht zugrunde. Hier steht ein Ausdruck, den das Hiobbuch oft verwendet. Luther übersetzt ihn mit „Heuchler“. Siehe 3, 16; 15, 34; 17, 8; 20, 5; 27, 8; 34, 30; 36, 13; auch Ps. 35, 16! Solche Leute gleichen der Papyrusstaude oder sonst einer Pflanze ohne Wasser und Nahrung für ihre Wurzeln. Siehe Ps. 1 und Jer. 17, 5—8! (V. 13) — Mit einem zweiten Bilde wird die fragwürdige Existenz des Abtrünnigen gezeigt. Das, worauf er sich verläßt, gleicht den Fäden der Spinne. Wie diese Fäden leicht reißen, so unbeständig ist, worauf er vertraut. „Er stützt sich auf sein Haus.“ Weiser weist darauf hin, daß auch im Arabischen das Spinnwebgewebe bekannt ist unter dem Namen Spinnenhaus. So stützt sich der von Gott Gelöste auf seinen Besitz und auf seine Familie. Das gleiche Bild braucht Hiob selbst (27, 18). Vgl. auch Jes. 59, 5 f.! (V. 14. 15) — Ein zweites Bild spricht von der sich rankenden Pflanze. Sie steht in vollem Saft im Sonnenschein. Sie rankt sich durch den Garten, und ihre Wurzeln umklammern das Felsgestein, doch ein Griff reißt die Ranke aus dem Boden, und nichts bleibt von ihr übrig. Das Bild denkt an Gottes Hand, der den Gottlosen im Gericht trifft. Ihre leere Stätte verrät nichts mehr von ihrem früheren Dasein. „Ich habe dich nicht gesehen“ — vgl. Ps. 103, 16! (V. 16—18) — So sieht das vielgepriesene Glück der Gottlosen aus (Ps. 73, 3 ff.). Es ist ein dauerndes Kommen und Gehen. Andere treten an ihre Stelle (V. 19).

Die Anwendung des Gesagten auf Hiobs Lage (8, 20–22). Bildad zieht aus dem Gesagten die Folgerung. Hiob solle doch erkennen, daß Gott den Frommen nicht verwirft (Ps. 37, 24). Der Böse dagegen streckt seine Hand vergebens nach Hilfe aus (V. 20). — Wer sich zu Gott hält, der kann lachen, aber seine Hasser werden blamiert, und ihre Wohnung verschwindet (Ps. 37, 35 f.). Es ist kein Zufall, daß wir den 37. Psalm so oft zitieren. Auch er vertritt die Frömmigkeit der Weisen. Bildads Rede zeigt diesen Typ in besonderer Reinheit. Noch einmal betonen wir: Bildads Sätze sind inhaltlich korrekt und wahr; die Lage Hiobs aber durchbricht diese Korrektheit. „Ließe sich dieser (Hiob) auf die Lehre Bildads ein, so hätte Satan seine Wette gewonnen“ (Fohrer 194). Bildads orthodoxer Vergeltungsglaube wird der Wirklichkeit nicht gerecht (V. 21. 22).

#### d) Die zweite Antwort Hiobs (Kap. 9 und 10)

##### Kap. 9

- (1) *Darauf erwiderte Hiob und sprach:* (2) *„Wahrlich, ich weiß: So ist es! Wie kann ein sterblicher Mensch gerecht sein vor Gott? (3) Gefiel es ihm, mit Ihm zu streiten, so könnte er Ihm nicht eins auf tausend antworten. (4) Wer am Herzen weise und an Kraft stark ist — wer möchte Ihm trotzen und unversehrt bleiben? (5) Er versetzt Berge — und sie wissen's nicht —, der sie in seinem Zorn umstürzt. (6) Er macht die Berge der Erde an ihrem Ort erzittern, daß ihre Säulen beben. (7) Der zur Sonne spricht — und sie geht nicht auf, und der auf die Sterne ein Siegel setzt. (8) Der allein den Himmel ausspannt und der da wandelt auf den Höhen des Meeres. (9) Er schafft den Großen Bären, den Orion und das Siebengestirn und die Kammern des Südens. (10) Er tut Großes, das unerforschlich ist; die Wundertaten sind unzählbar. (11) Siehe, Er geht über mich her — und ich sehe Ihn nicht! Er gleitet vorüber — und ich bemerke Ihn nicht. (12) Siehe, Er reißt hinweg — wer will Ihn zurückhalten? Wer könnte zu Ihm sagen: ‚Was tust du?‘ (13) Gott hört nicht auf zu zürnen, unter Ihm krümmten sich Rahabs Helfer. (14) Und nun sollte gar ich Ihm Rede stehen und Worte wählen,*

um mit Ihm zu reden? (15) Hätte ich recht, so dürfte ich nicht widersprechen; wie meinen Richter würde ich Ihn um Gnade anflehen. (16) Würde Er mein Rufen beantworten — ich würde nicht glauben, daß Er meine Stimme hört. (17) Er zermalmte mich im Sturmwind und vermehrte meine Wunden ohne Ursache. (18) Er läßt mir keine Zeit, Atem zu holen, sondern sättigt mich mit Bitterkeiten. (19) Wenn es um die Kraft der Starken geht, (so sagt Er:) ‚Wer ist mir gleich?‘ Und wenn es um einen Rechtspruch geht: ‚Wer will mich vorladen?‘ (20) Hätte ich recht — mein [sein?] Mund spräche mich schuldig. Wäre ich unschuldig — Er erklärte mich für verkehrt. (21) Ich bin unschuldig! Ich kenne mich selbst nicht! Ich verachte mein Leben! (22) Es ist (alles) eins! Darum sage ich: Ob gerecht oder gottlos — Er vernichtet! (23) Wenn die Geißel jäh tötet, spottet Er des Verzagens des Unschuldigen. (24) Die Erde ist in der Gewalt des Gottlosen — Er (aber) verhüllt das Antlitz der Richter. Ist es nicht so? — Wer denn sonst (tut es)? (25) Meine Tage sind schneller als ein Läufer — sie fliegen dahin, ohne das Glück zu sehen. (26) Sie gleiten dahin wie Schiffe aus Rohr — wie ein Adler sich auf seine Nahrung stürzt. (27) Sagte ich: Ich will meine Klage vergessen, will meine Miene ändern und heiter aussehen — (28) so fürchte ich doch all meine Schmerzen, weiß ich ja, daß Du mich nicht für unschuldig erklärst. (29) Bin ich ein Freoler — weshalb soll ich mich vergeblich mühen? (30) Wenn ich mich auch mit Schneewasser wüsche und meine Hände mit Lauge reinigte, (31) so würdest Du mich doch in eine Grube tauchen, daß (selbst) meine Kleider mich verabscheuten. (32) Denn nicht wie einem Mann, wie ich selbst bin, kann ich Ihm antworten — wir könnten nicht zusammen vor Gericht treten. (33) Zwischen uns gibt es keinen Schiedsmann, der seine Hand auf uns beide legte. (34) Nähme Er doch Seine Rute von mir, daß Sein Schrecken mich nicht ängstige — (35) so wollte ich reden, ohne Ihn zu fürchten; doch solch einer bin ich nicht [oder: so steht's mit mir nicht].

#### Kap. 10

(1) Mich ekelt vor meinem Leben, ich will mich meiner Plage überlassen, ich will reden in der Bitterkeit meiner Seele. (2) Ich

will zu Gott sagen: Verurteile mich nicht! Laß mich wissen, warum Du mit mir streitest! (3) Scheint es Dir gut, wenn Du mich bedrückst, daß Du das Werk Deiner Hände verstößt, aber über den Rat der Gottlosen Dein Licht leuchten läßt? (4) Hast Du Augen eines Sterblichen, oder siehst Du, wie Menschen sehen? (5) Sind Deine Tage die eines Menschen oder Deine Jahre wie die eines Mannes, (6) daß Du nach meiner Verschuldung forschst und nach meiner Sünde suchst? (7) Obwohl Du weißt, daß ich nicht schuldig bin und keiner aus Deiner Hand retten kann.

(8) Deine Hände haben mich gebildet und geschaffen alles in allem [?] — und Du vernichtest mich? (9) Gedenke doch, daß Du mich wie aus Ton geschaffen und läßt mich wieder zu Staub werden? (10) Hast Du mich nicht gleich Milch ausgeschüttet und gleich Käse gerinnen lassen? (11) Mit Haut und Fleisch hast Du mich umkleidet und mit Knochen und Sehnen durchflochten. (12) Mit Leben und Gnade handeltest Du an mir, und Deine Aufsicht bewahrte meinen Geist. (13) Doch dieses verbargst Du in Deinem Herzen — ich weiß, daß Du solches im Sinne hattest: (14) Wenn ich sündigte, so wolltest Du mich bewachen und von meiner Schuld nicht freisprechen. (15) Wehe mir, wenn ich Arges tat! Doch wenn ich gerecht bin, so erhöbe ich (dennoch) nicht mein Haupt, gesättigt an Schmach und auf mein Elend blickend. (16) Wollte ich es erheben — gleich einem Löwen würdest Du mir nachstellen und wiederum unbegreiflich an mir handeln! (17) Du würdest aufs neue Deine Zeugen gegen mich stellen und vermehrtest Deinen Unmut an mir, immer neue Heere und Ablösungen (würdest Du) gegen mich (heranführen).

(18) Warum hast Du mich aus dem Mutterschoß hervorgeholt? Wäre ich verschieden, so hätte kein Auge mich erblickt. (19) Ich wäre, als hätte ich nie gelebt und wäre vom Mutterleib zum Grabe gebracht worden. (20) Bleiben mir nicht nur wenig Tage? Er lasse ab von mir, daß ich mich ein wenig erhole, (21) ehe ich hingehe, um nicht wiederzukommen — ins Land der Düsternis und Todesschatten, (22) ins Land der Finsternis, gleich der Dunkelheit der Todesschatten, wo keine Ordnung ist, wo auch die Helle nichts anderes ist als Dunkelheit.“

Diese zweite Antwort Hiobs hebt sich von der ersten dadurch ab, daß sie keine Vorwürfe gegen die Freunde enthält. Wohl aber geht Hiob auf Bildads Satz ein, daß Gott gerecht sei und das Recht nicht beuge (8, 3). Hiob gibt dem Bildad anscheinend recht: Gewiß könne der Mensch Gott nicht widersprechen. Aber Hiob sieht in Gott die absolute Macht, die sich den menschlichen Rechtsauffassungen nicht beugt, überhaupt mit menschlichen Maßen nicht gemessen werden kann. Dabei empfindet Hiob subjektiv Gottes Verhältnis zu ihm als ungerecht. Deshalb klagt er ihn an.

*Gottes Allmacht und Gerechtigkeit* (9, 2–24). Es scheint, daß Hiob dem Bildad nicht widerspricht. Doch gehen beide von verschiedenen Ansatzpunkten aus. Für Bildads Rede ist die Voraussetzung das Dogma, daß Gottes Handeln in vergeltender Gerechtigkeit besteht. Hiob dagegen geht von seiner eigenen Existenz, seinem Schicksal und seiner Erfahrung aus. Der Mensch ist Gott gegenüber hilflos und kann ihm nicht trotzen. Gott setzt jeden ins Unrecht. Weil Gott in seiner Allmacht unangreifbar ist, kann es keinen Rechtsstreit des Menschen mit ihm auf gleicher Basis geben (V. 2. 3). — Gott als der Allweise steht für den Menschen jenseits aller Kritik und ist unangreifbar (V. 4). — Es ist kaum anzunehmen, daß Hiob hier ironisch spricht, auch wenn er die Worte Bildads in ihrem Sinn ändert. Hiob ist von der überweltlichen Macht Gottes überzeugt (2. Sam. 15, 26; Jes. 45, 9). Aber dadurch wird seine Not nicht kleiner. In den Versen 5–10 zitiert Hiob offenbar ein Loblied auf Gottes unerforschliche Macht. Dies Lied macht er sich voll zu eigen (vielleicht handelt es sich auch um zwei Lieder, denn V. 5–7 beschreibt die richtende, zerbrechende Gewalt, V. 8–10 die neuschaffende Kraft Gottes). Gerade in den Naturkatastrophen erkennt der Mensch, wie wenig er gegen Gott vermag. In der Lage Hiobs ist es naheliegend, daß er zuerst daran denkt, wie Gott durch Felsstürze und Bergrutsche oder durch Erdbeben seine Macht über die Menschen offenbart. Vgl. dazu Ps. 83, 15; 97, 5; 104, 32; Spr. 5, 16; Jes. 41, 15; 47, 11; 64, 1 f.; Jer. 50, 24; Hes. 38, 20; Micha 1, 4; Hab. 3, 6; 5. Mose 32, 22; Richt. 5, 5; 1. Kön. 19, 11; Nah. 1, 5 und öfter! (V. 5. 6) — Daß die Erde auf Säulen steht, weiß auch Ps. 75, 4 — auf festem Fundament (Ps. 18, 16; 82, 5; 104, 5; Spr. 8, 29; Jes. 24, 18; Jer.

31, 37; Michä 6, 2). Wenn Gott befiehlt, bleibt die Sonne und der Sternenhimmel finster. Dabei ist wohl an eine Sonnenfinsternis gedacht (Jes. 13, 10). Wenn Gott die Sterne „versiegelt“, so sind sie ausgeschaltet (V. 7).

Zugleich preist das Lied die Schöpferkraft Gottes, der den Himmel wie ein gewaltiges Zelt ausbreitet (Ps. 104, 2; Jes. 40, 22; 44, 24) und dem das Meer zur Brücke wird. Vgl. 5. Mose 33, 2. 26; auch Matth. 14, 25! (V. 8) — Er ist auch der Schöpfer der Sternwelt (Jes. 40, 26). Es ist nicht gewiß, ob es sich hier um das Sternbild des Großen Bären oder um das des Löwen handelt. Da im alten Orient die Sterne weithin als Götter verehrt wurden (vgl. 2. Kön. 21, 3), so ist hier mit Nachdruck die alleinige Herrschaft des einigen Schöpfers betont. Die „Kammern des Südens“ sind offenbar die Sternbilder des Südens, die wie in Kammern verschlossen sind und daher uns nicht sichtbar (V. 9). — Auch der letzte Vers dieses zitierten Chorals betont die unbeschränkte Wundermacht Gottes. Vgl. Ps. 40, 6; 92, 6; 104, 24 und öfter! (V. 10) — Diesem Gott und seiner unbeschränkten Allmacht ist der Mensch ausgeliefert. Er kann den Unsichtbaren nicht angreifen und ihn mit seinen Sinnen nicht fassen (V. 11). — Zwar hatte Eliphaz ähnlich argumentiert (Kap. 4), doch begründete er damit, daß alle Kritik zu schweigen hätte. Hiob aber folgert daraus nur seine Hilflosigkeit. Der Mensch ist in Gottes Macht gegeben und kann sich nicht gegen ihn wehren (V. 12). — „Rahabs Helfer“ sind die Titanen und Dämonen. Auch die Mächte des Chaos konnten Gott nicht widerstehen, wieviel weniger der Mensch! Zu „Rahab“ lies 7, 12; 26, 12; Ps. 87, 4; 89, 10f.; Jes. 30, 7; 51, 9! Der Name Rahab stammt ebenso wie der Name „Leviathan“ (3, 8 und öfter) aus den alten Mythen des Orients (V. 13. 14). — Hiob sieht keinen Weg, vor Gott zu seinem Recht zu kommen. Für ihn steht Gott jenseits aller menschlichen Rechtsnormen. Bei einer Anklage bliebe ihm nichts als die Möglichkeit, Gott um Gnade anzuflehen. Wollte Hiob sich in einen Kampf oder Prozeß gegen Gott einlassen, so würden seine Wunden nur vermehrt. Gottes Allmacht würde ihn wie ein Sturmwirbel zerschlagen (V. 15—17).

Schon jetzt geht Hiob der Atem aus. Er weiß sich mit Bitterkeit gesättigt. Vgl. Klagel. 3, 15! (V. 18) — Zwar spricht der ganze

Abschnitt in Ausdrücken aus dem Prozeßrecht. Jedoch kann dieses nicht Geltung haben zwischen dem überweltlichen Gott und seinem Geschöpf. Aus der Blickrichtung eines Hiob ist bei Gott Recht und Macht eins. Gott kann sich auf die „Kraft des Starken“ berufen und läßt sich vom Menschen nicht vorladen (V. 19). — Schuldig oder unschuldig — immer käme der Mensch ins Unrecht. Hiob sieht, daß er mit Gott nie auf gleicher Ebene verhandeln kann (V. 20). — Um so lauter ruft er hinaus: „Ich bin unschuldig!“ Solch ein Ruf bedeutet nicht, daß er sich für sündlos halte. Wohl aber, daß er die Kongruenz, das heißt das Gleichgewicht von Leiden und Schuld, wie die Freunde es behaupten, bestreitet. „Ich kenne mich selbst nicht.“ Aus dem Gott Fürchtenden wird dennoch ein Ankläger Gottes (V. 21).

Menschliche Maßstäbe reichen hier nicht aus. Gott fragt uns nicht, ob er bauen oder zerschlagen darf. Er läßt eben nicht nur seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45), sondern er läßt auch das Dunkel und die Wolken über beide in gleicher Weise kommen (V. 22). — Hiob zeigt das an einem Beispiel. Bei Naturkatastrophen wird auch nicht nach Schuld oder Unschuld der Getöteten gefragt. „Die Geißel tötet“ — damit kann eine Krankheit oder Epidemie gemeint sein. (Fohrer übersetzt hier statt „Geißel“ — „Wasserflut“ oder „Überschwemmung“.) Durch diesen Hinweis widerlegt Hiob die Lehre der Freunde, als träfe das Unglück nur den Schuldigen, der es durch sein Verhalten verdient. Auch daß Gott die irdische Macht oft in die Hand der Gottlosen legt, läßt sich bis in die Gegenwart belegen. Selbst der Richter, der Recht sprechen soll, kann von Gott verblendet werden, daß er das Recht nicht erkennt. „Dem rationalen Schema der Weltanschauung der Weisheit und der optimistischen Ausdeutung . . . stellt Hiob die irrationale (unbegreifliche) Seite der Wirklichkeit gegenüber“ (Weiser 75). Wieder zeigt Hiob, daß die Freunde von orthodoxen Lehrsätzen ausgehen, deren die Erfahrung spottet. „Wer sonst tut es?“ Hiob weiß, daß er es in jedem Fall mit Gott und nur mit Gott zu tun hat. Er ist eher bereit, Gott ungerecht zu nennen, als neben ihm und ihm gegenüber eine andere Macht anzuerkennen. Er bleibt der strenge Monotheist. Vgl. Jes. 45, 7; Amos 3, 6! (V. 23. 24)

*Hiobs Hilflosigkeit Gott gegenüber* (9, 25—35). Noch einmal betont Hiob die Ausweglosigkeit seiner Lage. Es gibt keinen Weg für ihn heraus aus seinem Geschick — es sei denn, Gott greife ein. Der Zaun, von dem er in Kap. 3, 23 sprach, hat ihm keine Pforte, keinen Durchlaß geöffnet. Mit drei Vergleichen beschreibt er, wie sein Leben dem Ende zueilt. So schnell wie ein königlicher Schnellläufer, der eine wichtige Botschaft zu überbringen hat. Diese Eilboten waren die „Marathonläufer“ der alten Zeit. Das zweite Gleichnis erwähnt ein Rohrschiff. Solche aus Papyrusrohr gefertigten Flöße schossen pfeilschnell den Nil hinab. Sie hatten kaum ein Eigengewicht und wurden daher schnell von der Strömung dahingetragen (Jes. 18, 2). Das letzte Bild erwähnt den Adler, der wie ein Stein vom Himmel fällt, wenn er auf seine Beute stößt. Dies Bild wird oft in der Bibel gebraucht: 2. Sam. 1, 23; Jer. 4, 13; Klagel. 4, 19; Hab. 1, 8 (V. 25. 26). — Darum hat Hiob keine Zeit zu verlieren und weiß doch kein Mittel, um sich selber zu helfen, wie seine Freunde ihm raten (vgl. etwa 5, 8; 8, 5). Soll er etwa „gute Miene zum bösen Spiel machen“ und krampfhaft versuchen, heiter zu sein? (V. 27) — Aber auch dann blieben ihm die quälenden Schmerzen. Er kann nicht so tun, als ob sein Geschick auch nur erträglich sei. Darum redet er nun Gott selbst an. Er weiß, daß Gott ihn nicht aus seinem Geschick entläßt. Und weil er leidet, halten seine Freunde ihn für schuldig (V. 28). — Wenn er schon als „Frevler“ leben soll, so ist doch alle Selbstrechtfertigung aussichtslos — selbst wenn er sich mit Seife oder seine Hände „in Unschuld“ wüsche (Jes. 1, 18; Jer. 2, 22). Vom gottesdienstlichen Ritus des Händewaschens als Zeichen der Unschuld lesen wir in 5. Mose 21, 1—9. Vgl. auch Ps. 26, 6; 73, 13; Matth. 27, 24! (V. 29. 30)

Doch das alles ist vergeblich, denn Gott kann ihn allezeit in neuen Unrat wie in eine Jauchegrube stoßen, um ihm sein Unrecht nur um so deutlicher zu zeigen (V. 31). — So hilft weder das Zukneifen der Augen vor allem schweren Geschick noch der Versuch einer Selbstrechtfertigung. Aber auch ein Schiedsspruch zwischen Gott und ihm kommt nicht in Frage, weil ja der Mensch mit Gott nie auf eine Ebene treten kann. Wo gäbe es einen Schiedsmann, der Vollmacht hätte, Gott und sein Geschöpf zu versöhnen? Nur Gott

selbst könnte hier Kläger, Schiedsmann, Richter und Fürsprecher sein. Hier öffnet sich leise der Blick auf das, was Paulus in Röm. 8, 31—34 sagt (vgl. auch 1. Joh. 2, 1 f.). Hiob hört nur die Anschuldigung und die — nach seiner Meinung ungerechte — Verurteilung des Unschuldigen. Paulus jedoch hört den Freispruch aufgrund der Verurteilung des Unschuldigen (V. 32. 33). — Doch Hiob sieht es auch: Nur Gott selbst kann helfen, wenn er seine Zornesrute wegnähme (21, 9; Jes. 10, 5; Klagel. 3, 1). Das wäre nichts als Gottes Erbarmen, das aber ebenso unerklärlich und jenseits aller menschlichen Berechnung steht wie seine Gerechtigkeit (V. 34). — Erst als der Begnadigte und durch Gottes Hand Erlöste könnte Hiob einfältig und kindlich offen mit ihm reden. Doch ein solcher ist er noch nicht (V. 35).

*Ein verzweifelt Klagegebet Hiobs (10, 1—22).* Nach dieser Feststellung seiner aussichtslosen Lage überläßt sich Hiob der Verzweiflung. Die Sätze dieses Gebets sind nur aus dem menschlichen Verzagen heraus zu verstehen. Auch dieses sollte in der Bibel zu Wort kommen, weil Gott den Menschen in jeder Lage ernst nimmt. Hat Hiob zuerst (Kap. 3) den Tag seiner Geburt verwünscht und dann (Kap. 6) sich den Tod gewünscht, so spricht er nun aus, daß ihm vor diesem Leben ekelt (V. 1). — Er ist bereit, sich dem Gericht Gottes zu stellen, bittet aber aufs neue, ihn nicht schuldig zu sprechen, denn er kennt die Ursache nicht, weshalb Gott sich gegen ihn stellt (V. 2). Ist er doch selbst sein Geschöpf und ein Werk Gottes. Es scheint ihm unbegreiflich, daß der Schöpfer sein Geschöpf vernichtet. Die Gottlosen dagegen erhalten Erfolge (Ps. 73). Über diese scheint Gottes Heilslicht aufzustrahlen. Der Ausdruck hier bedeutet Gottes persönliche gnädige Gegenwart (vgl. Ps. 50, 2; 80, 2 ff.; 94, 1). Hiob vermag Gottes Gründe für sein Verhalten nicht zu erkennen (V. 3). — Gottes Auge ist doch keines Menschen Auge, der nur die äußere Erscheinung zu erkennen vermag. Vgl. 1. Sam. 16, 7; Jer. 5, 3! (V. 4) — Auch ist Gott nicht wie ein irdischer Inquisitor, der nach Verschuldungen suchen und forschen müßte, um schnell zu seinem Ziel zu kommen (V. 5. 6). — Hiob kann ja der Hand Gottes nicht entrinnen, und dieser müßte die Unschuld Hiobs auch ohne lange Prüfung erkennen. Wieder muß betont werden, daß sich Hiob nicht

etwa für sündlos hält, aber ehrlicher Weise sich nicht in dem Maß selbst anklagen kann, wie die Freunde es ihm gegenüber tun, die die Größe seiner Leiden der Größe seiner Schuld gleichsetzen (V. 7).

Was Hiob in V. 3 schon anklingen ließ, führt er in den nächsten Versen weiter aus. Es scheint ihm ein Widersinn zu sein, daß der Meister sein kunstvolles Werk wieder zerstöre. „Deine Hände haben mich gebildet.“ (Vgl. 10, 8; Ps. 22, 10; 119, 73; 139, 13 ff.; Pred. 11, 5!) Die Bibel sieht den natürlichen Vorgang von Zeugung und Geburt des Kindes als Wunderwerk Gottes an. Den modernen Gegensatz von Naturgeschehen und Handlung Gottes kennt sie nicht. Es ist Gottes Schöpferhand, die mittels seines Geschöpfes Leben schafft und erhält. Will Gott nun sein Werk „vernichten“? Hier benutzt Hiob den gleichen, sonst selten benutzten Ausdruck, den Gott gegenüber Satan brauchte (2, 3). Unbewußt nimmt Hiob hier Gott bei seinem eigenen Wort (V. 8). In V. 8 steht ein nicht eindeutig zu übertragender Ausdruck. Ganz wörtlich hieße er: „ringsum“. Fohrer übersetzt: „Danach wandtest du dich um“; Weiser: „kunstvoll“; die Miniaturbibel: „ganz und gar“. Wir sagen: „alles in allem“. — Gott wolle doch bedenken, welch Wunderwerk aus irdischem Stoff der Mensch ist! Etwa wie ein Töpfer aus Ton ein kunstvolles Gefäß schafft — Jes. 45, 9; Röm. 9, 20 f.; Jes. 29, 16. (V. 9) — In Bildern, die dem Orient vertraut sind, weist Hiob auf das geheimnisvolle Entstehen des Kindes im Mutterleibe hin. Ähnlich Ps. 139, 13–15; vgl. auch Hes. 37, 5–8! (V. 10. 11) — Gott hat Hiob nicht nur geschaffen, sondern auch erhalten und dazu einst reich beschenkt mit Glück und Erfolg. Leben und Huld („chessed“ = die mit Gott Gemeinschaft stiftende Gnade) hat Gott dem Hiob in seinem früheren Leben gewährt und in viel Unbilden bewahrt. Hiob hat auch in seinem Leid die einstigen Wohltaten Gottes nicht vergessen (V. 12).

Weil Hiob Gott nicht verstehen kann, so schiebt er dem Unbegreiflichen sehr menschliche und darum begreifliche Motive seines Handelns unter. Es könnte uns tröstlich sein, daß Gott das irrende Denken des Menschen hier in der Bibel zu Wort kommen läßt. In Hiob sollten wir uns selbst wieder erkennen. Gott ist — nach Hiobs Meinung — wohl „schon von Anfang sein Gegner gewesen“ (Weiser 80). Er hatte schon von je solche Pläne mit Hiob, wie er sie jetzt

durchführt (V. 13). — Wie auf einen Feind hatte er acht auf ihn, um ihn bei der kleinsten Verfehlung ohne Erbarmen zu verklagen (V. 14). — Ob er Arges täte oder gerecht sein wollte — das Elend Hiobs wäre das gleiche. Er hatte keinen Grund, das Haupt selbstbewußt zu erheben. Vgl. 15, 26! (V. 15) — Und wenn er es täte — gleich einem Raubtier würde Gott auf ihn stürzen, um unbegreiflich an ihm zu handeln. Wer kann Gottes Pläne durchschauen? (V. 16) — Ja, Gott hätte immer neue Zeugen gegen Hiob aufgestellt, so daß sein Grimm gleich sich immer neu ablösenden Heeren gegen Hiob unerschöpflich angehe (V. 17). —

An diesem neuen Tiefpunkt der Anfechtung Hiobs bemerkt Weiser: „Bei allen diesen Vorwürfen gegen Gott, in denen Hiob seinem alten Glauben den Rücken wendet, bleibt er doch Gott zugewandt im Gebet“ (81). Ist unser Herz schon voll giftiger Bitterkeit, so bleibt uns nichts anderes, als diesen giftigen Inhalt vor Gott auszuschütten (Ps. 62, 9) und nirgendwo anders. Es ist erstaunlich, wie Gott uns anhören kann, wenn wir es nur ihm, ihm allein bringen! — Wieder endet Hiob in Todessehnsucht (siehe Kap. 3; 6, 8 ff.; 7, 15 f.). Warum kam er überhaupt ins Leben? Ihm liegt nichts an seiner Existenz (V. 18. 19). — Aber nun lebt er ein kurzes Leben. Wie in Kap. 7, 19 erbittet er einen Augenblick zum Atemholen. Dazu wolle Gott seine lastende Hand von ihm ziehen (V. 20). — Auch das wäre nur eine schnell vorübergehende Hilfe, da ihn der Tod mit seiner Finsternis bald erreichen werde. Wo der Tod herrscht, ist auch das Licht nichts als Dunkelheit. Der 139. Psalm (V. 11. 12) argumentiert umgekehrt: Wo Gott ist, ist auch die Finsternis lauter Licht (V. 21. 22).

An dieser zweiten Antwortrede des Hiob zeigt es sich, daß bisher keiner der beiden Freunde ihm ein wirklich hilfreiches Wort sagen konnte. Nun kommt der dritte Freund, Zophar von Na'ama, zu Wort.

#### e) Die erste Rede des Zophar (Kap. 11)

*(1) Darauf erwiderte Zophar von Na'ama und sprach: (2) „Soll man solchem Wortreichtum nicht antworten? Soll etwa der Schwätzer recht behalten? (3) Soll dein leeres Gerede die Leute*

zum Schweigen bringen? Solltest du spotten, und niemand wäre da, der dich beschämte? (4) Daß du sagst: ‚Lauter ist meine Lehre, und rein bin ich in deinen Augen!‘ (5) Ach, daß doch Gott reden wollte und seine Lippen auftäte gegen dich (6) und er dir die verborgene Weisheit mitteilte, die das Zwiefache der natürlichen Einsicht ist, so würdest du wissen, daß Gott dir manches von deiner Schuld nachließ. (7) Kannst du etwa das Unerforschliche an Gott erforschen oder bis in die letzten Tiefen des Allmächtigen vordringen? (8) Himmelshöhen — was machst du da? Tiefer als die Unterwelt — was weißt du davon? (9) Länger als die Erde ist ihr Maß und breiter als das Meer. (10) Wenn er daherkommt und einfängt und einsammelt — wer wollte ihm wehren? (11) Denn er kennt die Bösewichter, er sieht das Böse ohne besondere Mühe.

(12) Aber bis ein Hohlkopf das zu Herzen nimmt, müßte ein Eselsfüllen als Mensch geboren werden. (13) Wenn du aber dein Herz zubereitest und deine Hände zu ihm ausbreitest — (14) wenn Unrecht in deiner Hand ist, entferne es! Und laß keinen Frevler in deinem Zelte wohnen! — (15) Wahrlich, dann erhöhst du dein Antlitz ohne Flecken, ständest wie festgegossen da und fürchtetest nichts, (16) so daß du der Mühsal vergäßest. Du würdest daran denken wie an Wasser, die sich verlaufen haben. (17) Dein Leben würde sich heller erheben als der Mittag. Dunkelheit würde dir gleich dem Morgenlicht scheinen. (18) Du hättest Vertrauen, denn Hoffnung wäre da und lehrte dich finden, wo du sicher ruhen könntest. (19) Du strecktest dich hin, und niemand schreckte dich, und viele würden dir schmeicheln. (20) Aber die Augen der Gottlosen werden verschmachten. Jeder Ruheort schwindet für sie, und ihre Hoffnung ist nichts als ein Aushauchen des Lebens.“

Zophar bringt keinen neuen Gesichtspunkt. Er beginnt gereizt und rechthaberisch und wird sogar grob — auch wenn er im zweiten Teil seiner Rede Hiob zur Umkehr locken möchte.

Eine harte Zurechtweisung (11, 2–4). Für Zophar ist Hiob ein Schwätzer, der auf keinen Fall recht behalten darf. Seine lange Rede

wird als leeres Gerede bezeichnet — ein Zeichen dafür, wie wenig Zophar sich in die furchtbare Lage des Hiob zu versetzen versucht. Ja, Zophar empfindet Hiobs Worte als Lästerung Gottes. Um der eigenen Frömmigkeit willen fühlt er sich verpflichtet, die Spötter zu beschämen. Dieser Ausdruck heißt mehr als „blamieren“. Er wurde vor Gericht gebraucht, wenn der „Prozeßgegner widerlegt“ war (Fohrer). Es spricht also jetzt kein Freund oder Beistand, sondern ein Gegner (V. 2. 3). — Zophar zitiert auch Hiobs Wort nicht genau. Das bringt die Aufregung mit sich. Am ehesten könnte man an Hiobs Worte in Kap. 9, 21 („ich bin unschuldig“) und 10, 7 („du weißt; daß ich nicht schuldig bin“) denken. Aber gerade das will ja Zophar auf keinen Fall gelten lassen (V. 4).

*Gottes Unergründlichkeit* (11, 5—11). Hiob will zwar mit Gott reden, doch Zophar wünscht, Gott spräche mit Hiob (V. 5). — Gott würde ihm „geheime Weisheit“ offenbaren und ihm Einblick in seine Wege schenken, die das Auge des Menschen sonst nicht haben kann. Diese Weisheit würde das Wissen Hiobs verdoppeln. Sie würde ihn erkennen lassen, daß Gott ihm trotz aller Not noch nachsichtig begnet und ihm einen Teil seiner Schuld erließ. „Damit ist Hiobs Vorwurf (7, 21) widerlegt; zugleich ist er als Sünder erwiesen, der an sich ein noch härteres Los verdient hätte“ (Fohrer 226). (V. 6) — Bei aller frommen Gotteserkenntnis bleibt aber Gott auch dem Gerechten rätselvoll. Zophar erinnert Hiob an Gottes Unerforschlichkeit. Er übersteigt ja alle menschlichen Begriffe. Es fehlen dem menschlichen Denken die Maßstäbe für Gottes Urgewalt und Größe (V. 7). — Die menschliche Anschauung ist begrenzt durch Himmelshöhen und Tiefen der Unterwelt, durch die Größe der Erde und ihrer Meere (Ps. 139, 7—10; auch Jes. 40, 12—16; Jer. 23, 24; Amos 9, 2; 1. Kor. 2, 10; bei Eph. 3, 18 mag Paulus an diese Stelle aus dem Buche Hiob gedacht haben). Ähnliches hat Hiob selbst schon gesagt (9, 11 f.). Es ist ein Zeichen dafür, wie wenig die Freunde auf Hiob hören und wie sie nur darauf aus sind, vor ihm ihre theologischen Lehrsätze zu dozieren (V. 8. 9). — Auch die nächsten Worte sagen Hiob gewiß nichts Neues. Zophar aber unterstellt alles seiner plumpen Vergeltungsrechnung. Für Hiob jedoch ist Gottes machtvolles und unbegreifliches Handeln der Hintergrund seiner leiderfüllten Existenz.

Bei ihm handelt es sich um die persönliche bittere Erfahrung, daß er sich dem nach seinem Urteil ungerechten Gericht Gottes ausgeliefert sieht. Gerade dadurch ist für Hiob der so einfach scheinende Vergeltungsglaube der Freunde zerbrochen (V. 10. 11).

*Der Ruf zur Umkehr (11, 12—14).* Nachdem Zophar sich zuerst ausgepoltert und dann sein Kapitel aus der Dogmatik doziert hat, glaubt er nun auch berufen zu sein, Hiob zu einer Bekehrung aufmuntern zu dürfen. Allerdings fängt er es recht grob an. Ehe ein Hohlkopf versteht, worauf es ankommt, müßte ein Eselsfüllen als Mensch geboren werden. Es müßte also ein Wunder geschehen. Mag Zophar hier ein Sprichwort gebrauchen, so ist es Hiob gegenüber nicht am Platz und stellt den Redenden in schlechtes Licht (V. 12). — Es gibt aber — nach Zophar — eine Möglichkeit, solche Wunder zu erleben, wenn nur alle Bedingungen erfüllt werden. Auch Eliphaz (5, 8 ff.) und Bildad (8, 5 ff.) sprachen ähnliche Aufforderungen aus, doch bezeichnet Zophar die Vorbedingung genauer. Willst du Gottes Gnade erfahren, so mußt du dein Herz zubereiten. (Eine solche Vorbereitung beschreibt auch die katholische Dogmatik in großer Ausführlichkeit). Fohrer übersetzt: „Wenn du deinen Sinn unbeweglich (auf Gott) richtest . . .“ Weiser dagegen: „Wirst du dein Herz in Ordnung bringen . . .“ Auf jeden Fall geht es um einen sogenannten „Synergismus“, das heißt um ein gemeinsames Wirken des Menschen mit Gott. Das ist eine feine, von uns oft kaum erkannte Form der Selbsterlösung nach dem Rezept: „Tu du das Deine, so tut Gott das Seine.“ Natürlich kommt dazu noch das Gebet. (Zum Ausbreiten der Hände beim Beten vgl. Ps. 143, 6; Jes. 1, 15; 2. Mose 9, 33; 1. Kön. 8. 22 und öfter!) Ebenso wichtig ist, daß alles Unrecht aus den Händen und aus der Wohnung getilgt wird. Solch „tätige Reue“ ist die Voraussetzung ernster Bekehrung. Das ist Zophars Wort, dem wir eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können: Echte Buße ist Abkehr vom Bösen und Hinkehr zum gnädigen Gott. Allerdings besteht bei Zophars Worten die Gefahr, daß der Mensch hier ein stets wirksames Rezept in die Hand nimmt und Gottes Handeln vom Menschen bestimmt wird (V. 13. 14).

*Die Heilsverheißung (11, 15—20).* Wer mit Gott versöhnt ist, erhebt das Haupt, statt es zu senken. (Vgl. 1. Mose 4, 7 in wört-

licher Übersetzung!) Ein neuer Lebensmut läßt feste Tritte tun (Ps. 40, 3) und nimmt uns alle Lebensangst (V. 15). — Alle Not ist vergessen. Sie verläuft sich wie das Wasser nach der Überschwemmung, die in Palästina zur Regenzeit bedrohlich sein kann. Vgl. Jes. 8, 7 f.; 43, 2; Jer. 47, 2; Ps. 124, 4 f.! (V. 16) — Das Dunkel weicht der Mittagshelle. Selbst finstere Stunden werden hell erscheinen. Vgl. Ps. 97, 11; 112, 4; 139, 11 f.; Micha 7, 8 und öfter! (V. 17) — Nun kann er ein Leben des Vertrauens leben, weil ihm eine echte Hoffnung geschenkt ist. Er schaut voraus und weiß, wo er sichere Ruhe findet. Dieser letztere Ausdruck ist für die Propheten vielfach ein Bild des kommenden Heils — Jes. 32, 17 f.; 35, 9; Hes. 34, 25—28 und öfter (V. 18). — In Ruhe darf er sich hinlegen (Ps. 4, 9), und niemand darf ihn aufschrecken. Ja, viele werden ihn unerschmeicheln, wie es hier wörtlich heißt. Er wird bei den Menschen wieder anerkannt und angesehen sein, und man wird sich seiner Fürsprache freuen (V. 19). — Ähnlich wie in Psalm 1 wird dem Gerechten der Gottlose gegenübergestellt, dessen „Weg vergeht“ (Ps. 1, 6). Dieser verschmachtet, ohne die Ruhe des Volkes Gottes (Hebr. 4, 9) selbst gefunden zu haben. Ihm bleibt nur die letzte Hoffnung: sein Leben mit dem letzten Atemzug auszuhauchen (V. 20).

Mit diesen letzten Worten weist Zophar wohl auf den Schlußgedanken Hiobs (10, 20 ff.) hin. So einleuchtend Zophars Rede auch klingt, so bleibt doch alles im alten Schema: Du hast es selbst in Händen, dir ein ruhiges Leben und ein seliges Ende zu bereiten. Wer nichts kennt als die Berechnung des Vergeltungsglaubens, der läßt sich durch lohnende Aussichten zur Frömmigkeit locken. Doch dann hätte Satan recht, daß Hiob Gott nicht umsonst fürchtet.

## f) Hiobs dritte Antwort (Kap. 12—14)

### Kap. 12

*(1) Und Hiob erwiderte und sprach: (2) „Wahrlich, ihr seid mir eine Gesellschaft! Mit euch stirbt die Weisheit aus! (3) Auch ich habe Verstand wie ihr, ich bin nicht weniger als ihr! Wem ist das unbekannt? (4) Ich muß dem Freunde ein Spott sein, der*

ich (einst) zu Gott rief, und er hörte mich! Ein Spott — der Gerechte und Fromme! (5) Zum Untergang (kommt nun) noch Verachtung — nach der Meinung dessen, der sich sicher fühlt. Ein Stoß für den, dessen Füße schon wanken. (6) Den Verwüstern bleiben ihre Zelte heil, und Sicherheit genießen die, die Gott erzürnen — der, der Gott in seine Hand gebracht hat. (7) Frage nur das Vieh! Es wird dich lehren — und die Vögel des Himmels. Sie werden es dir künden — (8) oder das Gesträuch auf Erden. Es wird's dich lehren, und die Fische des Meeres werden es dir erzählen. (9) Wer erkannte nicht an allen diesen, daß die Hand Jahves solches geschaffen? (10) In Seiner Hand ist die Seele aller Lebewesen und der Odem aller Menschenleiber. (11) Soll nicht das Ohr die Reden prüfen und der Gaumen nicht die Speise schmecken? (12) Ist Weisheit nur bei Greisen und Einsicht nur bei Altgewordenen? (13) Bei Ihm ist Weisheit und Stärke, Sein ist Rat und Einsicht. (14) Siehe, Er reißt ein — und es wird nicht wieder aufgebaut. Er kerkert einen Menschen ein — und dieser wird nicht befreit. (15) Er hemmt die Gewässer, so vertrocknen sie. Er läßt sie los, so wühlen sie das Land auf. (16) Sein ist die Macht und der Verstand; Sein ist, der irrt und der verführt. (17) Die Ratsherrn führt Er barfuß davon und macht Richter zu Narren. (18) Er löst die Fesseln, die Könige anlegten, und legt ihnen einen Strick um die Hüften. (19) Priester führt Er barfuß davon, und die, die so fest stehen, stürzt Er. (20) Den Bewährten nimmt Er die Sprache und den Greisen die Urteilkraft. (21) Er gießt Verachtung auf die Fürsten und macht den Helden kampfunfähig [wörtlich: löst ihm den Gürtel]. (22) Er offenbart das im Finstern Verborgene und führt Todesschatten zum Licht. (23) Er läßt Völker groß werden — und untergehen. Er breitet Völker aus — und führt sie fort. (24) Er nimmt den Häuptern des Landes die Einsicht und läßt sie in wegloser Wüste irren. (25) Sie tappen im Dunkeln ohne Licht, Er läßt sie wanken gleich Trunkenen.

### Kap. 13

(1) Siehe, das alles hat mein Auge gesehen, mein Ohr hat es gehört und gab darauf acht. (2) Was ihr wißt, das weiß ich auch.

Hinter euch stehe ich nicht zurück. (3) Dagegen möchte ich zum Allmächtigen reden und wünschte, mit Gott zu rechten. (4) Ihr aber seid Lügenaufbinder, allesamt Quacksalber! (5) Ach, daß ihr doch schweigen wolltet, dann würde man euch für weise halten. (6) Vernehmt nur meine Zurechtweisung und hört die Entgegnungen meiner Lippen! (7) Wollt ihr Gott zuliebe Unrecht reden? Wollt ihr zu seinen Gunsten schwindeln? (8) Wollt ihr für ihn Partei ergreifen oder Gottes Fürsprecher sein? (9) Wäre es gut, wenn Er euch untersuchte? Könnt ihr Ihn täuschen, wie man Menschen täuscht? (10) Er würde euch gründlich zurechtweisen, wenn ihr heimlich Partei ergreift. (11) Sollte Seine Hoheit euch nicht schrecken und nicht die Furcht vor Ihm auf euch fallen? (12) Eure Denksprüche sind Aschensprüche, und eure Festungswerke sind aus Lehm.

(13) Schweigt vor mir — ich will reden — es ergehe über mich, was da wolle! (14) Soll ich mein Fleisch in meinen Zähnen forttragen? Ich nehme mein Leben in meine Hand. (15) Siehe, Er wird mich töten, ich habe nichts zu hoffen. Nur will ich meinen Handel vor Ihm rechtfertigen. (16) Schon das wäre mir eine Hilfe, denn ein Gottloser kommt nicht vor Ihn. (17) Hört, hört doch meine Rede! Meine Erklärung komme euch zu Ohren! (18) Seht, ich habe meine Verteidigung hergerichtet; ich weiß, daß ich recht bekomme. (19) Wer ist's, der mit mir stritte? Dann wollte ich schweigen und verscheiden. (20) Zweierlei tue mir nicht an, dann werde ich mich nicht vor Dir verbergen. (21) Ziehe Deine Hand von mir weg und erschrick mich nicht mit Deiner Furcht! (22) Rufe dann, so will ich Dir antworten. Oder ich werde reden, und Du erwidere mir! (23) Wieviel sind meiner Sünden und Schulden? Tue mir meine Sünden und Frevel kund! (24) Warum verbirgst Du Dein Angesicht und hältst mich für Deinen Feind? (25) Verscheuchst Du ein verwehtes Blatt? Verfolgst Du einen dünnen Halm? (26) Du verschreibst mir Bitteres und läßt mich meine Jugendsünden erben. (27) Du legst meine Füße in einen Block und überwachst alle meine Pfade und umringst meine Spuren. (28) Er aber (d. h. der Mensch) vergeht wie Moder, wie ein Kleid durch Mottenfraß.

## Kap. 14

(1) Der vom Weibe geborene Mensch hat ein kurzes Leben, gesättigt von Unruhe. (2) Gleich einer Blume blüht er — und verwelkt. Er flieht wie ein Schatten und hat keinen Bestand. (3) Und gegen einen solchen hältst Du Dein Auge offen und ziehst mich ins Gericht vor Dir. (4) Gibt es denn einen Reinen von den Unreinen? Nicht einen einzigen! (5) Denn seine Tage sind bestimmt und die Zahl seiner Monde bei Dir — Du hast ihm eine Schranke gesetzt, die er nicht überschreitet. (6) So blicke weg von ihm, daß er Ruhe habe! Daß er wie ein Tagelöhner sich seines Tages freue.

(7) Denn ein Baum hat noch Hoffnung, wenn er gefällt wird, daß er wieder aufsprießt, und sein Schößling hört nicht auf. (8) Wenn seine Wurzel in der Erde alt und sein Stamm im Staube stirbt, (9) so sproßt er wieder vom Geruch des Wassers und treibt Zweige, als wäre er (neu) gepflanzt. (10) Aber der Mann stirbt und ist dahingestreckt, und der Mensch verscheidet. Und wo bleibt er? (11) Es schwinden die Wasser aus dem See, und der Strom versiegt und vertrocknet — (12) so legt sich der Mensch hin und steht nicht wieder auf. Soweit die Himmel sind, wachen sie nicht auf und werden aus ihrem Schlaf nicht geweckt. (13) Ach, daß Du mich in der Unterwelt verborgen hättest und mich verstecktest, bis Dein Zorn sich legte! Wenn du mir eine Schranke setztest und (danach) an mich dächtest! (14) Wenn ein Mensch stirbt — wird er wieder leben? Alle meine Dienstzeit würde ich harren, bis meine Ablösung käme. (15) Du würdest rufen, und ich würde Dir antworten. Du würdest Dich nach dem Werk Deiner Hände sehnen. (16) Wenn Du jetzt meine Schritte zählst, so wärest Du (doch) nicht ein Wächter über meine Sünde. (17) Mein Frevel wäre versiegelt im Bündel, und meine Schuld wäre übertüncht.

(18) Jedoch ein Berg zerfällt im Sturz, und ein Fels wird von seinem Platz gerückt. (19) Das Wasser höhlt die Steine aus, seine Fluten schwemmen das Erdreich weg — und die Hoffnung des Menschen läßt Du untergehen. (20) Du überwältigst ihn für immer, und er geht dahin. Du entstellst sein Antlitz und stößt

*ihn weg. (21) Werden seine Kinder geehrt, so weiß er es nicht; sind sie bedrängt, so nimmt er's nicht zur Kenntnis. (22) Sein Körper fühlt nur den eigenen Schmerz, und seine Seele trauert nur um ihn selbst."*

Hiob ist der Versuchung, in die seine Freunde ihn zu führen suchten, nicht erlegen. Die Freunde meinten bisher, daß Hiob zu neuem Wohlstand und neuer Zufriedenheit kommen könnte, wenn er sich Gott gegenüber dementsprechend verhielte. In seiner langen Antwort, der dritten Rede an seine Freunde, mit der der erste Redekreis schließt, zeigt Hiob noch eindringlicher als bisher, daß er ehrlicher Weise den Weg der Freunde nicht betreten könne. Der Gegensatz zwischen ihm und den drei Freunden wird deutlicher.

Im ersten Teil dieser Antwort redet Hiob seine Freunde an (12, 2—13, 12). In der zweiten Hälfte dagegen (13, 13—14, 22) hat er es mit Gott allein zu tun.

*Die Widerlegung der Freunde (12, 2—6).* Die Grobheit Zophars (11, 2. 12) hat auch Hiob gereizt. Er antwortet in beißender Ironie. Die Freunde scheinen ihn für einen dummen Jungen zu halten, den sie erst belehren müßten. In ihrer selbstsicheren Weisheit überheben sie sich über Hiob. „Ja, ihr seid mir schon die Rechten! Wenn ihr mal nicht mehr da seid, so ist's gewiß aus mit aller Weisheit auf Erden!“ — so spottet er (V. 2). — Aber auch Hiob zählt sich nicht zu den Dummen. Er kann ohne Überhebung sagen, daß er nicht weniger sei als seine Freunde. Als solcher ist er bekannt (V. 3). — Und nun klagt er seine Freunde an, daß sie, statt ihn zu trösten, ihn zum Gespött gemacht haben. (Vgl. 30, 1; Ps. 52, 8; Jer. 20, 7 und öfter!) Er, der Gottes Erhörung erlebte und als der Fromme geehrt war, fühlt sich von den eigenen Freunden verhöhnt (V. 4). — Als der schwer vom Schicksal Betroffene erfährt er Verachtung von seiten derer, die sich selbst so sicher fühlen. Dem Wankenden geben sie noch einen Stoß. Das ist bitter (V. 5). — Ja, nach der Lehre von der mechanischen Vergeltung scheinen jene gerechtfertigt zu sein, die Unheil und Verwüstung anrichteten und dadurch Gott erzürnten. Solange dieser sie nicht richtet, gelten sie offenbar als gerecht. Auf diese Weise haben sie Gott sozusagen in die eigene Hand genommen

und „zum Diener der menschlichen Macht herabgewürdigt“ (Weiser 91). „Gott in der Faust“ nannte Herbert von Oettingen seine seelsorgerliche Auslegung des Hiobbuches. Die Religion als Mittel zum Zweck! Das war es ja, wessen Satan Hiob vor Gott verdächtigte (V. 6).

*Was ist die menschliche Weisheit (12, 7–12)?* Es scheint, daß Hiob hier ein ihm bekanntes Lied zu Hilfe nimmt, um alle menschliche Weisheit zu ironisieren. Die unvernünftige Kreatur ist oft weiser als der Mensch in seinem Diskutieren und Problematisieren. Man wird an Jesu Wort von den unmündigen Kindern erinnert, zu denen die klugen Leute sich erst bekehren sollten (Mark. 10, 15; Matth. 11, 25). Das Vieh könnte dich belehren und die Vogelwelt es dir beibringen, die Pflanzen und die stummen Fische könnten dir etwas „erzählen“ von Gottes Weisheit (V. 7. 8). — Die Schöpfung preist ihren Schöpfer, und in ihm selbst sollte sich der Mensch geborgen wissen. In V. 9 findet sich das einzige Mal im poetischen Hauptteil in Hiobs Mund der Name Jahves. Sonst spricht er nur vom „Allmächtigen“. Auch das würde darauf hinweisen, daß Hiob hier ein fremdes Wort zitiert (V. 9. 10). — Menschlicher Autorität soll sich niemand kritiklos beugen. Wie der Gaumen die Speise schmeckt, so sollen die Ohren prüfend hören. Mit dem Greisenalter allein ist die Weisheit noch nicht gegeben (V. 11. 12).

*Gott entthront alle menschlichen Größen (12, 13–25).* Auch dieser Abschnitt, der einem anbetenden Choral gleicht, könnte ein Zitat sein, das Hiob hier zur Belegung seiner Gedanken benutzt. „Bei Ihm ist Weisheit.“ Öfters redet Hiob von Gott in der dritten Person, ohne ihn mit Namen zu nennen. Gott allein ist die Quelle aller echten Einsicht (Dan. 2, 20 f.). Solch anbetende Abschnitte bringt Hiob in seinen Reden gern. Vor dieser Weisheit Gottes schwindet alles Wissen und alle Erfahrung der „Weisen“ (V. 13). — Aber Gottes Tun entzieht sich daher jeder menschlichen Berechnung. Bald baut er, bald bricht er; bald bindet er, bald löst er. So handelt er im Geschick des einzelnen Menschen wie auch draußen in der Natur (V. 14. 15). — Macht und Verstand ist letztlich nur bei Gott. Alles — selbst der Irrende wie der, der ihn in die Irre führt — geht letztlich auf Gott zurück. Siehe Jes. 45, 7! (V. 16)

∖ An einer Reihe von Beispielen zeigt Hiob, wie Gott die Klugen zu Narren und die Mächtigen zu Schwächlingen macht. Hochgestellte Ratsherren gehen barfuß in die Gefangenschaft, kluge Richter verfangen sich im Irrtum (V. 17). — Wen Könige gefangenhielten, den befreit Gott und läßt dafür jene am Strick in die Gefangenschaft geführt werden. Priestern und solchen, die meinen, nicht gestürzt werden zu können, geht es nicht anders (V. 18. 19). — Selbst, wer als „bewährt“ galt, weiß keine Antwort mehr, und auch die Alten werden zu Narren (V. 20). — Hochgeehrte Fürsten fallen in Verachtung. Die Starken werden kampfunfähig. Wer wollte sich da noch überheben? (V. 21) — Dieses alles verbindet Hiob aber nicht mit dem rechnenden Vergeltungsglauben. Er läßt vielmehr Gottes Handeln in seiner Rätselhaftigkeit bestehen. Aus dunklen Tiefen, die uns Menschen unzugänglich sind, holt Gott seine Entschlüsse und Pläne hervor (V. 22). — Wie im Leben des einzelnen, so hat Gott auch in der großen Weltpolitik seine unberechenbaren Wege. Das muß auch die Völker demütig machen. Vielleicht weisen diese Verse auf Israels Geschichte (V. 23. 24). — Die Großen der Welt tapen auch nur wie Trunkene unsicher auf ihrer Straße (5. Mose 28, 28 f.; Jes. 59, 9 f.; Spr. 4, 19). Wie ratlos sind oft gerade jene, denen die Geschicke der Völker anvertraut sind! (V. 25)

*Eine scharfe Kritik an Hiobs Freunden (13, 1—12).* Es ist deutlich, daß die Freunde an Hiob vorbeireden. Von ihnen erwartet er keine Hilfe. Neues können sie ihm nicht sagen (V. 1. 2). — Doch von Gott kommt Hiob nicht los. Was die Menschen — selbst seine Freunde — sagen, ist ihm bedeutungslos geworden, aber mit Gott sucht er die Begegnung (V. 3). — Für seine Freunde hat er nur harte Worte. Die Kluft zwischen ihm und ihnen wird von Rede zu Rede breiter. Ehe sich Hiob an Gott wendet, rechnet er mit seinen Freunden ab. Sie gleichen Quacksalbern und Scharlatanen, weil sie viele Worte, ja sogar unwahre, machen und doch keine Hilfe und Heilung für ihn bringen (V. 4). — Hätten sie bloß geschwiegen! Dann hätten sie sich nicht so bloßgestellt. Siehe Spr. 17. 28! (V. 5) — Erst wenn sie fähig wären, Hiob zu Wort kommen zu lassen und auf ihn einzugehen, könnte es anders werden (V. 6).

Alle „fertige“ Theologie hat keine Gabe der Wahrnehmung.

Man kommt mit vorgefaßter Meinung an die Dinge und meint, alles schon vorher zu wissen. Darum biegt man die Wirklichkeit um. Damit alles in das System paßt, korrigiert man offenbar Tatsachen und meint noch, zu Gottes Gunsten zu reden und sein Handeln haarklein erklären zu können (V. 7). Welch eine Vermessenheit, für Gott Partei ergreifen zu wollen und ihn gar gegen die Anfechtungen der Menschen zu verteidigen! Wie deutlich wird hier, daß Hiob trotz aller Verworrenheit der Wahrheit Gottes näher steht als seine so selbstsicheren Freunde! „Gott hat es nicht nötig, daß andere mit unwahren Mitteln und unlauteren Motiven seine Sache vertreten“ (Fohrer 248). (V. 8) — Hiob dreht den Spieß um: Es könnte der, den sie mit unzureichenden Mitteln verteidigen, zu ihrem Richter werden. „Hinter ihrer zur Schau getragenen Frömmigkeit ist die Selbstsucht verborgen, der es nicht um Gott geht, sondern um das eigene Ich“ (Weiser 97). Wieder merken wir, daß die Freunde jene Frömmigkeit verkörpern, die dem Satan in seinen Plan paßt (V. 9). — Gott würde sie nicht schonen. Sie sollten sich daher vor der Heiligkeit und Hoheit Gottes fürchten. In diesem Erschauern vor seiner Heiligkeit ist Gott eher zu erfassen als durch alle menschliche Berechnung. Dieses Gottesbild Hiobs wird auch sonst in der Bibel bezeugt (vgl. 2. Mose 15, 11; 5. Mose 7, 21; 10, 17; Ps. 76, 12; 119, 120; Jes. 2, 10. 19 ff.; 6, 5; 8, 13 und auch sonst sehr oft). In unserer Frömmigkeit ist diese Vorstellung weithin verlorengegangen (V. 10. 11). — Gegen Gottes Heiligkeit sind die kümmerlichen Reden der Freunde nichtig. Sie wollen aus Gott ein Rechenexempel machen und meinen, ihn damit in ihrer Hand zu halten (12, 6). „Aschensprüche“ — das sind Worte, die in die Asche geschrieben sind und darum bald vom Winde verweht werden. Alle ihre Beweise, hinter denen sie sich verschanzen, sind tönernen Befestigungen (V. 12).

*Hiobs Herausforderung Gottes (13, 13–28).* Nun wendet sich Hiob von seinen Freunden ab. Er will es nur mit Gott zu tun haben. Hier fallen alle Entscheidungen. Er ist zu jeder Konsequenz bereit, komme, was kommen mag (V. 13). — Durch zwei sprichwortähnliche Bilder, die nicht leicht zu erklären sind, zeigt Hiob seine Entschlossenheit. „Ich nehme mein Leben in meine Zähne“, gleich einem Raubtier, das seinen Raub davonträgt (vgl. das gegenteilige Bild in

Phil. 2, 6, wo Jesus sein Leben nicht wie einen Raub festhält, sondern es zu opfern bereit ist). Hiob will sein Leben in die eigene Hand und Verantwortung nehmen. Mag es wie ein titanischer Trotz klingen — es ist zugleich die Verantwortung, die Gott jedem zuschiebt (vgl. Ps. 119, 109). Hiob weiß von der Gefahr. Er will ihr standhalten. Zum Ausdruck vgl. Richt. 12, 3; 1. Sam. 19, 5; 28, 21! (V. 14) — „Er“, das heißt Gott, kann ihn wohl töten. Hiob malt sich keine rosige Hoffnung aus. Dennoch will er seinen Lebenswandel vor Gott rechtfertigen, ehe er gerichtet wird. Nach einer alten Lesart könnte man auch statt: „Ich habe nichts zu hoffen“ lesen: „Ich will auf Ihn hoffen“. Doch scheint das wie eine Verbesserung jenes trostlosen Wortes (V. 15). — Ihm will es schon als Heil erscheinen, überhaupt vor Gottes Angesicht zugelassen zu werden, was dem Frevler nie gestattet wird (V. 16). — Offenbar wollten die Freunde ihn hier unterbrechen. Darum ruft Hiob sie noch einmal zu aufmerksamem Hören auf (V. 17). — Er hat sich gerüstet und vorbereitet und weiß von sich aus, daß er nichts Unrechtes vertritt (V. 18).

Fast meint man hier schon den Jubel des Paulus zu hören („Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?“, in Röm. 8. 33), wenn Hiob sieghaft fragt: „Wer wollte mit mir prozessieren?“ Noch denkt Hiob, er könnte sich Gott gegenüber behaupten, doch er weiß: Findet sich jemand, der ihn göttlich widerlegt, so ist das sein Tod (V. 19). — Darum bleibt Hiob auch nicht siegesgewiß. Nur wenn Gott ihn herzuläßt und Seine lastende Hand von ihm nimmt (Ps. 32, 4), kann es solch ein Gespräch mit Ihm geben (V. 20. 21). — Dann aber gäbe es einen echten Dialog zwischen beiden (V. 22). Hiob ist sich solch einer Verfehlung, wie seine Freunde sie aus der Größe seines Leides schließen, nicht bewußt. Deshalb fordert er Gott auf, es ihm zu zeigen, wenn er wirklich solch schrecklichen Gerichts schuldig sei (V. 23). — Gott verbirgt sich vor ihm wie vor einem Feinde. Wir kennen diese Klage aus den Psalmen: 27, 9; 80, 8; 89, 47; 102, 3; 143, 7 (V. 24). — Gott läßt ihn wie ein welches Blatt fallen und wegwehen oder wie einen Strohalm beiseitefegen. Vgl. Ps. 1, 4; 3. Mose 26, 36; Jer. 13, 24! (V. 25) — Soll alle Bitternis ihn an die Unbesonnenheit der Jugend und ihrer Fehlritte erinnern (Ps. 25, 7)? Hiob scheint vom naiven Vergeltungsglauben der Freunde ange-

steckt, der uns Menschen ohnehin immer so naheliegt (V. 26). — Der 27. Vers ist nicht eindeutig zu übersetzen. Alte Rabbinen übersetzen: „Meine Füße bestreichst du mit Kalk“ — damit Gott Hiobs Fußspuren besser verfolgen könne. Das würde zum zweiten Teil des Verses passen. Aber die Übersetzung ist fragwürdig. Auf jeden Fall macht Hiob Gott den Vorwurf, daß er um ihn herumspioniere, um ihn schuldig zu sprechen (V. 27). — Der Mensch aber (Hiob spricht hier von sich in der dritten Person) ist hilflos wie Mottenfraß (Ps. 39, 12; 102, 27; Jes. 50, 9; 51, 6. 8; Hos. 5, 12). Lohnt sich darum Gottes große und peinliche Aufmerksamkeit? (V. 28)

*Die Vergänglichkeit des Menschen (14, 1–6).* Auf den in Kap. 13, 28 angeklungenen Gedanken von der Hilflosigkeit des Menschen geht Hiob nun ausführlicher ein. Durch den Hinweis auf diese möchte er seine Bitte zu Gott um Nachsicht und Linderung seiner Leiden unterstützen. Das Leben des Menschen ist ja ohnehin so kurz. „Unser Herz ist unruhig in uns“, sagt das bekannte Wort Augustins. Hiob sagt hier sogar: „gesättigt von Unruhe“; das Leben ist randvoll mit Friedlosigkeit und Ängsten (V. 1). — Der Vergleich mit der Blume und dem Gras des Feldes ist in der Bibel oft benutzt (2. Kön. 19, 26; Ps. 37, 2; 90, 5 f.; 102, 12; 103, 15; 129, 6; Jes. 40, 6 ff.). Gerade in Palästina ist der schnelle Übergang vom Blühen zum Welken — oft unter Einfluß des östlichen Wüstenwindes — deutlich zu beobachten. Auch das Bild vom Schatten unterstreicht das Dahineilen und die Inhaltslosigkeit des kurzen Lebens (Ps. 39, 6 f.) (V. 2). — Und solch eine Eintagsfliege, die ohnehin wenig vom Leben hat, wird von Gott so wichtig genommen und zur Verantwortung gezogen (V. 3). — Hiob steckt selbst noch im Vergeltungsglauben. Aber wer ist rein und ohne Sünde unter den Menschen (1. Mose 6, 12; Ps. 14, 3; Röm. 3, 10 ff. 23)? Ahnt hier Hiob etwas davon, was es für des Menschen Geschick bedeutete, wenn ein Reiner käme, der von sich sagen könnte: „Welcher von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8, 46; auch 2. Kor. 5, 21; 1. Petr. 2, 22; 1. Joh. 3, 5; Hebr. 4, 15)? Die Verzweiflung Hiobs zeigt den leeren Raum, in den der eintreten soll, der oft in der Bibel „der da kommen soll“ genannt wird (V. 4). — Über dem Leben des unreinen, unruhigen Menschen steht ja Gottes Vorsehung und Plan. Ist der Mensch überhaupt frei

(Ps. 139, 16)? Sein Lebensweg ist nach allen Seiten beschränkt und begrenzt (V. 5). — Während die Frommen des Alten Testaments oft um den Anblick durch die Augen Gottes bitten (1. Mose 16, 13; Ps. 31, 17; 32, 8; 80, 4; 119, 135 und öfter), fürchtet Hiob Gottes Augen. Sie beunruhigen ihn. Im Neuen Testament ist die Not beendet durch den, der Ruhe schafft für unsere Seele (Matth. 11, 29). Hiob sucht nur ein Minimum von Glück und Zufriedenheit — gleich einem Tagelöhner, dessen Tagewerk bescheiden ist (V. 6).

*Ohne Ewigkeitshoffnung* (14, 7–12). Wie armselig das Leben ist, zeigt die Hoffnungslosigkeit im Blick auf den Tod. Auch fällt das „Noch nicht“ des Alten Testaments in die Augen. Selbst ein Baum hat mehr Aussicht, sich aus dem alten Wurzelstock zu regenerieren, auch wenn der Stamm gefällt ist. Ähnlich Jes. 6, 13; 11, 1; auch 53, 2 (V. 7). — Mag gar die Wurzel absterben, so entstehen vom „Duft des Wassers“ neue Triebe, und der Baum erneuert sich. Der „Duft des Wassers“ ist wohl ein poetischer Ausdruck für den Tau (V. 8. 9). — Aber nicht so der Mensch. Er verschwindet. „Wo bleibt er?“ fragt Hiob. Vom irdischen Leben her öffnet sich kein Blick in die weitere Zukunft (V. 10). — Im nächsten Vers scheint eine Redensart vorzuliegen (vgl. Jes. 19, 5): Selbst Ströme versiegen und verlieren ihr Leben. So versiegt das Leben des Menschen im Tode (V. 11). — Soll der zweite Satz in V. 12 heißen: „Bis die Himmel vergehen“, das heißt: bis die Welt untergeht? Wir werden im Folgenden sehen, daß Hiob trotz seiner Hoffnungslosigkeit „von unten her“ nicht ohne Hoffnungsschimmer „von oben her“ ist (vgl. auch Ps. 49, 16; 73, 23 ff.; 102, 26 ff.; Jes. 51, 6). Gewiß dürfen wir hier nicht eine neutestamentliche Hoffnung hineinlesen, sollten aber erkennen, daß Hiob nur von der Hilflosigkeit und Hinfälligkeit des Menschen spricht und nicht etwa der Macht Gottes Schranken setzt. Die Bibel kennt keinen Dualismus (wie etwa die altpersische Religion), wo zwei gleichstarke Potenzen miteinander kämpfen: Licht und Finsternis, Leben und Tod, Gott und Satan. Der biblische Monismus kennt nur den Einen (= monos), der die Macht hat über Leben und Tod (V. 12).

*Wunsch und Hoffnung* (14, 13–17). Deshalb sind die nächsten Verse bei all ihrer Rätselhaftigkeit doch auch aufschlußreich. Hiob

wird mit dem Rätsel des Todes nicht fertig. Bald wünscht er ihn sich, bald sieht er ihn als peinliche Grenze. Bald ist er sein Freund, und bald ist er sein Feind. Jetzt wünscht sich Hiob in der Totenwelt verborgen und verwahrt zu sein, bis Gottes Zorn, der so schwer auf ihm lastet, vorübergeht gleich einem Unwetter. Man vergleiche dazu etwa Amos 9, 2; Ps. 139, 8; besonders aber Jes. 28, 15—18, wo auch solch Verborgenwerden im Zusammenhang steht mit einer einmaligen Auferstehungshoffnung! Hiob wünscht sich — und rechnet auch mit der Möglichkeit —, daß Gott seiner, nachdem er eine Weile im Totenreich verborgen war, wieder in Gnaden gedächte (V. 13).

Doch gleich kommt der Zweifel: Kann denn ein Verstorbener wieder leben? Vom Menschen her besteht keine Möglichkeit; sollte aber Gottes Schöpfermacht es ihm dennoch schenken, so wollte er sein Leiden als Frondienst tapfer tragen, bis die „Ablösung“ von seinem schweren Posten erfolge. Gewiß ist das noch kein evangelischer Auferstehungsglaube. Weiser sagt dazu: „Der christliche Auferstehungsglaube ruht auf einem ganz anderen Fundament, das für die Menschheit des alttestamentlichen Zeitalters noch nicht offenbart war“ (106). Christlicher Auferstehungsglaube ist weder eine Idee noch ein Wunschtraum. Die lebendige Hoffnung des Christen ist begründet in der geschichtlichen Tatsache der Auferstehung Jesu Christi (V. 14). — Schon früher (10, 3. 8—12) hat Hiob sich darauf berufen, daß er ein Geschöpf Gottes sei, an dem dieser ein persönliches Interesse haben müsse. Nach solch einer Gemeinschaft sehnt sich Hiob. Würde er „abgelöst“ werden aus seinem Leben voll Leiden zu einer neuen Existenzform, so wäre ein kindlicher Gebetsverkehr möglich (V. 15). — Ist die Auslegung der vorhergehenden Verse recht (wir folgen hier Professor Weiser), so schildern auch die nächsten Verse das von Hiob erhoffte neue Gottesverhältnis. Nicht mehr wie ein Inquisitor (vgl. 10, 6) würde Gott auf ihn achthaben, sondern als treuer Wächter (im Sinne von Ps. 121, 4 ff.), nicht mehr dazu, um seine Fehlritte festzustellen, sondern um ihn zu bewahren (V. 16). — Alle seine Sünden wären in einem Beutel versteckt oder mit Tünche überstrichen — also auf jeden Fall unsichtbar im Sinne von Jes. 1, 18; 44, 22; Micha 7, 19; Ps. 32, 1 und öfter (V. 17). (Fohrer schließt sich diesem Verständnis nicht an. Durch eine geringe

Textveränderung gemäß der Septuaginta, der alten griechischen Übersetzung, in V. 16 ändert er den Sinn des Verses so, daß der alte Vorwurf aus Kap. 10, 6 bestehen bleibt. Doch wäre dann der Zusammenhang mit V. 13 schwer festzuhalten.)

*Die Hoffnung erlischt (14, 18—22).* Die alttestamentliche Offenbarung gibt noch keine gewisse Ewigkeitshoffnung. Deshalb verfliegt der Hoffnungsschimmer Hiobs vor der Realität seiner quälenden Gegenwart. Wo keine Gewißheit der Auferstehung Jesu ist, da ist auch keine gewisse Ewigkeitshoffnung. „Er kennt noch keinen Ostag, er bleibt bei der Sehnsucht, die vergeblich ihre Schwingen hebt“ (Lamparter 96). Das alles läßt sich aus der Theologiegeschichte nachweisen. — Hiobs Augen schauen auf die Vergänglichkeit dieser Welt. Selbst die Berge, die in der Bibel Bilder der Beständigkeit sein können (Ps. 36, 7), sind vergänglich (Ps. 46, 3 f.; 97, 5). Sie bröckeln ab und stürzen in die Tiefe, wenn das Wasser sie unterhöhlt. Das Hochwasser trägt die Erde davon. So läßt Gott menschliche Hoffnung dahinsinken (V. 18. 19). — So endet diese Rede Hiobs, die einen Hoffnungsstrahl aufblitzen ließ, doch wieder in tiefer Todesverzweiflung, die keine Hoffnung kennt. Gott überwältigt den Menschen und stößt ihn in den Tod. Man lese dazu 1. Sam. 20, 3; Ps. 39, 14; Pred. 1, 4; 3, 20, um die ganze Armut eines Glaubens ohne Ewigkeitsgewißheit zu erkennen! (V. 20) — Mögen seine Nachkommen Ehre und Erfolg haben oder durch Not und Gedränge gehen — der Tote nimmt nicht mehr daran teil (V. 21). — Die harte Gegenwart der eigenen notvollen Existenz nimmt den Menschen bis zuletzt gefangen (V. 22).

Auch Hiob muß den Karfreitag bis zur Gottverlassenheit durchkosten, ehe er eine Lebenshoffnung empfangen kann.

### 3. Der zweite Redekreis (Kap. 15—21)

#### a) Die zweite Rede des Eliphaz (Kap. 15)

(1) *Darauf erwiderte Eliphaz von Theman und sprach:* (2) *„Sollte ein Weiser mit windigem Wissen antworten und sein Inneres mit dem Wüstenwind füllen? (3) Soll er mit Worten schelten, die*

nichts nützen, und mit Reden, durch die nichts gefördert wird? (4) Wahrlich, du zerbrichst auch die Furcht Gottes und minderst die Andacht vor Gott! (5) Dein Mund zeigt deine Schuld an, aber du wählst die Sprache der Schlaunen. (6) Dein (eigener) Mund verdammt dich, nicht ich. Und deine Lippen zeugen gegen dich. (7) Bist du etwa als erster Mensch geboren? Kamst du vor den Hügeln zur Welt? (8) Hast du etwa im Rate Gottes gelauscht? Und hast du da die Weisheit an dich gerissen? (9) Was weißt du schon, was wir nicht wüßten? Was verstehst du, was uns nicht bekannt wäre? (10) Graugewordene und Alte gibt es auch unter uns, sogar älter an Tagen als dein Vater. (11) Sind die Tröstungen Gottes dir zu gering? Oder ein Wort, das sanft mit dir redet? (12) Wohin reißt dein Herz dich fort, und warum rollen deine Augen, (13) daß du deinen Unmut wiederum gegen Gott wendest und aus deinem Munde (solche) Reden hervorgehen läßt? (14) Wie kann ein Mensch rein sein und ein vom Weibe Geborener gerecht? (15) Siehe, (selbst) seinen Heiligen vertraut Er nicht, und (auch) die Himmel sind nicht rein in Seinen Augen! (16) Und nun gar der Abscheuliche, der Verdorbene — der Mann, der Unrecht säuft wie Wasser!

(17) Ich will dir's kund tun, höre mir zu! Ich will dir erzählen, was ich schaute, (18) was die Weisen verkünden — und nicht verschweigen — von ihren Vätern her. (19) Ihnen allein wurde das Land übergeben; in ihre Mitte drang (noch) kein Fremder: (20) Der Gottlose quält sich sein Leben lang, und dem Wüterich sind die Zahl seiner Jahre verborgen. (21) Stimmen des Schreckens klingen in seinen Ohren, der Zerstörer überfällt ihn mitten im Frieden. (22) Er hofft nicht, aus der Finsternis zurückzukehren; er ist für's Schwert ausersehen. (23) Er läuft nach Brot (und ruft:) „Wo?“ Er weiß, daß ihm ein Tag der Finsternis nahe bevorsteht. (24) Not und Bedrängnis schrecken ihn auf. Es packt ihn wie ein zum Kriege gerüsteter König, (25) weil er seine Hand gegen Gott erhob und gegen den Allmächtigen stark sein wollte. (26) Mit steifem Nacken lief er gegen Ihn — mit den Schildbuckeln seiner Schilde. (27) Er bedeckte sein Gesicht mit Fett und bereitete sich Speck an die Lenden. (28) Und er wohnt in zerstörten Städten

*und in Häusern, die unbewohnt bleiben sollten — die bestimmt waren, Ruinen zu bleiben. (29) Er wird nicht reich, und sein Vermögen hat keinen Bestand — sein Besitztum breitet sich im Lande nicht aus (?). (30) Er entflieht nicht der Finsternis, sein Gesproß trocknet in der Glut, und er vergeht durch den (Zorn-) Hauch seines Mundes (?). (31) Niemand traue der Bosheit — er wird irregeführt. Er tauscht (nur) Eitles ein. (32) Noch ist sein Tag nicht da — so erfüllt sich's (schon), und sein Zweig wird nicht mehr grünen (?). (33) Wie der Weinstock stößt er seine noch nicht reifen Trauben ab, und wie ein Ölbaum wirft er seine Blüten ab. (34) Denn die Menge der Ruchlosen ist unfruchtbar, und Feuer frißt die Zelte der Bestechung. (35) Schwanger mit Unheil gebären sie Böses, und ihr Mutterschoß bereitet Trug.“*

(Diese zweite Rede des Eliphaz ist leider textlich schlecht überliefert und kann daher in einigen Versen nicht unbedingt sicher übersetzt werden.)

Eliphaz spricht nicht mehr in der seelsorgerlichen Art seiner ersten Rede zu Hiob. Auch er ist durch Hiobs letzte Rede gereizt, straft ihn hart und stellt ihm das furchtbare Geschick eines Frevlers vor Augen.

*Eliphaz rechnet streng mit Hiob ab (15, 2—16).* Zwar hat sich Hiob weitere Reden der Freunde verboten (13, 5. 13), aber Eliphaz kann auf das Gehörte hin nicht schweigen. Wie in seinen andern Reden beginnt er auch hier mit einer Anzahl Fragen (4, 1 ff.; 22, 2 f.). Er poltert seinen Unmut über Hiob förmlich heraus: Wie kann einer, der sich für einen Weisen hält, so inhaltslos reden! „Windig“ sind seine Worte, weil sie kein Gewicht haben und dem Stroh gleichen. Hiob ist offenbar in seinem Leibe gefüllt mit solchen Nichtigkeiten (V. 2). — Was Hiob geredet hat, ist nutzloses Zeug und fördert gar nichts. Man erkennt an Eliphaz den Theoretiker, der für inhaltsvoll nur ansieht, was die Gedanken klärt. An Hiob aber sollten wir lernen, daß der Mensch noch mehr ist als ein bloßer Denker. Die Einseitigkeit des berühmten Satzes von Cartesius („Ich denke, also bin ich“) hat sich auch im Abendland bis in die christliche Theologie verhängnisvoll ausgewirkt (V. 3). — Hiobs Reden sind aber auch religiös gefährlich. Wo bleibt die Gottesfurcht? Wo bleibt Raum zur

Andacht und Pietät? Eliphaz merkt nicht, daß das ehrliche Ringen des Verzweifelten — trotz mancher abwegiger Formulierungen — mehr echte „Religion“ und Gottesfurcht zum Inhalt hat als die abstrakten Formeln, die er und seine Freunde aus der Kühltruhe ihrer Dogmatik herausholen (V. 4). — Hiobs Heftigkeit kann sich Eliphaz nur erklären als eine Flucht vor dem eigenen Schuldbewußtsein, das er verdrängen möchte — mag er dabei in seinen Ausdrücken auch allerlei List und Schlaueit verwenden. Hier steht der gleiche Ausdruck, wie er für die Klugheit der Schlange in 1. Mose 3, 1 gebraucht ist. Eliphaz hält Hiob einfach für einen Heuchler. Aus seinen Reden spricht das schlechte Gewissen, seine Worte verdammen ihn (V. 5. 6).

Die nächsten Verse zeigen, wie sehr Eliphaz, der „Weise“, alle Sachlichkeit fahrenläßt. So spricht der Empfindliche, der Gekränkte. „Tu doch nicht so, als wärest du der erste unter den auf Erden Geschaffenen — ehe denn die Berge wurden“ (Ps. 90, 2)! (V. 7) — „Du tust so, als hättest du an Gottes Geheimkabinettstür gehorcht und dort eine übermenschliche Erkenntnis gewonnen.“ Was solch eine „Ratsversammlung“ Gottes ist, wissen wir aus Kap. 1 und 2. Vgl. auch 1. Kön. 22; Ps. 89, 8! (V. 8) — Die gekränkte Eitelkeit des Eliphaz ist fast kindisch. Hiob brauche ihn nicht zu belehren. Zu ihm und seinen Freunden — seiner „Partei“ — gehören so ehrwürdige Alte, daß selbst der Vater Hiobs, wenn er noch am Leben wäre, sie im Alter nicht erreichte. Eliphaz verläßt seine Sachlichkeit (V. 9. 10). — Er meint, in seiner ersten Rede (Kap. 4 und 5) dem Hiob mit „Gottes Tröstung“ gedient zu haben. Nun kränkt es ihn, daß seine Worte nicht „ankamen“. Hat er denn nicht sanft und lind gesprochen? (V. 11) — Er sieht in Hiobs Klagen nichts als Unbeherrschtheit. Seine Augen verraten ihn. Das Wort heißt eigentlich: „zwinkern mit den Augen“. Fohrer und Weiser übersetzen beide treffend: „rollen mit den Augen“. Aber nicht nur der Ausdruck der Augen, noch deutlicher zeigen die Reden Hiobs dem Eliphaz, daß er Gottes Feind wurde (V. 12. 13). — Inzwischen scheint Eliphaz sich ein wenig gefangen zu haben. So beginnt er wieder zu dozieren, zu belehren, wie er es gern tut. Dabei sagt er dem Hiob nicht viel Neues, denn dieser hat fast das gleiche gesagt (14, 1—4). An der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen zweifelt hier niemand (V. 14). — Uns überrascht der

nächste Satz, der auch die Engel (das sind „seine Heiligen“ — vgl. Ps. 89, 8) als nicht voll vertrauenswürdig anspricht. Vor Gottes Heiligkeit verblassen selbst diese „Heiligen“. Wenn schon der Himmel nicht die gleiche Klarheit hat wie Gott selbst — wo bleiben dann erst wir Menschen! Wir sind verdorben durch die Sünde und ein Abscheu für den allein Heiligen (V. 15. 16).

Eliphaz meint, er müsse Hiob, bei dem er mit seiner „milden“ Rede nichts erreichen konnte, nun mit dem schreckenerregenden Bilde des Geschicks des Frevlers kommen, der im Widerspruch gegen Gott sich versteift.

*Das furchtbare Geschick des Frevlers (15, 17—35).* Es gehört zur Theologie dieser Weisen, daß sie neben dem Geschick des Gerechten, der „Gott nicht umsonst dient“ (1, 9), das Unglück des Widersprechers und des verstockten Sünders schildern. War Hiob nicht mit dem Zuckerbrot der Verheißung zu locken, so muß ihm jetzt mit der Peitsche des Gerichts gedroht werden. Beides aber geht an Hiobs Geschick vorbei. — Mit betonter Wichtigkeit beginnt Eliphaz diesen zweiten Teil seiner Rede. Wieder beruft er sich auf das, was er schaute. Man kann also auch als ein trockener „Lehrer“ zugleich visionär sein (vgl. 4, 12 ff.). Eliphaz bittet um gespannte Aufmerksamkeit. Er beruft sich auf die Weisheit und Erfahrung der Väter. Einerseits hat Tradition bei ihm Gewicht, und er deckt sich gern mit der Autorität der Alten — andererseits rühmt er sich einer persönlichen Offenbarung. Eliphaz will wohl mit alledem seiner Rede das nötige Gewicht geben (V. 17. 18). — Jene Alten empfingen die göttliche Weisheit in einer Zeit, wo noch keine fremden Einflüsse durch Einwanderer oder ausländische Strömungen ihre Erkenntnisse trübten. Hier bleiben uns einige Fragen: Meint Eliphaz seine Heimat Theman in Edom? Von Palästina könnte er schwerlich so reden, da bekanntlich nach der Landnahme durch Josua allerlei Volksteile der Ureinwohner im Lande blieben (Richt. 1, 19—35; 2, 2 f. 12 f.). Das Land Theman jedoch galt als ein Sitz der Weisheit (Jer. 49, 7; auch Obad. 8 f.). Bei Eliphaz mag ein gewisser Lokalpatriotismus oder Nationalstolz mitsprechen (V. 19).

Nun folgt die Schilderung des notvollen Zustandes des Gottlosen. Eliphaz beginnt nicht mit der Darstellung äußeren Unglücks. Es ist

ja deutlich, daß es dem Gottlosen oft sehr gut geht und ihm alles gelingt (21, 7 ff.; Ps. 49, 12; 73, 3 ff.). Darum erinnert er zuerst an die inneren Nöte und Ängste, die nach außen nicht offenbar werden. Der Gottlose ist sein Leben lang in innerer Qual. Bald sind es Gewissensbisse, bald die Angst vor einem ungewissen Schicksal. Er fürchtet sich vor dem Tode und weiß nicht, wann er ihn treffen wird (V. 20). — In seinen Ohren klingen Drohungen, als würde er von Rachegöttern verfolgt. Vielleicht spielt Eliphas hier auf manches Wort aus Hiobs Munde an (etwa 3, 25, wo ähnliche Ausdrücke benutzt sind). Mitten im schönsten Frieden kann ihn der Zerstörer oder Verwüster überfallen. Auch das hat Hiob selbst erfahren (1, 15. 17). Lebensangst ist das Kennzeichen derer, die Gottes Schutz und Frieden nicht kennen (V. 21). — Die Finsternis greift nach ihnen, und sie können ihr nicht entfliehen. Der Gottlose weiß sich für „das Schwert“ aufgespart und fürchtet, ein gewaltsames Ende zu nehmen (V. 22). — Aber auch mit seinem äußeren Geschick ist er nie zufrieden. „Mitten im Überfluß sind diese Menschen gequält von der Sorge ums tägliche Brot; sie können nie genug kriegen und fürchten doch, dabei verhungern zu müssen“ (Weiser 117). Der Lebenshunger und die Lebensangst treiben solche Menschen gleichzeitig um. Während das Leben sie nicht befriedigt, fürchten sie sich vor dem Ende (V. 23). — Und so gleicht ihre notvolle Existenz jenen, die von einem hochgerüsteten Feinde gepackt werden (V. 24). — All das ist nur die Konsequenz davon, daß der Mensch gegen Gott revoltiert und sich ihm gegenüber durchsetzen will. Wieder wird deutlich, daß Hiob selbst gemeint ist (V. 25). — Hochmütig mit ausgestrecktem Halse meint er, gegen Gott anrennen zu können — gleich einem zum Sturm ansetzenden Soldaten, der seinen mit Lederbuckeln gestärkten Schild vor sich her hält. Welch lächerliches Bild der Vermessenheit! (V. 26). — Das seltsame Bild im nächsten Vers versteht Weiser als Darstellung des dickgewordenen Genießers. Fohrer dagegen versteht diese eigenartige Beschreibung als Zeichen der Stärke eines Kriegers, der auf seine gesunde Widerstandskraft vertraut. Wir werden an Ps. 73, 7 erinnert. Der materialistisch denkende Mensch pocht gern auf seine strotzende Kraft (V. 27). — Als ein Zeichen seines titanischen Trotzes gegen die Gottesordnung wird

nun dem Frevler angekreidet, daß er in Ruinen und Trümmerstätten seine Wohnung sucht. Geht es hier um Räuberhöhlen, die der vom schlechten Gewissen durch Angst auch vor irdischer Strafe Gejagte aufsucht? Wahrscheinlich erinnert das Wort daran, daß manche Ortschaften durch Gottes Gerichte vernichtet wurden (1. Kön. 9, 8; Jer. 19, 8). Diese durften nicht ohne seinen Befehl wieder aufgebaut werden. Auch um den Wiederaufbau des zerstörten Jerusalems mußte Gott angerufen werden (Ps. 102, 15; auch 51, 20). Er selbst muß den Befehl dazu geben (Jes. 44, 26; 61, 4; Jer. 31, 4). Ohne Gottes vergebende und erneuernde Gnade sind solche Trümmerstätten Wohnungen der Dämonen (Jes. 13, 20 ff.). Wer dieser Sachlage trotzt, lehnt sich gegen Gott auf und fordert ihn heraus (V. 28). — Der Segen Gottes kann auf einem solchen Menschen nicht liegen. Wirklich reich wird er nicht, und was er besitzt, verflüchtigt sich. „Sein Besitztum breitet sich im Lande nicht aus“ — diese Übersetzung ist fraglich, da hier wieder ein sonst unbekanntes Wort steht. Andere übersetzen: „Seine Ähre neigt sich nicht zur Erde“, das heißt: Sein Acker bleibt unfruchtbar (V. 29).

Die nächsten Verse sind textlich unsicher. Der Gottlose kann der Finsternis nicht entfliehen (vgl. V. 22. 23). Die Flamme des Gerichts (Hes. 21, 3) bringt all sein Werk zum Verdorren. Vielleicht sind hier auch seine Sprößlinge, das heißt seine Nachkommen, gemeint. Gottes Hauch kommt als Todeshauch über ihn (oder es heißt: „Seine Knospe verweht der Wind“) (V. 30). — Es ist darum töricht, der Bosheit sich anzuvertrauen und sich ihrer zu bedienen. Auf diesem Wege erfahren wir nur, daß Böses auch Böses hervorbringt (V. 31). Wenn auch sein Tag, der Tag der Vergeltung, noch nicht erschien, so wird seine Erfüllung nicht ausbleiben, und seine Nachkommen werden nicht „auf einen grünen Zweig kommen“. (Weiser liest hier: „Noch vor der Zeit wird seine Palme welken, und sein Gezweig grünt nimmermehr.“ Fohrer: „Noch vor ihrer Zeit welkt seine Ranke, und sein Sproß wird nicht laubreich.“) Der Text ist offenbar verdorben (V. 32). — Mit neuen Bildern zeigt Eliphaz den Bankrott eines Lebens in Feindschaft gegen Gott. Es kann zu keiner Ernte kommen, wo der Weinstock seine Trauben vor der Reife abfallen läßt, oder wo der Ölbaum schon seine Blüten abstößt. (V. 33). — Die ganze Gesell-

schaft der Gottlosen ist unfruchtbar. Sie leben ein sinnloses, unerfülltes Leben. „Zelte der Bestechung“ bewohnen sie, das heißt, sie sind durch Bestechungsgelder, an denen Gottes Fluch haftet, reich geworden. Gegen die Bestechlichkeit führten die Propheten in Israel einen unbeugsamen Kampf (1. Sam. 8, 3; Ps. 26, 10; Spr. 17, 23; Jes. 1, 23; 5, 23; Micha 3, 11 und öfter). Das Feuer des Gerichts wird über solche kommen (V. 34). — Mit einem auch sonst bekannten Bilde betont Eliphas, daß es „der Fluch der bösen Tat ist, daß sie fortdauernd Böses muß gebären“. Lies auch Ps. 7, 15! (V. 35) — Diese drohenden Bilder sind mit deutlicher Spitze gegen Hiob ausgesprochen. Er möge sich in ihnen wiedererkennen.

#### b) Die vierte Antwort Hiobs (Kap. 16 und 17)

##### Kap. 16

*(1) Da erwiderte Hiob und sprach: (2) „Das habe ich reichlich gehört! Ihr seid alle ungeschickte Tröster! (3) Sind nun die windigen Worte zu Ende? Oder was hat dich gereizt, daß du (so) antwortest? (4) Auch ich könnte reden wie ihr, wenn eure Seele an meiner Statt wäre. Da wollte ich mit Worten glänzen gegen euch und meinen Kopf über euch schütteln. (5) Ich wollte euch stärken mit meinem Munde und meine Lippen vom Beileid zurückhalten. (6) Doch wenn ich so reden wollte, so ist darum mein Schmerz nicht gehemmt — hörte ich auf, so ginge er nicht von mir.*

*(7) Doch jetzt hat Er mich erschöpft. Du hast meine Hausgemeinde verwüstet (?). (8) Du hast mich gepackt. Meine Abgezehrtheit ward zum Zeugen, sie stand gegen mich auf und klagt gegen mich ins Angesicht. (9) Sein Zorn zerfleischt mich und feindet mich an, Er knirscht über mich mit seinen Zähnen. Als mein Feind schärft Er die Augen gegen mich. (10) Sie reißen den Mund gegen mich auf, mit Schmähungen schlagen sie mich auf die Backen und schließen sich gegen mich zusammen. (11) Gott gibt mich den Buben preis und stürzt mich in die Hände der Gottlosen. (12) Ich lebte ruhig — aber Er verstörte mich, Er*

packte mich am Nacken und zerschmetterte mich. Er stellte mich zur Zielscheibe auf. (13) Seine Geschosse fliegen um mich her — Er durchbohrt mir mitleidlos die Nieren und vergießt meine Galle zur Erde. (14) Er reißt mir einen Riß nach dem anderen — wie ein Kriegsmann stürmt Er auf mich an.

(15) Einen Sack nähte ich mir für meine (bloße) Haut und steckte mein Horn in den Staub. (16) Mein Gesicht ist gerötet vom Weinen, und auf meinen Wimpern liegt der Todesschatten, (17) obgleich an meinen Händen kein Unrecht und mein Gebet lauter ist. (18) Erde, bedecke nicht mein Blut! Mein Schreien komme nicht zur Ruhe! (19) Doch auch jetzt — siehe, im Himmel ist mein Zeuge und mein Fürsprecher [Bürge?] in den Höhen! (20) Meine Freunde sind meine Spötter, doch schlaflos schaut mein Auge auf zu Gott, (21) daß Er Recht schaffe zwischen dem Manne und Gott, dem Sohne des Menschen und seinem Freunde. (22) Es kommen noch wenige Jahre — und ich gehe den Weg dahin, von dem niemand wiederkehrt.

#### Kap. 17

(1) Mein Geist ist verstört, meine Tage sind erloschen, und meiner warten Gräber. (2) Wahrlich, Gespött umgibt mich, mein Auge ist müde ihres Gezänks (?). (3) Leiste doch Bürgschaft für mich! Wer sollte sonst in meine Hand einschlagen? (4) Denn ihr Herz hast Du der Einsicht verschlossen, darum wirst Du sie nicht die Oberhand gewinnen lassen. (5) Von Beuteverteilung berichtet man seinen Freunden — aber die Augen der Kinder verschmachten (?). (6) Er hat mich den Leuten zum Spottlied gestellt. Ich bin geworden wie einer, dem man ins Angesicht spuckt, (7) so daß mein Auge erloschen ist vor Kränkung, und alle meine Glieder sind den Schatten gleich. (8) Die Redlichen entsetzen sich darüber, und der Unschuldige regt sich über den Ruchlosen auf. (9) Doch der Gerechte hält fest an seinem Wandel, und wessen Hände rein sind, der wird stärker. (10) Doch kehrt ihr nur alle um und geht nur! Ich finde unter euch keinen Weisen. (11) Meine Tage sind vorbei, meine Gedanken reißen ab (nämlich die Wünsche meines Herzens). (12) Die Nacht macht man zum Tag, Licht sei näher als die Finsternis (sagen sie). (13) Soll ich etwas hoffen?

*(so ist es:) Die Totenwelt sei mein Haus! In der Finsternis bereite ich mir mein Lager. (14) Zum Grabe sage ich: Mein Vater bist du — zum Gewürm: Mutter und Schwester! (15) Wo ist da noch meine Hoffnung? Mein Glück? Wer wollte es erblicken? (16) Zu den Riegeln der Unterwelt steigen sie hinab, wenn alle miteinander in den Staub sinken.“*

Die vierte Antwortrede des Hiob wendet sich nur kurz mit einer scharfen Ablehnung an seine Freunde. Er rechnet mit ihnen nicht mehr. Dagegen nimmt er sich viel Raum, um mit Gott zu reden. Aufs neue zeigt er die kaum erträgliche Spannung: Von Gott angegriffen, läßt er Gott doch nicht los. Ja, er ruft Gott an gegen Gott. „Er flüchtet sich von dem Gott, den er als Feind erkennt, zu dem Gott, in dem er den Freund sucht“ (Weiser 121).

*Hiob weist seine Freunde ab (16, 2–6).* Kräftig gibt Hiob seiner Ungeduld über die Reden der Freunde Ausdruck: Ich habe nun genug davon gehört! „Tröster voller Mühsal“ — das heißt solche, die das Leid nicht abnehmen, sondern vermehren. „Leidige Tröster“ lautet Luthers einmalige Übersetzung. Sie sind zum Trost ungeschickt und untauglich (V. 2). — Ihre Worte sind „windig“, inhaltslos, bald verweht. „Wozu antwortest du mir überhaupt?“ fragt er den Eliphaz. Es wird deutlich, daß einer den andern nicht mehr versteht und sie aneinander vorbeireden (V. 3). Spottend sagt Hiob: Ja, wenn wir die Rollen tauschten, könnte ich ebenso mit euch reden! Wie wäre euch dann wohl zumute? Schöne Worte fände ich auch, aber ich schüttelte verachtend den Kopf. Zum Bilde vgl. 2. Kön. 19, 21; Ps. 22, 8; 44, 15; 109, 25; Jer. 18, 16; Klagel. 2, 15! (V. 4) — Alle seine schönen Worte wären aber ohne echtes Beileid. Die Septuaginta, die alte griechische Übersetzung liest hier: „nicht ohne“. Wenn der Text danach korrigiert würde, wäre der Sinn: ein Beileid nur mit den Lippen, das nicht aus dem Herzen kommt (V. 5). — Der nächste Vers kann verschieden verstanden werden. Entweder: Ich würde dennoch euren Schmerz mitfühlen und darum anders reden als ihr. Oder aber: Was helfen alle diese Erwägungen, die meine Lage nicht ändern; denn meine Schmerzen bleiben ja die gleichen. — Diese zweite Deutung scheint uns wahrscheinlicher (V. 6).

*Hiob sieht sich von Gott grausam angegriffen (16, 7—14).* Hiobs Reden sind nicht vorbereitet oder gefeilt. Er spricht wie ein Fiebernder. Das erschwert die Übersetzung seiner Reden. Man darf keinen logischen Aufbau erwarten. Er kann sich hier und da selbst widersprechen. Mancher Abschreiber mag sich genötigt gefühlt haben, ihn zu korrigieren. Das hat den Text an vielen Stellen verdunkelt. Wir haben mit der körperlichen Schwäche und geistigen Erschöpfung Hiobs zu rechnen. — Hier spricht er nun ohne Spott im strengen Ernst seiner Leiden. Die stoßweise Rede zeigt seine Erregung. „Er hat mich erschöpft“ — so redet Hiob oft von Gott, ohne ihn zu nennen. Mit Ihm — nicht mit seinen Freunden hat er es zu tun. Nicht nur seine Kraft ist gelähmt — er ist auch einsam geworden. Seine „Gemeinde“ — damit ist zuerst seine Hausgemeinschaft, aber im weiteren Sinn auch sein Freundeskreis gemeint. Viele Klagepsalmen klagen darüber, daß sie in der Not von den Nächsten im Stich gelassen worden sind. Die Bibel — zumal das Alte Testament — kennt nicht den Individualismus, die gewollte Vereinzelung, unserer abendländischen Welt. Lies: Ps. 27, 10; 31, 12; 35, 14 f.; 38, 12; 41, 10; 69, 9; 88, 9. 19! (V. 7) — Nun redet Hiob Gott direkt an. Solch Übergang von der dritten zur zweiten Person findet sich in Psalmen und Propheten öfters, erst recht in den erregten Reden des Hiob. Auch Paulus wußte sich von Christus ergriffen (Phil. 3, 12). Er geriet dadurch unter Jesu Einfluß und Anspruch und wußte sich reich beschenkt (Phil. 3, 7 ff.). Hier aber erfährt Hiob den Griff Gottes als Qual. Im Urteil seiner Freunde scheint sein abgeehrter Zustand ein Beweis gegen seine Gerechtigkeit. Statt Mitleid zu erwecken, wird sein Leiden Anlaß zur Verurteilung (V. 8). — In Worten, die wir aus den Klagepsalmen kennen und die darum den Frommen in Israel geläufiger waren als unseren Kirchenliedern, schildert Hiob den Angriff seines Feindes. Zu einem solchen scheint Gott ihm geworden zu sein. Man lese etwa Ps. 22, 8. 14; 35, 21; 57, 5; 88, 17! Hiob fürchtet sich vor Gott wie vor einem drohenden Raubtier. Er sieht sich geschmäht und geschlagen. Das erinnert aber auch an Micha 4, 14 und Jes. 50, 6 — Worte, die weithin messianisch verstanden wurden. Weiser sagt dazu: „Hiob steht hier in einer Reihe mit der großen Tradition der in der Anfechtung des Glaubens ringenden

Dulder des Alten Testaments, und es ist nicht von ungefähr, daß in seiner Klage Anklänge an den leidenden Gottesknecht bei Deutero-Jesaja und für den Christen die Linie bis hin zur Passion Christi z. T. in wörtlicher Übereinstimmung wahrnehmbar werden" (123). Gott übergibt den Gerechten in satanische Leiden und läßt die Gottlosen über ihn triumphieren. Ähnliche Leiden durchlitt Jeremia (V. 9—11). — Hiob schildert das feindliche Verhalten Gottes gegen ihn in sich noch steigenden Bildern. Es ist hier „einem erschreckenden Entsetzen über Gott Ausdruck verliehen, das schwerlich überboten werden kann“, schreibt Fohrer (287) zu den nächsten Versen. Einst befand sich Hiob in Ruhe und Glück. Da griff Gott störend ein, packte ihn am Nacken, schleuderte ihn zu Boden und machte ihn zur Zielscheibe seiner Pfeile (6, 4; 7, 20). Es ist, als wenn ein Feind in das friedvolle Idyll eines mit seinem Leben zufriedenen Bürgers einbricht und ihm roh Gewalt antut (V. 12). — Seine Pfeile verwunden ihn an lebensgefährlichen Stellen. Ja, Wunde auf Wunde wird ihm beigefügt, als wäre er mitten in einer krieglerischen Front (Klagel. 3, 12 f.). Nieren und Leber sind nicht nur empfindliche, leicht gefährdete Organe, sondern gelten für den Israeliten auch für den Sitz des Lebens wie bei uns das Herz (Spr. 7, 23). Wie ein feindlicher Krieger stürmt Gott auf Hiob ein (V. 13. 14).

*Hiob beschreibt seinen kläglichen Zustand (16, 15—22).* In seiner hoffnungslosen Lage hat sich Hiob auf der bloßen Haut in ein Trauergewand gehüllt. Für ein solches gilt der große Sack aus Ziegenhaaren überall im Alten Testament (1. Mose 37, 34; 1. Kön. 21, 27; 2. Kön. 6, 30; 19, 1; Ps. 30, 12; Jes. 22, 12; Jona 3, 6; auch Matth. 11, 21). Vielleicht ist das hier bildlich gemeint, da Hiob kaum das grobe Tuch auf seinem mit Wunden bedeckten Körper hätte tragen können. Das Horn gilt als Sinnbild strotzender Kraft (1. Sam. 2, 1; Ps. 18, 3; 89, 18. 25; 92, 11; 112, 9; 148, 14; Luk. 1, 69). Hiobs Horn ist in den Staub gebeugt und entmächtigt. Vgl. Jer. 48, 25; Sach. 2, 4! (V. 15) — Alles körperliche Leid und alle seelische Bedrückung werden besonders notvoll in dem Gedanken: All dies Leiden trage ich schuldlos. Es muß immer neu betont werden, daß damit nicht eine törichte Auffassung verbunden ist, als fühlte sich Hiob sündlos. Er weiß sich sehr wohl als Sünder vor Gott (14, 4. 17). Aber der Vergeltungs-

glaube der Freunde verrechnet Sünde und Strafe mit gleichem Maß. Hiob aber darf um der Wahrheit willen nicht zugeben, daß in seinem Leben im Verborgenen furchtbare Dinge geschehen seien, die das Maß seiner Leiden verursachen. Der Leser weiß aus Kap. 1 und 2, daß Hiob recht hat. Die Ursache seiner Leiden liegt anderswo. „In meinen Händen ist kein Unrecht, mein Gebet ist aufrichtig.“ Vielleicht wendet sich das letzte Wort gegen Eliphaz (vgl. 15, 5 f.). Über all dieser inneren Not ist er müde des Weinens. Seine Augen drohen zu erblinden (V. 16. 17).

Hiobs Not steigert sich, und darum greifen seine Klagen über seine bisherigen Worte hinaus. Er sieht sein Ende kommen. Aber wie das Blut des erschlagenen Abel nach Gericht und Vergeltung ruft (1. Mose 4, 10 f.; auch Jes. 26, 21), so soll sein Blut — bildlich gesprochen — von der Erde nicht zugedeckt werden, sondern schreien, bis sein Recht erkannt ist (V. 18). — Und weiter steigert sich die Forderung Hiobs: Er ruft Gott selbst zum Zeugen, ja zum Fürsprecher für sich an. Er wartet nicht erst auf seinen Tod: „Auch jetzt“ weiß er in einem überraschenden Glauben, daß der Gott, der ihm das furchtbare Schicksal eines Frevlers bereitet, dennoch sein Zeuge und Fürsprecher sein muß, eben weil Gott gerecht und treu ist. Hiob hält daran fest trotz all seinen Worten, die dem zu widersprechen scheinen. Und weil Gott gerecht und treu ist, darum weiß Hiob keinen besseren Zeugen zu seiner Entlastung und keinen besseren Verteidiger seiner Sache (V. 19). — In der Stellungnahme seiner Freunde sieht er Spott, weil sie seine Lage nicht ernst nehmen. Darum sucht sein Auge nach Gott: „schlaflos“ (Fohrer) oder „tränennd“ (Weiser, Lamparter). Wie wir es auch übersetzen wollen — auf jeden Fall sieht Hiob, an jeder Menschenhilfe zweifelnd, voll Sehnsucht zu Gott hinauf (V. 20). — Von ihm erwartet er den Rechtsspruch. Das ist wohl der Sinn dieser nicht leicht auszulegenden Sätze. Obwohl Hiob (9, 16) in der Anfechtung seiner Zweifel aussprach: „Ich glaube nicht, daß er mich hört“, bricht hier sein Vertrauen zu Gott als seinem Anwalt durch, zu dem gleichen Gott, den er anklagt. Weiser spricht mit Recht von der „paradoxen Aktivität seines Glaubens“. Hier ist nichts mit Logik zu machen. Es geht hier wirklich um eine „Flucht vor Gott zu Gott“. Wir kennen ähnliches aus den schweren Anfecht-

tungen Martin Luthers. Während der Mensch sich unter Gottes Zugriff windet und ihn der Ungerechtigkeit zeigt, schaut er doch hoffend nach Gott aus. Hiob glaubt wirklich an Gott „umsonst“ — was der Satan vor Gott zu bestreiten wagte (1, 9). Man könnte auch an Ps. 73, 26 erinnern: „Wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so ist Gott der Fels meines Herzens und mein Anteil.“ Während Hiob unter der allmächtigen Hand Gottes unsagbar leidet und ihn verklagt, erwartet er doch nur in Gott den, der ihm gegen Gott Recht schafft, als seinen Fürsprecher, der Schiedsman sein kann zwischen den Menschen und Gott. Scheinbar stehen sich hier zwei Parteien gegenüber. Doch von Gott selbst kann nur der Freispruch und die Versöhnung kommen (V. 21). — Nach dieser Erkenntnis, die nicht mehr als eine Ahnung ist, spricht Hiob in größerer Ruhe davon, daß sein Leben bald am Ziel ist. Er steht vor jener Tür, aus der es nach dem Glauben des Alten Testaments keine Wiederkehr gibt (V. 22).

Wir aber stehen in diesem Abschnitt wieder an der Schwelle zum Neuen Testament. Erst der von Gott gesandte Fürsprecher wird dem Menschen den Rechtsspruch so bringen, daß er mit Gott versöhnt wird. Was für Hiob ein absoluter Gegensatz ist: Gottes gewalt-sames Handeln und seine Liebe — das kann erst im Kreuze Jesu seine Lösung finden. Nur im von Gott geschenkten Christus, dem Sohne Gottes, ist jener Schiedsman zu finden, von dem Hiob 9, 33 sprach. Was ihm dort unmöglich erschien, ist ihm hier um vieles näher gerückt.

*Ein Ringen mit Gott im Angesicht des Todes (17, 1—16).* Doch hiermit ist Hiobs gegenwärtiges Geschick noch nicht beseitigt. Solche Hoffnungsstrahlen sind von großer Bedeutung, aber die Erfüllung ist noch nicht da. So haben wir in diesem Kapitel noch immer ein Kämpfen gegen die Verzweiflung, die von Gott ausgesprochen wird. (Textlich gehört Kapitel 17 zu den schwierigsten Teilen im Hiobbuch und findet daher von den Auslegern eine sehr mannigfache Deutung.) Hiob muß bekennen, daß sein Lebensgeist im Verlöschen ist. Er hat für dieses Leben keine andere Erwartung als das Grab (V. 1). — Das Verhalten seiner Freunde erscheint ihm wie Hohn. Er ist des Gezänks müde (V. 2). — Deshalb bleibt Hiob bei dem Gedanken von Kap. 16, 19—21. Gott möge doch eine Kautio für ihn hinterlegen und für

seine Frömmigkeit bürgen — kennt er doch das Herz Hiobs besser als seine lieblosen Freunde. Solch eine Bürgschaft wurde im bürgerlichen Leben durch Handschlag bekräftigt, auch wenn man sich für einen Angeklagten einsetzte (vgl. Spr. 6, 1; 11, 15; 17, 18; 20, 16; 22, 26). Bei wem aber soll Gott für Hiob Bürgschaft leisten? Nur bei dem Gott, der ihn anscheinend als Feind und Schuldigen behandelt. „Gott soll also mit seiner Ehre für die Ehrenrettung des Hiob bei Gott eintreten“ (Weiser 131). Wir werden an das hohepriesterliche Wirken Jesu „zur Rechten des Vaters“ erinnert. Siehe Röm. 8, 34; Hebr. 7, 25! (V. 3) — Von den Freunden kann er diesen Bürgendienst nicht erwarten. Gott selbst hat ihnen die rechte Einsicht verschlossen. Nicht sie werden das letzte Wort haben. Es bleibt ihm demnach niemand als Gott selbst (V. 4). — Der nächste Vers macht den Auslegern große Mühe. Der Sinn läßt sich nur vermuten. Vielleicht braucht Hiob hier ein Sprichwort, das etwa von einem redet, der seinen Freunden strahlend von einer Beute erzählt, während seine eigenen Kinder hungern müssen. Es könnte auch heißen: Wer seine Freunde wie eine Beute behandelt und verrät, wird das Gericht an seinen Kindern erleben. Das wäre dann im Blick auf die Freunde gesagt, von denen Hiob sich im Stich gelassen sieht (V. 5). — Aber auch Gott hat Hiob der öffentlichen Verachtung preisgegeben (V. 6). — Das alles zehrt an ihm, der sich von Blindheit bedroht sieht (16, 16), dessen Kraft verfällt (V. 7). — Wieder werden wir hier an die Leiden des Gottesknechtes erinnert (Jes. 50, 6; auch Ps. 6, 8; 22, 7. 15 f.; 31, 10; 44, 15 f.; 69, 12). Die Verse 8 und 9 hält Fohrer für ein Zitat. Sie klingen wie Merksprüche aus der allgemeinen Lebenserfahrung. Die Redlichen entsetzen sich über diese Leiden. Lies dazu Jes. 52, 14 f.; 53, 3 in wörtlicher Übersetzung!\* (V. 8) — Doch der Gerechte läßt sich von seinem Weg nicht weglocken noch abdrängen. Denn neue Kraft gewinnt, wer reine Hände hat (Ps. 24, 4). Es mag sein, daß Hiob sich durch die Erinnerung an solche bekannten Aussprüche selbst ermutigen will. Er läßt sich trotz Tadel und Spott seiner Freunde an seinem Weg nicht irremachen (V. 9).

---

\* Siehe Band 6 dieses Bibelwerks: „Jesaja, II. Teil“, S. 123 ff.

Doch seinen Freunden spricht er die Weisheit ab. Sie mögen umkehren und ihn verlassen (V. 10). — Für sich selbst sieht Hiob keine Hoffnung auf Erden. Mit seinen Lebenstagen hören alle Pläne und Wünsche auf (V. 11). — Er lehnt auch die allzu billigen Tröstungen seiner Freunde ab, die ihn durch Verheißungen locken wollten, Gott nicht „umsonst“ zu dienen (1, 9). Man lese nochmals 5, 17 ff.; 8, 20 f.; 11, 13 ff. und hernach 22, 21 ff.! Die Freunde wollen seine „Nacht“ verharmlosen und sein Dunkel zur Morgendämmerung stem-peln. Aber darauf geht Hiob in seinem Wahrheitssinn nicht ein (V. 12). — Wenn Gott nicht eingreift, hat Hiob nichts zu hoffen als den Tod. Die Totenwelt wird zu seiner Heimat, die ewige Dunkelheit seine Lagerstätte (V. 13). — Dann wird er mit dem Tode sippenhaft verbunden. Das Grab wird sein Vater, die Verwesung seine Mutter und Schwester (V. 14). — Da bleibt kein Raum für eine irdische Hoffnung. (Wir lesen mit der Septuaginta an zweiter Stelle statt „Hoffnung“ — „Glück“, was wohl ursprünglich zu lesen gewesen sein mag.) Auf ein Glück kann Hiob nicht mehr hoffen (V. 15). — Alles irdische Glück steigt mit ihm ins Totenreich hinab, weil ja zuletzt alles in den Staub zurückkehrt (V. 16). —

Wie die ersten beiden Antwortreden Hiobs (7, 21; 10, 21 f.), so endet auch diese Antwortrede mit dem Blick in den Tod. (In der dritten Rede hatte er in Kap. 14, 1 ff. vom Todesgeschick gesprochen.) Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß er in Kap. 16, 21 und 17, 3 von der Hoffnung auf den Schiedsmann und Bürgen von Gottes Seite sprach.

### c) Die zweite Rede des Bildad (Kap. 18)

*(1) Darauf erwiderte Bildad und sprach: (2) „Wie lange wollt ihr Jagd nach Worten machen? Denkt doch erst nach, und hernach laßt uns reden! (3) Warum werden wir gleich dem (unvernünftigen) Vieh geachtet? Sind wir denn unrein in euren Augen? (4) Du zerfleischst im Zorn dich selber. Soll um deinetwillen die Erde verwüstet und ein Fels von seinem Platz gerückt werden? (5) Dennoch erlischt das Licht der Gottlosen, die Flamme seines*

Feuers leuchtet nicht mehr. (6) Das Licht in seinem Zelt ver-  
 finstert sich, und die Leuchte über ihm erlischt. (7) Seine kräftigen  
 Schritte werden gehemmt, und sein (eigener) Rat wirft ihn um.  
 (8) Seine eigenen Füße führen ihn ins Netz, über Fallgitter geht  
 er einher. (9) Die Schlinge hält ihn an der Ferse fest, Schlingen  
 fesseln ihn. (10) Sein Strick liegt versteckt auf dem Boden und  
 auf dem Wege seine Falle. (11) Von allen Seiten bedrohen ihn  
 die Schrecken und hetzen ihn, wohin er auch den Fuß setzt.  
 (12) Sein Unheil giert nach ihm, und Unglück steht bereit, um  
 ihn zu stürzen. (13) Es frißt die Zweige seiner Haut der Vor-  
 läufer des Todes — seine Glieder. (14) Worauf er vertraute, wird  
 aus seinem Zelt weggerissen; zum König der Schrecknisse wird  
 er geführt. (15) Wer ihm fremd ist, wird in seinem Zelt wohnen,  
 auf seine Fluren wird Schwefel gestreut. (16) Unter ihm ver-  
 dorren seine Wurzeln, und oben verwelken seine Zweige. (17)  
 Sein Andenken verschwindet im Lande, und seinen Namen hört  
 man nicht auf der Gasse. (18) Man stößt ihn aus dem Licht ins  
 Dunkel und verjagt ihn aus dem Weltkreis. (19) Er hat keine  
 Nachkommen und keine Nachfahren in seinem Volk, und an  
 seinen Stätten wohnt kein Entflohener mehr. (20) Über seinen  
 (Gerichts-)Tag erschauern die Leute im Westen, und denen im  
 Osten sträuben sich die Haare. (21) Wahrlich, so sind die Woh-  
 nungen des Übeltäters! Das ist der Ort dessen, der Gott nicht  
 kennen will.“

Eine ungeduldige und scharfe Abwehr (18, 2—4). Wie in seiner  
 ersten Rede (Kap. 8) beginnt Bildad mit einem „Wie lange“ und  
 zeigt damit seine nur mühsam gezügelte Ungeduld. Zuerst wendet  
 er sich an seine beiden Freunde Eliphaz und Zophar mit dem Rat,  
 nur keine großen Anstrengungen zu machen, um die rechten Worte  
 zu finden. Für Bildad sind alle Fragen gelöst. Ein wenig Überlegung  
 nur, aber dann ohne Rücksicht drauflos geredet! (V. 2) — Dieser  
 Hiob behandelt uns ja, als wären wir nichts als das unvernünftige  
 Vieh (Ps. 49, 13; 73, 22). Wagt es doch dieser Hiob auszusprechen,  
 Gott hätte uns der Einsicht beraubt (17, 4)! Das hat Bildad zutiefst  
 gekränkt. Hält ihn Hiob etwa auch für unrein? Es scheint, als hätte

Bildad Hiobs Worte in Kap. 16, 4 verdreht und nun so zu verstehen gemeint. Sein Zorn macht ihn blind und schwerhörig (V. 3). — Nicht Gottes Grimm zerreißt dich, Hiob, sondern du selbst bringst dir tödlichen Schaden bei. Soll denn um deinetwillen alle Gottesordnung in der Welt aufgehoben werden? Du sprachst ja wohl von rutschen- den Felsen (14, 18). Auch dieses Wort hat Bildad falsch verstanden. Aber solch Mißverständnis paßt ihm gerade in seinen Gedanken- gang. So wenig die Berge, die ewig stehen, hinweggerckt werden — so wenig wird Gottes vergeltende Gerechtigkeit um Hiobs willen gebeugt werden. So denkt Bildad. Man lese dazu Jes. 54, 10! Dort wird von fallenden Bergen und sinkenden Hügeln gesprochen — gegenüber der ewig bleibenden Gnade. Aber von dieser weißt Bildad nichts (V. 4).

*Das furchtbare Geschick des Gottlosen (18, 5—22).* Bildads zweiter Rede fehlt auch die leiseste Spur einer lockenden Verheißung — wie noch in seiner ersten Rede (8, 5—7). Er hat keine Aussicht mehr für Hiob. Er kann nur noch drohen. Durch diese Rede wird der Riß zwischen Hiob und seinen Freunden noch breiter. Der Ausdruck „Ihr Licht verlöscht“ war in den Kreisen der Weisen offenbar geschtzt (Spr. 13, 9; 20, 20; 24, 20). Dieses Bild weitet Bildad noch aus: das Herdfeuer verlöscht, und die Lampe im Zelt leuchtet nicht mehr. Ein Sinnbild dafür, daß alles Glück endet (V. 5, 6). — Mag der Gottlose auch versuchen, in selbstgewissen Schritten sicher einherzugehen — die Stunde kommt, wo er wankt und an eigenen Plänen zu Fall kommt (Ps. 5, 11; 64, 9; Spr. 4, 19) (V. 7). — Und nun wird in Bildern aus dem Jagdleben — wie so oft in den Psalmen — gezeigt, wie der Frevler sich in Netz und Schlingen verfängt. Er mag diese selbst für die Frommen ausgelegt haben, aber sie werden ihm zum Verhängnis. Zuerst spricht Bildad vom Fangnetz, mit dem man Vögel fängt (Ps. 9, 16; 31, 5; 35, 7 f.; 57, 7; 140, 6). Auch für Raubtiere werden Netze über tiefe Fanggruben gespannt, womit diese getarnt werden. Das Raubzeug soll in sie hineinfallen und nicht mehr aus ihnen weichen können. Auf solch gefährlichen Wegen geht der Gottesgegner. berall liegen Schlingen, in denen er sich verfngen kann; jederzeit kann er in den verhängnisvollen Abgrund stürzen (V. 8). — Der nächste Vers spricht von einem Klappnetz,

das hochschnellt, wenn man es auch nur leise berührt. So fängt sich der Frevler in seinen eigenen Plänen und Gedanken (V. 9. 10). — Der ungeborgene Mensch ist überall bedroht von Unglück und Schrecken. Nirgends ist er sicher (V. 11). — Das Unheil, das ihn treffen soll, hat förmlich Hunger nach ihm, wie ein reißendes Tier, das auf Raub ausgeht. Sein Unglück liegt in Lauerstellung, um ihn überraschend zu überfallen (V. 12). — Der Vorbote des Todes ist die Krankheit. Der Hinweis auf die Leiden Hiobs ist nicht zu überhören. Stück um Stück frißt es seine Glieder und zerstört seine Haut — ein Bild der schrecklichen Wirkung des Aussatzes. „Zweige seiner Haut“ — ein Gleichnis für die Vielgliedrigkeit des Leibes (V. 13).

Geborgen weiß sich der Nomade in seinem Zelt. Er vertraut auch im Sturm auf seine Festigkeit. Aber aus diesem wird er weggerissen und dem Tode zugeführt, der der König der Schrecken genannt wird; vor ihm bewahrt ihn auch nicht sein Zeltdach (V. 14). — So verliert der Frevler seine Heimstätte, sein Zelt — für den Nomaden ein schrecklicher Gedanke. Fremde nehmen Besitz von seiner Wohnung. Seine Weide wird unfruchtbar gemacht, indem Schwefel darauf gestreut wird. Man denke an Sodom und Gomorra: 1. Mose 19, 24; 5. Mose 29, 22; Ps. 11, 6; Jes. 30, 33; 34, 9; Hes. 38, 22; ähnlich Richt. 9, 45! (V. 15) — Der Gottlose gleicht einem verdorrten Baum, weil seine Wurzeln nicht von Gottes Wasserbächen getränkt sind (Ps. 1, 3 f.; Jer. 17, 6; auch Amos 2, 9) (V. 16). — Weil das Alte Testament keine gewisse Ewigkeitshoffnung kennt, ist es dem Frommen ein Trost, wenn seiner lange gedacht wird (Spr. 10, 7; dagegen Ps. 9, 6). Wer aber gottlos ist, dessen Name und Gedächtnis schwindet (Ps. 37, 35 f.). Man hat in der Welt diese Wahrheit zu widerlegen gesucht, indem man eherne, „unvergängliche“ Standbilder und Grabdenkmäler schuf. Aber in Kriegszeiten wurden Granaten aus diesem Erz gemacht, und die Postamente der Denkmäler wurden leer. Man kennt sie nicht, man nennt sie nicht, niemand spricht von ihnen. Wieviel Friedhöfe mit ihren oft schwülstigen Grabinschriften sind im letzten Kriege eingeebnet worden! (V. 17) — Solch ein Vergessener ist doppelt verstoßen. Nicht einmal die Erinnerung hält ihn fest. Er ist aus der Menschheit wie ausgestrichen (V. 18). — Ihm wird auch die Nachkommenschaft versagt, in deren Mitte seiner etwa noch

gedacht werden könnte. Während Hiob manch einen Fremden als Schutzbürger in seine Gemeinschaft aufnahm, wird es auch solche nicht mehr geben. So werden wir den Satz zu verstehen haben, daß kein Entflohener, der aus der Fremde Zuflucht suchte, mehr dankbar seiner gedenken wird. Man könnte den Satz auch anders verstehen: Nicht einer von den Gottlosen wird entrinnen, um irgendwo in der Fremde eine Zuflucht zu finden. Gottes Hand ergreift ihn überall auf der Welt (V. 19). — Sein „Tag“ wird kommen (vgl. Ps. 37, 13; Jer. 50, 27; 1. Kor. 3, 13; 4, 3). Dann werden die Menschen in Ost und West erschrecken über Gottes strenges Gericht. Vgl. 1. Kön. 9, 8; Jer. 18, 16! (V. 20) — Bildad faßt dieses schauerliche Bild zusammen, mit dem er Hiob drohen wollte: Wer Gott nicht kennen will, wer sich um Gott nicht kümmert, der geht ohne Zweifel solch einem Gericht entgegen (V. 21).

In seiner Schilderung geht Bildad nicht über das hinaus, was auch die Propheten Israels verkündeten. Hiob selbst aber muß entscheiden, ob diese Rede auf seine Lage paßt.

#### d) Die fünfte Antwort Hiobs (Kap. 19)

*(1) Darauf erwiderte Hiob und sprach: (2) „Wie lange wollt ihr meine Seele plagen und mich mit Worten zerschlagen? (3) Zum zehnten Mal habt ihr mich geschmäht und schämt euch nicht, mir zuzusetzen. (4) Und sollte ich tatsächlich geirrt haben, so bleibt mein Irrtum auf mir liegen. (5) Könnt ihr euch tatsächlich über mich erheben, daß ihr mir meine Schmach nachweisen könntet? (6) Erkennt doch endlich, daß Gott mir Unrecht tut und mich mit seinem Netz umstellt! (7) Siehe, wenn ich ‚Gewalt‘ rufe, so hört man mich nicht. Rufe ich um Hilfe, so finde ich kein Recht. (8) Er versperrt meinen Weg, daß ich nicht weiter kann, und alle meine Pfade macht Er finster. (9) Er hat mich meiner Ehre beraubt und meine Krone mir vom Haupt genommen. (10) Er zerbrach mich ringsum — so muß ich dahin. Er hat meine Hoffnung wie einen Baum ausgerissen. (11) Sein Zorn entbrannte gegen mich, und Er achtete mich, als wäre ich Sein Feind. (12) Seine Kriegsscharen kamen allesamt und warfen ihren*

Wall auf gegen mich und schlugen ihr Lager rings um mein Zelt auf. (13) Meine Brüder hat er von mir entfernt, und meine Bekannten wurden mir völlig fremd. (14) Die mir nahestanden, blieben weg; die mich kannten, haben mich vergessen. (15) Meine Hausfreunde wie mein Gesinde halten mich für einen Fremden. In ihren Augen bin ich ein Unbekannter. (16) Rufe ich meinen Knecht, so antwortete er nicht. Ich muß ihn erst mit meinem Munde anflehen. (17) Meinem Weibe ist mein Atem zuwider, meinen Nachkommen bin ich ein Ekel. (18) Auch die Straßenjungen höhnen mich. Will ich mich erheben, so spotten sie meiner. (19) Es verabscheuen mich die Männer meines Kreises; die ich liebte, wandten sich von mir ab. (20) Meine Knochen kleben an meiner Haut und an meinem Fleisch, kaum bedeckt meine Haut die Zähne. (21) Ihr Freunde, erbarmt, erbarmt euch meiner; denn Gottes Hand hat mich geschlagen. (22) Warum verfolgt ihr mich wie ein Gott und werdet an meinem Fleisch nicht satt? (23) Ach, daß doch meine Worte aufgeschrieben und in ein Buch aufgezeichnet würden, (24) mit eisernem Griffel und Blei auf ewig in Felsen geritzt! (25) Aber ich weiß: Mein Erlöser lebt! Als letzter wird er aus dem Staube aufstehen. (26) Mag auch meine Haut so zerfetzt sein — ich werde ohne mein Fleisch Gott schauen. (27) Ihn werde ich schauen als mir zugeneigt, und meine (eigenen) Augen werden (ihn) sehen, kein Fremder. Vor Sehnsucht verzehren sich meine Nieren in meinem Innern. (28) Wenn ihr sagt: ‚Wie wollen wir ihn verfolgen und die Wurzel der Sache finden?‘, (29) so fürchtet euch vor dem Schwert! Denn dieses ist eine Verschuldung für das Schwert. — Damit ihr erkennet: Es gibt einen Richter!“

Diese fünfte Antwortrede des Hiob scheint wie ein Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit den Freunden zu sein. Das furchtbare Gerichtsbild, das Bildad zeichnete, blieb nicht ohne Wirkung — allerdings anders, als dieser es sich gedacht hatte. Hiob bekennt sich nicht schuldig. Er schildert nochmals sachlich seine Lage und bittet seine Freunde um Erbarmen. Aber aus dieser Beugung erhebt er sich zu erstaunlicher Gewißheit der Hoffnung, wie wir sie aus seinem Munde

nach den bisherigen Klagen und Anklagen nicht hätten erwarten können.

*Eine erneute Abwehr Hiobs gegen seine Freunde (19, 2–5).* Mit einem gleichen „Wie lange?“, mit dem Bildad seine Reden begann (8, 2; 18, 2), beginnt Hiobs Antwort. Seine Geduld scheint erschöpft. Statt ihn zu trösten und zu stärken, erhöhen seine Freunde Hiobs Qual mit ihren Reden. Er fühlt sich durch ihre Reden förmlich „zerschlagen“ (V. 2). — So vielmal haben sie ihm weh getan („zehnmal“ ist nicht wörtlich, sondern als eine runde Zahl zu verstehen — vgl. 1. Mose 31, 7; 4. Mose 14, 22). Sie sollten sich über ihr Handeln schämen (V. 3). — Selbst wenn er Fehler zugeben sollte, so liegen sie allein in seiner Verantwortung. Hiob benutzt hier ein mildes Wort für Fehlen. So wenig er sich sündlos vor Gott weiß, so wenig ist mit diesem Satz ein Sündenbekenntnis vor den Freunden zu verstehen (V. 4). — Er spürt in den Vorwürfen der Freunde die Überheblichkeit derer, die den andern richten, sich selbst aber für rein halten (V. 5).

*Gott allein ist schuldig an Hiobs Leiden (19, 6–12).* Nicht in Hiob liegt die Ursache seiner Leiden. Das mögen seine Freunde doch erkennen, die ihn verdächtigen und richten! Gott hat ihn und sein Recht gebeugt und wie ein Jagdwild in seinem Netz gefangen. Ein ähnliches Bild benutzte Bildad in Kap. 18, 8 ff. (V. 6). — Alle Protestrufe Hiobs sind vergeblich geblieben. Seine Hilferufe verhallten ungehört. Solche Nöte des Beters kennen wir auch in den Psalmen: 22, 3; 69, 4; auch Hab. 1, 2 (V. 7). — Gott selbst versperrt ihm den Lebensweg (3, 23; Klagel. 3, 9). Er nimmt ihm alles Licht, so daß er keinen Schritt voran tun kann (V. 8). — Hiob fühlt sich entehrt und geschändet. Die „Krone“ ist nur ein Bild für die Würde des Menschen (vgl. Klagel. 5, 16). Eine spätere Legende hat unberechtigtweise aus diesem Satz gefolgert, Hiob sei ein König gewesen (V. 9). — Gleich einer belagerten Festung sind dem Hiob alle schützenden Mauern zerbrochen. Gleich einem vom Sturm entwurzelten Baum ist alle Lebenshoffnung von ihm genommen (V. 10). — Hiob fühlt sich von Gott als Feind behandelt und ohne Ursache seinem Zorn ausgesetzt (V. 11). — Ja, wie ein feindliches Heer rückt Gott gegen ihn an. Es ist, als ob ein Belagerungswall gegen ihn aufgeworfen würde

und ein Heer ihn umzingelte. Vgl. Ps. 3, 7; 27, 3; 56, 2; 59, 4 f.; 140, 3! (V. 12)

*Die tiefe Not der Vereinsamung Hiobs (19, 13–20).* Der Mensch der Bibel — auch der Israelit im Alten Testament — ist kein Einzelgänger oder Individualist, sondern ein Mensch der Gemeinschaft in Familie, Sippe, Volk und Glaubensverbundenheit. Deshalb ist für einen solchen die Vereinsamung eine tiefe Not. Die eigenen Brüder und die nächsten Verwandten meiden ihn. Er wurde ihnen fremd (V. 13). — Unter den Nachbarn haben wir vielleicht seine Klienten zu verstehen. Das sind solche, denen er als Landfremden seinen Rechtsschutz gab. Doch dieser ganze weitere Kreis der Bekannten will ihn nun nicht mehr kennen (V. 14). — Sein Gesinde, das ihm sonst willig jeden Wunsch erfüllte, tut, als hätte es ihm nicht mehr zu dienen. Vergeblich ruft Hiob seinen Knecht. Um jeden Handgriff muß er ihn anflehen. Dieses Gemiedenwerden beklagen oft auch die Psalmen: 27, 10; 31, 12 f.; 38, 12; 88, 9. 19; 102, 8 und öfter (V. 15. 16). — Selbst im engsten Kreise erlebt Hiob die fürchterlichste Lieblosigkeit. Seiner Frau ist er widerlich geworden. Seinen „Söhnen“ ekelt vor ihm. Mit diesen sind wohl seine Enkel gemeint. Das Wort kann auch einfach „Nachkommen“ bedeuten (V. 17). — Früher war Hiob hoch geachtet — jetzt ist er ein Spott der Straßensungen. Niemand denkt daran, ihm zu helfen, wenn er sich aufrichten will (V. 18). — Seine vertrauten Freunde, die er brüderlich liebte, haben ihn längst im Stich gelassen (V. 19). — Seine Krankheit hat ihn furchtbar entstellt. Er ist buchstäblich „nur Haut und Knochen“. Das Zahnfleisch bedeckt nicht mehr seine Zahnwurzeln (V. 20). —

*Erneute Klage gegenüber den Freunden (19, 21–24).* Erschütternd klingt sein wiederholtes „Erbarmt euch“. Obwohl er eigentlich mit ihnen schon gebrochen hat, überwältigt Hiob hier seine Not und zwingt ihm diesen Aufschrei auf die Lippen. Sie sollen doch endlich aufhören, ihn mit ihren Beschuldigungen zu quälen, und erkennen, daß nicht er, sondern Gott allein der Urheber seiner Not ist (V. 21). — Wie ein Dämon (das heißt hier „Gott“) verfolgen sie ihn. Wie reißende Raubtiere zerfleischen sie ihn (V. 22). — Weil die Freunde sich durch seinen Notschrei nicht erweichen lassen, wünscht Hiob, daß seine Anklage und Rechtfertigung aufgeschrieben werden möge.

Dann würde seine Stimme über den Tod hinaus gehört werden. Statt „Buch“ kann man auch „Inscription“ lesen. Die Könige des Orients ließen vielfach den Bericht ihrer Ruhmesfahrten in Felsen ritzen. Manche dieser Inschriften sind noch bis heute erhalten. Die ausge-meißelten Buchstaben wurden oft mit Blei ausgegossen, so daß sie in der Sonne glänzten und leicht aus der Ferne erkannt werden konnten. An ähnliches mag Hiob hier denken. Er weiß: Was er erlebt und erfährt, geht alle an und ist nicht bloß seine private Angelegenheit. Insofern könnte man bei Hiob schon von einem „stellvertretenden Leiden“ sprechen.

*Die Gewißheit ewiger Hoffnung (19, 25–27).* Mit einem „Aber“ setzt sich Hiob von seinem Wunsch nach einem schriftlichen Vermächtnis ab. Was Hiob jetzt als Hoffnung ausspricht, hat die theologischen Ausleger seit über tausend Jahren sehr ernst beschäftigt. Der neueste Ausleger, Fohrer, schreibt: „Kein anderer Abschnitt des Buches Hiob ist so mannigfaltig und verschiedenartig gedeutet worden wie dieser“ (317). Um den Text recht zu verstehen, sollten wir uns hüten, unser neutestamentliches Verständnis in das Alte Testament hineinzulesen. Das tat leider schon Hieronymus in seiner lateinischen Bibelausgabe, der sogenannten Vulgata, die bis heute die offizielle Bibel der römischen Kirche geblieben ist. Aus ihr übernahm Luther seine auch in der revidierten Lutherbibel meist in Kleindruck beigefügte Übersetzung des zweiten Teiles von V. 25: „und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken“. V. 26 lautet ebendort: „und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen.“ Diese beiden Sätze entsprechen nicht der hebräischen Textüberlieferung und sind daher in der revidierten Lutherbibel korrigiert. Nachdem dieser Irrtum eindeutig festgestellt ist, pendelt allerdings das Verständnis der Verse in die entgegengesetzte Richtung. Wir kennen ja diese Erscheinung in der Geistesgeschichte, daß aus einer These sich nur zu leicht eine Antithese ergibt. In vielen Kommentaren liest man daher, daß diese Verse überhaupt nichts mit einer Ewigkeitshoffnung zu tun haben. Auch Fohrer, dem wir sonst gern und dankbar folgen, übersetzt: „Aber ich weiß: Mein Löser lebt, selbst wenn er sich als Letzter auf dem Erdreich erhebt. Und nachdem meine Haut (so geschunden

worden ist), will ich doch ohne mein Fleisch Gott schauen.“ Weiser liest: „Doch ich weiß: Es lebt mein Löser; zuletzt erscheint er auf dem Staub; und ohne meine Haut, die so zerfetzt, ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen“ (ähnlich Lamparter). Delitzsch: „Und ich weiß: Mein Erlöser lebt, und als letzter wird er auf dem Staube sich erheben. Und nach meiner Haut, also zerfetzt, und ledig meines Fleisches werde ich schauen Eloah (= Gott).“ Franz Herrmann (Reclam) liest: „Aber ich weiß, daß mein Anwalt lebt und als der Letzte über dem Staube sich erheben wird, und mag auch nach (kurzer Zeit) meine Haut zerschlagen werden — dies da — (ich mache mir nichts daraus). Auch ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen.“ — Fohrer ist der Ansicht, daß Hiob „hofft und wünscht, Gott werde noch bei seinen Lebzeiten auf Erden zu seinen Gunsten eintreten, so daß Hiob ihn vor seinem baldigen Tode als Verteidiger seines Rechts schauen kann“ (320). Weiser sieht dagegen hier den „Gedanken einer Gottesbegegnung nach dem Tode“.

Soeben hatte Hiob gewünscht, seine Rechtfertigung selbst in einer dauerhaften Schrift späteren Generationen zurückzulassen. Da entsteht in ihm eine größere und wichtigere Gewißheit: „Aber ich weiß“ — hier ist nicht mehr von Wunsch und Hoffnung, sondern von Gewißheit die Rede. Er sagt es „mit dem Ausdruck für das zuseherliche Wissen“ (Fohrer 321). Was weiß Hiob so gewiß? „Mein Erlöser lebt!“ Erlöser oder Löser hießen im Gesetz die Bluträcher (4. Mose 35, 12; 5. Mose 19, 6. 12; Jos. 20, 3 ff.). Sie sorgen für den Vollzug des Rechts. So heißt aber auch der Treuhänder, der ein Erbteil für die Familie zu erhalten versteht (Ruth 2, 20). So ist wohl auch das Wort Spr. 23, 11 zu verstehen. Der Löser oder Erlöser ist demnach ein Helfer zum Recht. Besonders im zweiten Teil des Jesajabuches wird dieser Ausdruck fast zu einem neuen Namen Gottes: Jes. 41, 14; 44, 6; 49, 26; 54, 5. 8; 59, 20; 63, 16. Nun haben wir wiederholt auf gewisse Ähnlichkeiten in Stil und Inhalt zwischen dem Hiobbuch und jenen Kapiteln des Buches Jesaja hingewiesen. Das gleiche gilt von den Psalmen. Auch hier wird Gott öfters der Erlöser genannt (z. B. Ps. 19, 15; 103, 4; 107, 2). Dieser Gott, als Bürge und Befreier und als Bringer des Rechts, lebt! Er ist „lebendig, das heißt, in einem wirkungskräftigem Dasein und daher jederzeit

zum Eingreifen fähig“ (Fohrer 321). „Er allein ist durch den Tod nicht beschränkt in seinem Walten“ (Weiser 150). So sprechen die Psalmen oft mit Betonung vom „lebendigen Gott“ (z. B. Ps. 42, 3; 84, 3). Nur ein lebendiger Gott kann uns eine lebendige Hoffnung geben.

Schwieriger ist das Verständnis der zweiten Vershälfte. Fohrer übersetzt: „Selbst wenn er sich als Letzter auf dem Erdreich erhebt.“ Wörtlich steht aber: „und als letzter wird er sich über dem Staube erheben.“ Gewiß ist damit noch nicht von Auferstehung gesprochen. Gott, der Erlöser, der Lebendige, wird das letzte Wort haben. Er wird als Letzter erscheinen und allem Streit ein Ende machen. Er handelt end-gültig. Ob mit dem „Staub“ schon das Totenreich gemeint ist, weil der Staubgeborene zum Staube zurückkehrt, oder einfach „Erde“ wie auch sonst oft, läßt sich nicht zwingend ausmachen (V. 25).

Der nächste Vers steht in engster Verbindung mit dem Vorangegangenen. Auch hier kann der Ton verschieden gesetzt werden. Fohrer versteht den Satz so, als hoffte Hiob in seinem „zerschundenen und abgemagerten Körper“ Gott zu sehen, „wie er auf Erden für ihn eintritt“ (322). Dabei versteht er das „Gott schauen“ als „seiner Hilfe gewahr werden“. Das letztere erscheint uns als eine erhebliche Verflachung. Wir kennen die Sehnsucht der Psalmisten nach der Gottschau (z. B. Ps. 17, 15; 42, 3; auch 2. Mose 33, 18). Die Erfüllung dieser Sehnsucht ist im Neuen Testament nachdrücklich verheißen (Matth. 5, 8; 1. Joh. 3, 2; Offb. 22, 4). Wir können dem Text, wie er dasteht, nur die Gewißheit entnehmen, daß Hiob hofft, nach seinem Tode Gott zu sehen. Man soll gerade im Hiobbuch nicht zu schnell davon sprechen, daß solche Hoffnung im Alten Testament unerhört sei. Denn es gibt noch mehr solche Hoffnungsschimmer — von der Entrückung Henochs und dem feurigen Wagen, mit dem Elia gen Himmel entrückt wurde, bis zu manch einem Psalmwort (16, 11; 17, 15; 49, 16; 73, 24 ff.) und einigen Prophetenworten (Jes. 25, 8; 26, 19; Dan. 12, 2 f. u. a.). Gewiß stehen solchen Worten viel mehr Worte der Hoffnungslosigkeit gegenüber (z. B. Ps. 6, 6; 30, 10; 88, 11; 115, 17 und öfter). Doch sollte man die Vielfalt der biblischen Zeugnisse nicht zu schnell systematisieren und auf einen Nenner zu bringen suchen. Warum sollten im großen Kreis dieser alttestament-

lichen Zeugen nicht Erkenntnisse und Durchblicke vorhanden gewesen sein, die über die Durchschnittserfahrung der Frommen hinausgingen? Für Hiob gilt es im besonderen, daß seine Worte nicht zu Bausteinen eines Systems werden dürfen. Darum reicht auch das Argument nicht aus, aus den übrigen Reden des Hiob sei solche Ewigkeitshoffnung nicht zu erwarten. Hiob sagt genug „Unerwartetes“. Mag er mit seiner geschundenen Haut seinen gegenwärtigen Zustand meinen oder den Sterbevorgang, so hofft er doch, Gott zu schauen, selbst wenn es aus ist mit seinem Fleisch. Dieser letztere Ausdruck ist gewiß nicht eindeutig. Wörtlich heißt es: „von meinem Fleisch weg“. Lamparter übersetzt: „ist mein Fleisch dahin“. In seiner tiefsten Not und Einsamkeit sieht Hiob in starker Hoffnung auf den lebendigen Gott als auf seinen Erlöser und hofft, ihn zu schauen, selbst wenn er stirbt (V. 26).

Das betont er nochmals mit Nachdruck. Mit eigenen Augen wird er ihn sehen — und kein anderer etwa in seiner Vertretung! Eine kleine Silbe („li“) heißt: „mir“ (mir zu gut). Denn nun wird Gott ihm nicht mehr als Feind oder Verkläger gegenüberstehen. Fast klingt es an das paulinische „Gott ist für uns“ an. Danach sehnt sich sein Inneres (wörtlich „Nieren“, wir würden sagen: „Herz“). Auch diese sich verzehrende Sehnsucht sprechen die Psalmisten je und dann aus: z. B. 84, 3; 119, 81 f. 123 und öfter (V. 27).

*Eine kurze Warnung an seine Freunde (19, 28. 29).* Hiob beschließt sein so inhaltsvolles Wort mit einer Warnung an seine Freunde. Sie wollen ihn zwar verfolgen, um bei ihm die Ursache seines Geschicks festzustellen, aber sie sollten sich selbst vor Gottes Gerichtswort fürchten (Hes. 21, 8 ff.). Denn was sie zu tun beabsichtigen, stellt eine Schuld dar, die des Gerichtsschwertes würdig wäre. Auch für sie gibt es einen Richter (Ps. 75, 8; 96, 13; 98, 9; Matth. 7, 1 und öfter).

Hiob scheint in seiner Leidenschule zu lernen, seine Wünsche und Hoffnungen allein auf Gott zu richten. Ihn kennt er als Erlöser. Ihn zu schauen, das ist sein innigster Wunsch. — Wir dürfen nicht erwarten, daß Hiob sich auf dieser Höhe werde halten können, ehe es in einer für ihn und uns unerwarteten Weise wirklich zu einer Begegnung mit Gott kommt.

e) Die zweite Rede des Zophar (Kap. 20)

(1) Darauf erwiderte Zophar von Na-ama und sprach: (2) „Meine Gedanken nötigen mich, darauf zu erwidern, und ich bin deshalb in mir erregt. (3) Ich habe eine beschämende Zurechtweisung gehört, doch aus meiner Einsicht antwortet mir der Geist. (4) Weißt du, was von Ewigkeit her besteht, seit Menschen auf Erden gesetzt sind? (5) Daß nämlich der Jubel der Frevler nicht weit her ist und die Freude des Ruchlosen nur einen Augenblick währt. (6) Ob auch seine Vermessenheit bis zum Himmel aufstiege und sein Haupt bis an die Wolken rührte, (7) so vergeht er doch auf ewig gleich seinem Kot. Und die ihn sahen, fragen: ‚Wo blieb er?‘ (8) Gleich einem Traum verfliegt er — und man findet ihn nicht mehr — und er wird verjagt wie ein Nachtgespenst. (9) Das Auge erblickte ihn — aber dann nicht mehr, und man gewahrt seine Stätte nicht. (10) Arme Leute bedrängen seine Söhne, deren Hände sein Vermögen wiedererstaten. (11) Seine Gebeine — (einst) voller Jugendkraft — liegen mit ihm im Staube. (12) Scheint ihm das Böse in seinem Munde auch süß, daß er es (um des Wohlgeschmacks willen) unter der Zunge verbirgt, (13) so geht er doch sparsam damit um, läßt es nicht los und hält es zurück in der Mitte des Gaumens. (14) Doch in seinen Eingeweiden verwandelt sich seine Speise, Schlangenbitterkeit ist sie in seinem Innern. (15) Sein Vermögen verschlang er und speit es uns aus. Gott trieb es ihm aus seinem Bauche wieder hinaus. (16) Schlangengift sog er ein. Die Schlangenzunge tötete ihn. (17) Nicht darf er seine Lust sehen an Wasserbächen, an strömenden Flüssen von Honig und Milch. (18) Was er erarbeitet hat, muß er hergeben und darf es nicht verzehren und kann sich seines Besitzes nicht erfreuen, den er durch Tauschgeschäfte erwarb. (19) Denn er mißhandelte die Armen und ließ sie liegen. Er raubte das Haus, das er nicht gebaut hatte. (20) Er kannte keine Ruhe in seinem Leibe, durch seine Schätze rettete er sich nicht. (21) Nichts entrann seiner Begierde, darum hatte sein Wohlstand keinen Bestand. (22) Bei allem Überfluß wird es ihm bange, alle Macht der Mühsal kommt über ihn. (23) Es wird geschehen:

Während er seinen Bauch füllen will, sendet Gott seine Zorneswut über ihn und läßt auf ihn Verderben regnen (?). (24) Flieht er vor eiserner Rüstung, so durchbohrt ihn der Bogen [Pfeil] aus Erz. (25) Er zieht (ihn) heraus, da geht's aus seinem Rücken hervor gleich einem Blitz aus seiner Galle. Er muß fort — Schrecken über ihm! (26) Alle Finsternis ist ihm aufgespart — Feuer frißt ihn, das niemand entfachte — es frißt weg, was in seinem Zelte übrigblieb. (27) Seine Schuld wird der Himmel offenbaren, und die Erde wird sich gegen ihn erheben. (28) Es schwindet der Ertrag seines Hauses; am Tage Seines [Gottes] Zorns zerrinnt er. (29) Das ist das Geschick des Frevlers — von Gott bestimmt — das ihm durch Gottes Spruch zukommende Erbe.“

Auch Zophar, dessen ungestüme Ungeduld uns schon in seiner ersten Rede (Kap. 11) auffiel, weiß nun nichts anderes zu erwidern als seine beiden Vorredner (Eliphas in Kap. 15, Bildad in Kap. 18). Er beschreibt in oft derben Bildern das Gericht über den unbußfertigen Frevler.

*Eine scheltende Antwort an Hiob (20, 2. 3).* Die beschwörende Bitte des Hiob (19, 21) prallt an Zophar ab. Er scheint die Fähigkeit zu hören überhaupt nicht zu haben und überläßt sich seiner Erregung. Weil er sich erregt weiß, muß er antworten. Der Stil der ganzen Rede zeigt, wie ungehemmt und aufgeregter Zophar ist. Schon der erste Satz ist kaum so zu übersetzen, wie er im Urtext dasteht. „Darum“ — so fängt er gleich an — „ja, darum veranlassen meine Gedanken eine Reaktion.“ In ihm kocht alles und drängt zur Erwiderung (V. 2). — „Beleidigende Zurechtweisung“ will er gehört haben. Als Beleidigter antwortet er. Der Text ist vieldeutig. „Windige Worte kriegte ich zum Bescheid“, übersetzt Lamparter. Fohrer dagegen: „Einsicht läßt mich antworten.“ Ähnlich glauben auch wir den Text verstehen zu müssen. Der seltsame Stil, ein wenig geschraubt, charakterisiert den Zophar (V. 3).

*Das Gericht für den Frevler (20, 4–29).* Nun folgt das von den beiden anderen Freunden schon angeschnittene Thema: Die Leiden des Gottlosen sind groß (— wobei Hiob sich getroffen fühlen soll).

Auch Zophar weiß sich als Vertreter einer von Ewigkeit her bestehenden Weisheitslehre, die einmal auf Erden festgesetzt ist und durch keinen Einspruch aufgehoben werden kann. „Dem ‚Ich weiß‘ Hiobs (19, 25) stellt Zophar die Frage ‚Weißt du nicht viel mehr?‘ entgegen“ (Fohrer 328). Es ist also nichts mit Hiobs Gewißheit: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Dem widerspricht hier Zophar strikt: Gott hat es anders bestimmt! Das solltest du eher wissen! (V. 4) — Laß dich doch ja nicht von falschen Hoffnungen wiegen! Mag der Frevler vorübergehend auch Glück haben — es dauert nicht lange! Das letzte Wort ist damit nicht gesprochen. Vgl. Ps. 37, 35 f.! (V. 5) — Gewiß: Er weiß, sich in seiner Überheblichkeit bis in den Himmel zu erheben — und doch wird er stürzen! Vgl. Ps. 73, 8 ff.; Jes. 14, 13 f.; 47, 1 ff.; Hes. 28, 2 ff.; Obad. 4! (V. 6) — Er vergeht wie Dreck. Das derbe Bild findet sich auch sonst in der Bibel (1. Kön. 14, 10; Zeph. 1, 17). Bei den Nomaden wird der Mist als Brennmaterial benutzt. Es bleibt nichts als Asche (V. 7). — Der Frevler lebt nur ein Scheinleben — flüchtig wie ein Traum oder eine nächtliche Erscheinung. Nichts bleibt von ihm übrig (V. 8). — Einen Augenblick sieht man ihn, aber schon bei genauerem Hinschauen löst er sich in Nichts auf. Lies Ps. 37, 10; 103, 16! (V. 9) — Spätestens seine Kinder verlieren alles, weil sie den Armen erstatten müssen, was der Vater ihnen zu Unrecht nahm (V. 10). — Selbst seine strotzende Gesundheit (vgl. Ps. 73, 7) verhindert nicht seinen frühen Tod (Ps. 55, 24; vgl. 102, 25). Alles wird zu Staub (vgl. 1. Mose 3, 19; Pred. 12, 7) (V. 11).

Im weiteren wird gezeigt, wie der Frevler sich selbst betrügt. Alle Sünde ist dumm. Sie scheint süß, aber sie vergiftet. Wie ein Kind sein Bonbon recht lange im Munde behält, um seine Süßigkeit zu genießen, so tut es der Gottlose mit der „süßen“ Sünde. Vgl. Spr. 9, 17; 20, 17; auch 1. Mose 3, 6! (V. 12. 13) — Aber es ist „wie eine verzuckerte Giftpille“ (Lamparter 127). Schmeckt die Sünde im Munde süß, so wird sie doch zum Todeskeim für alle, die sie schlucken. Vgl. 5. Mose 32, 33; Spr. 9, 13 ff.; 23, 31 ff.! (V. 14) — Unrecht Gut gedeihet nicht! Es kann einem daran so übel werden, daß man sich übergeben muß. Das hat manch Aschermittwoch den Faschings-tollen erfahren lassen (V. 15). — Die Warnung vor der Sünde ist

keine spießige Moral, die dem andern die Freude mißgönnt, sondern sie ist die Rettung vor dem Schlangengift, das früher oder später tötet (V. 16). — Gerade das, was der Gottlose sucht, die Freude am Leben, findet er nicht. Was einen Mann im Orient erfreut, sind strömende Bäche und Flüsse. Sie sorgen für fruchtbare Weiden für die Herden. „Das Land, wo Milch und Honig fließt“, nannte Israel das Land Palästina nach seiner Wüstenwanderung (2. Mose 3, 8 und öfter). Dieses Glück bleibenden Gottessegens kann der Frevler nie kennenlernen (V. 17). — Was er im Tauschhandel erworben hat, das muß er wieder hergeben und kann es nicht verzehren (wörtlich: nicht schlucken). Es gilt für ihn: „Wie gewonnen, so zerronnen“ (V. 18). — Denn an seinem Gewinn klebt seine Schuld und damit der Fluch. Er hat sich als Blutsauger an den Armen bereichert und seinen Besitz unredlich erworben. Die „Armen“ aber genießen Gottes Schutz (Ps. 9, 10). Darum trifft den Ausbeuter Gottes Gericht. Vgl. Ps. 37, 14 f.; Jak. 5, 4 ff.! (V. 19)

All sein Reichtum gibt ihm keine Ruhe (die zweite Hälfte von V. 20 ist wieder nicht ganz eindeutig). Es soll wohl gesagt sein: Alle seine Schätze konnten ihn nicht retten. Lamparter übersetzt: „Vor seiner Gier war nirgend ein Entrinnen.“ Delitzsch: „Er wird mit seinen Liebsten sich nicht retten können.“ Unsere Übersetzung schließt sich Weiser und Fohrer an (V. 20). — Vor seiner Unersättlichkeit war niemand sicher. Aber die Folge ist: Sein Wohlstand hat keinen Bestand (V. 21). — Aller Überfluß scheint ihm zu wenig. Bei aller Weite fühlt er sich eingengt. Mitten im Reichtum scheint er sich selbst arm. Über ihn kommt die Mühsal mit quälender Macht. (Delitzsch versteht den Satz anders: „Alle Hände Notleidender kommen über ihn“, d. h., er kann sich vor denen nicht retten, die er in Not gebracht.) (V. 22) — Vielleicht ist auch im nächsten Vers der Text gestört. „Es geschieht, um seinen Bauch zu füllen“ — fehlt in der alten griechischen Übersetzung, der Septuaginta, und wird daher meist weggelassen. Es heißt dann weiter: Er — nämlich Gott — ergießt seine Zornesglut über den Gottlosen und läßt über ihn Verderben regnen wie einst über Sodom und Gomorra. Ohne Textkorrektur bleibt der Satz unverständlich (V. 23). — Auch die nächsten Sätze sind mit ihren Bildern nicht ganz durchsichtig. Es heißt wohl: Der

Gottlose mag zwar fliehen wie ein Leichtbewaffneter vor einem Schwerverüsteten, aber er wird dennoch durchbohrt von der Waffe des Gegners. Er entgeht ihm nicht (V. 24). — Zwar sucht er sich die Waffe aus dem Leibe zu ziehen, aber seine Wunde wird nur gefährlicher: Gleich einem Blitzstrahl fließt seine Galle aus. Ein abstoßendes Bild, aber im Munde des groben Zophar wohl denkbar. So ist der Gottlose unrettbar verloren. Schon gehen Todesschrecken über ihn (V. 25).

Es ist, als sei alle Macht der Finsternis für ihn aufgespart worden. Wie oft ist die Finsternis ein Bild für das Unheil! Ein Feuer des Gerichts, nicht von Menschenhand entzündet, verzehrt ihn. Wer von den Seinen bisher übrigblieb, wird mit ihm ins Verderben gerissen (V. 26). — Niemand wird ihm zur Seite stehen. Der Himmel, der alles überwölbt und vor dem nichts verborgen ist, zeigt seine Schuld an. Und die Erde, auf der er seine Taten vollbracht hat, tritt als Zeuge gegen ihn auf. So haben die Propheten oft Himmel und Erde zu Zeugen aufgerufen (5. Mose 32, 1; Jes. 1, 2; Micha 1, 2). „Die Sonne bringt es an den Tag!“ (V. 27) — Was der Ertrag des Besitzes und seiner Arbeit war, schwindet dahin. Fohrer liest: „Es walzt der Platzregen sein Haus fort“ (vgl. Matth. 7, 27). Spätestens am Gerichtstag, am Tage des Zornes Gottes ist alles verloren (Spr. 11, 4; Klägel. 1, 12. 21; 2, 1. 21 f.; Jes. 2, 12; Hes. 7, 19; Amos 5, 18). Von diesem kommenden Gericht Gottes weiß die ganze Bibel. Lies Ps. 9, 8 f.; 96, 13; 98, 9; Micha 4, 3; Apg. 17, 31; Röm. 2, 16; 2. Tim. 4, 1; Offb. 20, 12 und öfter! (V. 28) — Zophar faßt alles zusammen (vgl. 18, 21). Er widerlegt mit seinem Schlußwort nachdrücklich jeden Hoffnungsschimmer Hiobs (16, 19 ff.; 19, 25 ff.). Das „Erbe“, das der Unbußfertige zu erwarten hat, steht ehern fest: Es ist der Untergang durch Gottes Richterspruch. Alle Aussicht auf den Fürsprecher ist — nach Zophar — ein windiges Phantasieprodukt. Wie hätte er sich auch über die Zeugnisse des Paulus entrüstet (Röm. 3, 25; 5, 1; 8, 31—34; 1. Kor. 6, 11; 2. Kor. 5, 20; Gal. 2, 20; Eph. 2, 5; Phil. 3, 9; Kol. 1, 14; 1. Tim. 1, 15 f.; Tit. 3, 5 ff.)! „Die Gnade rühmt sich wider das Gericht“, schreibt auch Jak. 2, 13 (V. 29).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Zophars Sätze in der übrigen Bibel ihre Belege haben. Es gilt ihnen gegenüber aber das gleiche Wort,

mit dem Jesus dem Verkläger antwortete: „Abermals steht geschrieben . . .“

f) Die sechste Antwort Hiobs (Kap. 21)

(1) Darauf erwiderte Hiob und sprach: (2) „So hört, ach, hört meine Rede! Das mag mir als eure Tröstung gelten. (3) Ertragt mich, daß ich rede! Und nachdem ich geredet, magst du mich höhnen. (4) Gilt meine Klage etwa den Menschen? Warum sollte ich nicht ungeduldig werden? (5) Wendet euch zu mir, so werdet ihr (vor Entsetzen) erstarren und die Hand auf den Mund legen. (6) Wenn ich daran gedenke, bin ich bestürzt, und mein Leib erbebt.

(7) Weshalb leben die Frevler? Sie werden alt und nehmen immer zu an Kraft. (8) Ihre Nachkommen geraten wohl vor ihnen und ihre Sprößlinge vor ihren Augen. (9) Ihre Häuser sind voll Frieden ohne Furcht, und Gottes Rute droht ihnen nicht. (10) Sein Stier bespringt nicht umsonst, seine Kuh kalbt ohne Fehlgeburt. (11) Ihre Knaben schicken sie hinaus wie eine Schafherde, und ihre Kinder tanzen (fröhlich) umher. (12) Sie singen bei Tamburin und Zitherspiel und freuen sich beim Ton der Flöte. (13) Sie genießen ihre Tage im Glück und sinken in einem Augenblick ins Totenreich. (14) Zu Gott sagen sie: „Bleib uns fern! Es liegt uns nicht daran, deine Wege zu wissen. (15) Warum sollen wir dem Allmächtigen dienen? Was nützt es uns, wenn wir ihm nahen?“ (16) Siehe, ist ihr Glück nicht in ihrer Hand? Dennoch sei der Rat der Frevler ferne von mir! (17) Wie oft erlischt die Leuchte der Frevler! Und kommt etwa Unglück über sie? Teilt er ihnen in seinem Zorn Verderben zu? (18) Gleichen sie dem Stroh vor dem Winde und der Spreu, die die Windsbraut entführt?

(19) Gott spart seinen [des Frevlers] Kindern das Unheil auf — aber er sollte es ihm selbst vergelten, damit er's erkenne. (20) Seine Augen sollten den Untergang sehen, und er sollte vom Zorn des Allmächtigen trinken. (21) Was interessiert ihn schon sein Haus nach seinem Tode, wenn die Zahl seiner Monde abgeschnitten wurde? (22) Aber will jemand Gott Einsicht lehren,

wo er doch selbst die hohen Geister richtet? (23) Dieser stirbt in seiner Vollkraft, noch sorglos und ungestört — (24) seine Tröge (?) sind voll Milch und seine Knochen von Mark getränkt. (25) Der andere stirbt mit Gram in der Seele und hat kein Glück genossen. (26) Sie liegen zusammen im Staube, und Würmer bedecken sie.

(27) Ach, ich kenne eure Gedanken und eure Ränke, mit denen ihr mir Gewalt tut! (28) Denn ihr sagt: „Wo ist das Haus des Edlen? Und wo ist das Zelt der Wohnungen der Frevler?“ (29) Habt ihr jene nicht gefragt, die weit umhergekommen sind? Und habt ihr auf ihre Zeichen nicht genau geachtet, (30) daß am Tage des Unglücks der Böse geschont wird und am Tage des Zorns jene bewahrt werden? (31) Wer sagt ihm seinen Wandel ins Angesicht? Und wer vergilt ihm, was er getan hat? (32) Er wird zu Grabe geleitet, und man hält Wache an seinem Grabe. (33) Ihm sind die Gräber süß, und alle Menschen ziehen hinter ihm her und vor ihm eine ungezählte Schar. — (34) Wie tröstet ihr mich doch mit Eitlem! Eure Antworten sind nichts als Trug.“

Alle drei Freunde Hiobs haben in diesem zweiten Redekreis das gleiche behauptet: Sie kennen das Gesetz des Handelns Gottes so genau, daß sie es nachweisen können, der Frevler stehe sichtbar für alle Augen unter Gottes vergeltendem Gesetz. Vgl. die Reden des Eliphaz (15, 20—35), Bildads (18, 15—21) und Zophars (20, 5—29)! Gerade dieses bestreitet nun Hiob in seiner sechsten Antwort.

*Nochmalige Aufforderung Hiobs an seine Freunde, ihn anzuhören* (21, 2—6). Für den Leidenden ist das Angehörtwerden stets mehr wert als viele billige Trostworte. Das sollte ein jeder wissen, der sich zum Trostamt gerufen weiß. Doch gerade dieses verstanden Hiobs Freunde nicht. Er hat sie darum „windige“ oder „leidige“ Tröster genannt (16, 2). Nun gibt er ihnen eine Chance, sich als echte Tröster zu zeigen, indem sie auf ihn hören, statt ihm ihre vermeintliche Weisheit vorzutragen. Vgl. 15, 11! (V. 2) — Hiob mutet ihnen einiges zu, was sie ertragen sollen. Sind sie bereit, ihm zuzuhören, so will er sich auch den Spott Zophars, den er hier anredet, gefallen lassen. Man denke etwa an 20, 12 f. 15. 21! (V. 3) — Nicht Menschen

verklagt er, auch nicht seine Freunde. Weil es ihm aber um Gott geht und um sein Vertrauensverhältnis zu ihm, sollte man verstehen, daß seine Geduld zu reißen droht (V. 4). — Er muß ihnen etwas sagen, was sie entsetzen wird, weil alle ihre Theologie keine Antwort darauf zu geben vermag. Sie werden verstummen müssen. Zum Bilde vgl. Kap. 29, 9; 40, 4; Spr. 30, 32; Micha 7, 16! (V. 5) — Hiob selbst ist bis in die Tiefe erschüttert über das, was ihm aufgegangen ist. Es geht hier um Glaube oder Unglaube, um die Frage, worauf sich der Glaube stützen kann. Wenn Gott unberechenbar ist, ist dann der Glaube nicht dauernd in Gefahr, sich in Unglauben zu wandeln? Hiob erzittert vor den Konsequenzen dessen, was er jetzt sagen will (V. 6).

*Wie geht es den Gottlosen doch so gut (21, 7—18)!* Hiob stößt gleich in das Zentrum des Problems. Schon Jeremia fragte wie der bekannte Asaph=Psalm 73: „Warum geht es dem Gottlosen so gut? Warum haben die Verächter alles in Fülle?“ (Jer. 12, 1; Ps. 73, 3 ff.) Hiob fragt sogar: Was gibt dem Gottlosen ein Recht zu leben? Könnte Gott nicht die Bösen ausrotten? (Ein Gedanke, den alle jene haben, die so schnell und oft unüberlegt fragen: Warum läßt Gott, der die Liebe ist, überhaupt das Böse zu?) Selbst im Alter hat manch ein Frevler noch an Gesundheit und Kraft zugenommen. Hiob hat damit noch nicht den sittlichen Gottesbegriff angegriffen. Er weiß, daß Gott straft. Er hat sogar seinen Freunden mit Gottes Strafe gedroht (13, 10; 19, 28. 29). Aber Hiob bestreitet die Durchsichtigkeit und Berechenbarkeit von Gottes Handeln, wie sie die Freunde behaupten. „Aus der Erfahrung kann der Mensch nicht das Gesetz des göttlichen Handelns ableiten“ (Weiser 165) (V. 7). — Hatte Bildad behauptet, der Gottlose werde durch Kinderlosigkeit gestraft (18, 19), so erzählt Hiob offenbar aus konkreter Erfahrung das Gegenteil. Die nächsten Verse schildern förmlich ein bäuerliches Familienidyll, das ganz unabhängig ist von der persönlichen Frömmigkeit des Familienoberhauptes. Seine Kinder geraten wohl — wie es Eliphaz dem Frommen verheißen hat (5, 25). Hiob aber beweist, daß das gar nichts mit der Frömmigkeit zu tun hat (V. 8). — Ihre Behausungen sind voll Frieden, sie schreckt nichts, und Gottes strafende Rute schwebt auch nicht über ihnen wie ein Damoklesschwert. Auch hiermit widerspricht Hiob fast wörtlich den Worten seiner Freunde (15, 34; 18, 15;

20, 28). Die Spruchweisheit (Spr. 1, 33) darf also nicht verabsolutiert werden (V. 9). — Der Reichtum eines Nomaden und Viehzüchters — als solcher wird Hiob in Kap. 1 geschildert — besteht in seinen Herden (1, 3). Der Gottlose erfährt aber nur zu oft, daß seine Viehzucht erfolgreich ist und seinen Herden der Nachwuchs normal zuwächst, während Hiob all seinen Reichtum verlor (V. 10).

Auch um seine Kinder braucht jener sich nicht zu sorgen. Sie wachsen auf gleich einer Lämmerherde und toben sich draußen aus. Ein einmaliges Familienbild (V. 11). — Musikinstrumente, wie sie die moderne israelische Jugend wieder zu neuem Leben zu wecken sucht bei ihren Tänzen: Tamburin, Zither (oder ein ähnliches Zupfinstrument) und Flöte, begleiten die Jugend bei ihrem fröhlichen Spiel. Vgl. 1. Mose 31, 27; Richt. 11, 34; Ps. 150, 3 ff. und öfter! (V. 12) — Glücklich verlebt solch Frevler sein Leben und hat noch zuletzt ein sanftes Ende ohne Todeskampf. Ist das gewiß auch nicht die Regel, so mag Hiob ähnliche Beispiele beobachtet haben (V. 13). — Dabei denkt Hiob nicht an die Masse der Gleichgültigen, die es mit Gott nicht ganz verderben wollen. Er weiß von solchen, die Gott absagten — wie seine eigene Frau es Hiob vergeblich nahelegen suchte (2, 9). „Bleib uns fern“ — das ist erklärte Gottlosigkeit. Die Wege Gottes sind seine Gebote, die zum Leben führen (Ps. 1, 6; 25, 4. 10; 119, 3; Jes. 58, 2 und öfter). Um diese Gebote kümmert sich der Gottlose nicht (V. 14). — Der Gottlose erklärt die Religion für nutzlos: Was nützt es, nach Gott zu fragen und ihn zu suchen? Die Frage nach dem Nutzen ist die Frage Satans (1, 9). Diese Fragestellung lag auch den Freunden nahe (8, 5—7; 11, 13 ff.; 22, 2). Damit hat Hiob seine Freunde nahe an die Gottlosen und ihren Verführer Satan gerückt (V. 15).

Auch hinter dem Lebenserfolg des Gottlosen steht Gottes Hand. Das macht das Rätsel um so größer und ebenso die Versuchung, es ihm gleichzutun (Ps. 73, 13—15). Hiob aber hat sich entschieden, sich der Auffassung und Lebenshaltung des Gottlosen fernzuhalten (V. 16). — Das Nächste ist eine echte Frage: Wie oft mag es denn geschehen, daß das Glück des Frevlers verlöscht und Gottes Zorn ihn vernichtet? Gewiß mag auch dieses geschehen sein, aber es ist eben nicht die Regel (V. 17). — In solch einem Falle sind sie allerdings

wie Spreu vor dem Winde (Ps. 1, 4; 35, 5; Jes. 17, 13; 29, 5) — ein Bild, das auch der Täufer Johannes in seiner Predigt benutzte (Matth. 3, 12). Hat der Bauer sein Korn auf der Tenne, einer meist hochgelegenen Fläche, gedroschen, so wirft er mit einem breiten, flachen Korbe oder mit einer Wurfschaufel das Gedroschene hoch in die Luft. Die schweren Körner fallen zur Erde; die leeren Hülsen, Spreu und Stroh, trägt der Wind fort (V. 18).

*Einwände des Menschenherzens gegen Gottes Handeln* (21, 19—26). Mancher meint: Gott spart das Gericht auf, um es an den Kindern der Gottlosen zu vollziehen (2. Mose 20, 5). Fohrer und Weiser fassen den Satz als Frage auf; notwendig ist das nicht. Das Menschenherz aber sagt: Nein, er selbst, der Frevler, sollte die Nemesis, das göttliche Gericht, erfahren. Vgl. Jer. 31, 29; Klagel. 5, 7; Hes. 18, 2! (V. 19) — Der Frevler selbst sollte den Zorneskelch trinken. Dieses Bild finden wir oft in der Bibel: Ps. 75, 9; Jes. 51, 17 ff.; Jer. 25, 15; 51, 7; Klagel. 4, 21; Sach. 12, 2; Offb. 14, 10 und öfter (V. 20). — Was nach seinem Tode auf Erden geschieht, trifft ihn ja nicht mehr. Er schiebt die Last auf Unschuldige weiter, nachdem sein Lebensfaden abgeschnitten ist (V. 21). — Doch niemand braucht Gott zu belehren, nicht einmal die himmlischen Geister können ihn zurechtweisen — er richtet auch diese. Bei allen menschlichen Einwänden, die Hiob auszusprechen sich erkühnte, hat er eine höhere Vorstellung von den irrationalen Plänen Gottes als seine Freunde, die Gottes Gedanken mit ihrer „ratio“ (Vernunft) meistern möchten. Man denke an Jes. 40, 14; 1. Kor. 1, 19! (V. 22) — Nach Hiob sollte die Todesstunde überhaupt nicht als ein vergeltender Akt Gottes angesehen werden. Manch einer stirbt nach einem reichen Leben im Frieden (V. 23). — Im nächsten Vers steht eine uns unbekannte Vokabel. Sie wird meist mit „Trog“ übersetzt. Dann hieße es etwa: Er hat einen vollen Viehreichtum. Fohrer dagegen übersetzt: „Schenkel“ („seine Schenkel sind prall von Fett“), um den ersten Teil des Satzes mit dem zweiten in Parallele zu setzen. Auf jeden Fall soll gezeigt werden, daß der Sterbende im Wohlstand und ohne lange Leiden stirbt (V. 24). — Andererseits sehen wir Menschen nach viel Leid und Gram enttäuscht sterben, ohne des Lebens Freuden genossen zu haben (V. 25). — Beide empfangen im Tode das gleiche

Schicksal. „Ob arm, ob reich — im Tode gleich.“ Wie in Kap. 17, 14 (Jes. 14, 11) scheut Hiob nicht das abstoßende Bild von der Verwesung. Zophar sprach ähnlich (20, 11). Doch was er sagte, gilt eben nicht nur dem Gottlosen (V. 26).

*Neue Zurechtweisung der Freunde Hiobs (21, 27—34).* Hiob mißtraut der Aufrichtigkeit seiner Freunde. Sie wollen nur recht behalten mit ihrer „Lehre“ und nehmen darum Hiobs Geschick nicht ernst genug. Mögen sie sich dessen nicht bewußt sein — in Wirklichkeit tun sie Hiob Gewalt, um über ihn zu triumphieren (V. 27). — Hiob beweist konkret, wie die Behauptungen der Freunde von einer vorgefaßten Meinung herkommen, nicht aber aus der Wahrnehmung der Tatsachen. Nach der Theorie der Freunde müßten die Großen dieser Welt mit all ihrer Machtgier und Grausamkeit allesamt erfolglos ins Grab sinken und schon bei Lebzeiten aus ihren Schlössern vertrieben sein. „Wo ist das Haus des Edlen?“ — Vgl. dazu aus den Worten der Freunde: 18, 21; 20, 28; aber auch 8, 15; 15, 23. 34! Hiob gibt ihre Worte frei wieder und faßt sie zusammen (V. 28). — Statt ihre blassen Theorien zu verteidigen, sollten sie jene erfahrenen Männer fragen, die auf ihren Reisen durch viele Länder kamen und viel erfuhren. Unter ihren „Zeichen“ könnten „beweiskräftige Aussagen“ (so Franz Herrmann) verstanden werden. Weiser dagegen denkt an die Großbauten der Tyrannen (Denkmäler oder Pyramiden). Fohrer dagegen meint: „Ihre Erinnerungen und Erfahrungen“ seien Zeichen, „die eine Behauptung als wahr erweisen“ (347). Wer Herodots Geschichte liest, könnte solche Berichte Zeichen nennen von Schicksalen und Führungen. Immerhin bleibt der Ausdruck ungewöhnlich (V. 29). — Solche Berichte würden dann erweisen, daß die Großen der Welt, die so oft Urheber der Katastrophen sind, verschont bleiben, wenn über ihre Völker die „Tage des Unglücks“ kommen (V. 30). — Es wagt ja auch kaum jemand, den großen Bösewichtern ihr Unrecht vorzuhalten (Pred. 8, 4). Gestalten wie Johannes der Täufer sind in der Weltgeschichte rar und seltene Ausnahmen (V. 31). — Und wenn Bildad behauptet, daß das Andenken solcher schwinde, so ist er im Irrtum: Feierliche Staatsbegräbnisse, Grabwachen und Monumente zeugen noch lange von ihren Taten, die viele ins Unglück stürzten (V. 32). — Ob hier von feierlichen

Prozessionen und Trauergeleit geredet ist oder gar von jenem barbarischen Brauch, bei der Bestattung Großer seine vielen Frauen und Sklaven zu töten und mit ihm zu bestatten (so Fohrer), wird nicht auszumachen sein und ist nicht entscheidend. Es geht Hiob hier darum, daß vom Menschen her alles getan wird, damit der letzte Wunsch noch am Grabe erfüllt wird. Man denke an die oft gedankenlos gesprochenen Worte „Ruhe sanft!“ oder „Die Erde möge dir leicht sein!“ (V. 33) — Deshalb ist alles Gerede der Freunde leer und nichtig. Ob sie trösten oder drohen, ihre Worte entsprechen nicht den Tatsachen und sind nichts als Trug — im besten Fall: Selbstbetrug (V. 34).

Mit dieser Rede hebt Hiob die billige Theologie von der mechanischen Vergeltungsgerechtigkeit Gottes aus den Angeln. Diese ganze, so schön aufgebaute Lehre stimmt nicht, und darum hat keiner das Recht, Hiob für einen besonders großen Sünder zu halten, weil er so schwer leidet. Was in den Psalmen (37; 49; 73; auch Jer. 12, 1) die Frommen quälte, wird hier in klassischer Form ausgesprochen.

#### 4. Der dritte Redekreis (Kap. 22—27)

##### a) Die dritte Rede des Eliphaz (Kap. 22)

*(1) Darauf erwiderte Eliphaz von Theman und sprach: (2) „Kann wohl ein Mensch Gott Nutzen bringen? Der Verständige nützt sich ja nur selbst. (3) Macht es etwa dem Allmächtigen Freude, wenn du gerecht bist? Hat Er denn einen Gewinn, wenn du rechtschaffen wandelst? (4) Wird Er dich strafen für deine Gottesfurcht und mit dir ins Gericht gehen? (5) Ist deine Bosheit nicht groß? Und deiner Verschuldungen ist kein Ende. (6) Ohne Ursache hast du deinen Bruder gepfändet und dem Nackten sein Kleid ausgezogen. (7) Du tränktest den Durstigen nicht mit Wasser und weigertest dem Hungrigen das Brot. (8) Dem Starken gehört das Land, und der Angesehene wohnt darin. (9) Die Witwen entließest du leer, und die Arme der Waisen zermalmte man. (10) Darum umgeben dich Netze, und jähe Angst erschreckt dich.*

(11) Das Licht wurde zur Finsternis, du siehst nichts, und die Wasserfluten bedecken dich.

(12) Ist Gott nicht so hoch wie der Himmel? Schau den Pol der Sterne — wie hoch sie sind! (13) Und du sagst: ‚Was weiß Gott schon! Wird Er durch den Wolkendunst hindurch richten? (14) Wolken verbergen ihn, daß Er nicht sieht. Er wandelt fern im Kreis der Himmel.‘ (15) Willst du den Weg der Urzeit gehen, den jene Männer des Verderbens gingen? (16) Die weggerafft wurden vor der Zeit — ein Strom strömte ihr Fundament hinweg —, (17) die zu Gott sagten: ‚Weiche von uns!‘ Was kann der Allmächtige ihnen schon tun! (18) Und doch hat Er ihre Häuser mit Gutem gefüllt! — Der Rat der Frevler sei ferne von mir! (19) Die Gerechten werden es sehen und sich freuen, der Unschuldige spottet ihrer: (20) ‚Fürwahr, vernichtet ist unser Gegner (?)! Was von ihnen nachblieb, fraß das Feuer.‘

(21) Befreunde dich doch mit Ihm, so hast du Frieden — dadurch wird dir Glück zukommen. (22) Nimm aus Seinem Munde Weisung an und präge Seine Worte in dein Herz! (23) Wenn du dich zum Allmächtigen bekehrst, wirst du aufgerichtet werden. Entferne nur allen Frevel aus deinem Zelt! (24) Wirf das Golderz in den Staub und das Ophirgold in das Gestein! (25) Dann wird der Allmächtige dein Golderz sein und glänzendes Silber für dich. (26) Dann wirst du am Allmächtigen deine Lust haben und dein Antlitz zu Gott erheben. (27) Wenn du zu Ihm betest, wird Er dich erhören, und du wirst deine Gelübde erfüllen. (28) Wofür du dich entscheidest, das wird gelingen, und Licht wird auf deinen Wegen leuchten. (29) Führen sie abwärts, so sagst du: Es geht hinauf (?), und Er wird den retten, der die Augen niederschlägt. (30) Er rettet den, der schuldlos (?) ist, und gerettet wird (ein anderer?) um der Freiheit deiner Hände willen.“

Wie sehr die Gesprächspartner aneinander vorbeireden, wird in dieser Rede des Eliphaz erneut deutlich. Er hat aus der letzten Rede Hiobs nur herauszuhören vermocht, daß dieser den Frevler verteidigt und sich auf seine Seite stellt. Dabei zeigt sich peinlich deutlich, daß Eliphaz — und wohl auch die beiden anderen Freunde — eine Fröm-

migkeit, die nicht „nützlich“ ist, überhaupt nicht kennt. Die Freunde dienen also Gott „nicht umsonst“. Vgl. dazu Satans Wort in Kap. 1, 9!

*Frommsein bringt Gewinn* (22, 2—5). Wieder beginnt Eliphaz mit erregten Fragen. Hat etwa Gott ein Interesse an unserer Frömmigkeit? Er braucht uns gewiß nicht. Aber wer Einsicht hat — und die hat ja der Weise —, der weiß, wie nützlich es ist, fromm zu sein. So platt und geradeaus hat bisher keiner der Freunde diese Ansicht ausgesprochen, obwohl wir wiederholt auf diese egoistische Wurzel der Haltung der Freunde hinwiesen (V. 2). — Eliphaz denkt in Nützlichkeitskategorien. Weil es Gott keinen Nutzen bringt, wenn der Mensch rechtschaffen ist, so muß es diesem einen Gewinn einbringen. Der Redende spricht in Ausdrücken aus dem Geschäftsleben (V. 3). — Gott straft nie ohne Grund. Für seine Gottesfurcht und Frömmigkeit wird keiner von ihm bestraft. Die Folgerung ist eindeutig: Wer gestraft wird wie Hiob, empfängt seine Strafe verdient (V. 4). — Sind Hiobs Leiden groß, so muß demnach auch seine Schuld riesengroß sein (V. 5).

*Harte Beschuldigung Hiobs* (22, 6—11). Und nun geht Eliphaz im Frontalangriff gegen Hiob vor, indem er ihm allerlei schwere Vergehungen vorwirft — ohne einen Schatten des Beweises zu haben. Nicht nur Hiobs eigene Worte (31, 16 ff.), sondern auch die uns bekannte Vorgeschichte mit Gottes eigenem Urteil widerspricht eindeutig den Anschuldigungen des Eliphaz. Dieser aber sagt sich: Wer so unbarmherzig von Gott gestraft wird, muß auch selbst so unbarmherzig gewesen sein. Die Pfändung der Kleider war im Gesetz einschränkenden Vorschriften unterworfen (2. Mose 22, 25; 5. Mose 24, 12 f.; Hes. 18, 7 und öfter). Die Gesetze Israels erzogen zur Barmherzigkeit gegen den Armen und Schwachen (2. Mose 23, 6. 11; 3. Mose 19, 10; 23, 22; 5. Mose 15, 4; 24, 14; auch Ps. 9, 10 ff.; 10, 18; Spr. 14, 31; 21, 13; 22, 9. 22; 28, 27; Jes. 58, 7 und öfter) (V. 6. 7). — Eliphaz hat den Verdacht gegen Hiob, daß er seinen ehemaligen Reichtum durch Gewalttat gewonnen hat. Er mag ihn mit dem Recht des Stärkeren an sich gerissen haben. Wer als „Angesehener“ gilt, nimmt sich leicht ein Recht heraus. Diese törichte Verdächtigung klingt fast wie das moderne Schlagwort „Eigentum ist Diebstahl“ — obwohl die Freunde sonst im Wohlstand den Segen

Gottes zu erkennen meinen (V. 8). — Die Witwen und Waisen stehen im Alten Testament unter dem besonderen Schutz Gottes. Eine öffentliche Versorgung dieser kennt die alte Welt nicht. Lies 2. Mose 22, 21; 5. Mose 10, 18; 24, 17 ff.; 26, 12; 27, 19; Ps. 10, 18; 68, 6; 82, 3; 146, 9; Jes. 1, 17 und öfter! Die Arme der Waisen, die sich zur Bitte ausstreckten, wurden geschlagen. Vielleicht bildlich: Hiob habe ihr Recht gebeugt und ihr Teil sich angeeignet. Eine Anschuldigung, die für ein israelitisches Ohr besonders fürchterlich klingt (V. 9). — Solch Unrecht erklärt den Zustand Hiobs in den Augen des Eliphaz: „Darum . . .“ Hiob selbst hat von Netzen geredet, die Gott ihm stellte (19, 6). Desgleichen sprach er von Schrecken und Furcht, die ihn umgeben. Siehe 7, 14! (V. 10) — Darum umgibt ihn Finsternis (19, 8), und die Flut bedeckt ihn. Vgl. das Bild in Ps. 69, 2; 124, 5 f.! (V. 11)

*Warnung vor dem Unglauben des Frevlers (22, 12–20).* Dieser Abschnitt zeigt aufs neue, wie Eliphaz Hiobs Worte verdreht und mißverstehet. Hiob hat wohl von der Irrationalität Gottes und seines Handelns gesprochen (z. B. 9, 4 ff.; 12, 13 ff.), hat aber nie daraus gefolgert, daß das Tun des Menschen den Augen Gottes verborgen sei, weil er „in der Höhe wohne“ (Jes. 57, 15) (V. 12). — Hiob hat ja gerade den titanischen Trotz der Gottlosen abgewiesen (21, 14 ff.), und nun spricht Eliphaz doch so, als ob Hiob selbst die Gemeinschaft mit Gott ablehne (vgl. Ps. 10, 11; 94, 7). Wie die Wolken das Himmelblau verbergen, so seien vor Gottes Augen die Dinge dieser Erde verborgen. Seine Wohnung ist ja weit. Solch törichte Gedanken unterstellt Eliphaz dem Hiob unter offener Verdrehung von dessen Worten — etwa 21, 7 ff. (V. 12–14). — Nach Hiobs Worten *will* Gott nicht immer eingreifen — nach den Worten des Eliphaz, die er dem Hiob zuschiebt, *kann* Gott es nicht tun. Deshalb warnt Eliphaz den Hiob im Blick auf die Frevler der Urzeit. Er denkt dabei wohl an die Generation vor der Sintflut (1. Mose 6, 3. 5). Fohrer übersetzt hier etwas anders: „Willst du den altgewohnten Wegen folgen, die die Frevler betreten haben?“ (V. 15) — Damals erging das Gericht der Flut über sie, so daß aller Grund dieses Daseins weggespült wurde (V. 16). — Wie je und je die Gottlosen, hatten sie sich gegen Gott gewandt und alle Verbindung mit ihm gelöst. Damit meinten sie in

ihrer Vermessenheit, seiner Hand entrückt und seiner Macht entzogen zu sein (V. 17). — Das taten sie, obgleich auch sie den Segen dessen erfuhren, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse (Matth. 5, 45; Apg. 14, 17 und öfter). Die zweite Hälfte des Verses haben wir wohl als abwehrendes Wort des Eliphaz zu verstehen, der sich voll Abscheu gegen den „Rat der Gottlosen“ (Ps. 1, 1) wendet (V. 18). — Aber das Gericht wird dennoch nicht ausbleiben. Dann werden die „Gerechten“ triumphieren, und die Schuldlosen werden der Schuldigen spotten. Auch diesen Ton kennen wir aus den Psalmen, z. B. Ps. 52, 8; 58, 11; 69, 33; 107, 42; auch Spr. 1, 26 (V. 19). — Statt „unser Gegner“ wird heute meist gelesen: „ihr Bestand“. Auf jeden Fall rechnet Eliphaz mit dem innerweltlichen Gericht über die Gottlosen (V. 20).

*Eine letzte Mahnung und Verheißung an Hiob (22, 21–30).* Im zweiten Redegang haben weder Eliphaz (Kap. 15) noch Bildad (Kap. 18) noch Zophar (Kap. 20) dem Hiob ein freundliches Wort der Hoffnung gesagt. Sie haben nur vom Gericht über den Gottlosen gesprochen. Hier in seiner dritten Rede versucht Eliphaz, noch einmal ein zur Umkehr mahnendes und Verheißung schenkendes Wort zu sagen. In seiner Isolierung ist es voll feiner Gedanken, aber in seinem Zusammenhang zeigt auch dieses letzte Wort des Eliphaz, daß er von dem Gedanken des Nutzens der Frömmigkeit nicht loskommt. Was er sagt, klingt programmatisch. Man könnte übersetzen: „Halte dich vertraut mit Ihm — dadurch wird dir das Glück blühen.“ Weiser übersetzt sogar: „Schaffe Nutzen mit Ihm und habe Frieden; dadurch wird dein Ertrag ein guter.“ Wer sollte es bezweifeln: An Gottes Segen ist alles gelegen! Aber wir hören zwischen den Zeilen wieder Satans Frage: „Meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet?“ (V. 21) — Wenn auch Eliphaz von der „Thora“ spricht — so wird in Israel das Gesetz Gottes genannt — so ist das Wort hier im ursprünglichen Sinn als „Weisung“ gemeint. Diese Weisung kommt zwar aus Gottes Mund, wird aber durch Eliphaz vermittelt, der sich als inspirierter Lehrer der Weisheit fühlt. Seine Worte — als Weisung Gottes — soll Hiob sich ins Herz prägen (V. 22). — Die Aufforderung an den Sünder, sich zu bekehren, ist ein konstitutiver Teil der prophetischen Predigt in Israel (5. Mose 4, 30 f.; 30, 2. 10; 1. Sam. 7, 3; Jes. 10, 21;

55, 7; 59, 20; Jer. 3, 7; 4, 1; 24, 7; 25, 5; Hes. 3, 19; 18, 21 ff.; 33, 14; Hos. 12, 7; Joel 2, 12; Amos 4, 6; Jona 3, 10; Mal. 3, 7 und öfter). Zur Hinkehr zu Gott gehört stets auch die Abkehr von der Sünde. Das braucht kein Moralismus zu sein, sondern ist das Zeichen für den neuen Anschluß an Gott (vgl. auch Joh. 8. 11: „Sündige hinfort nicht mehr!“). Eine echte Bekehrung führt stets zur Aufrichtung des Sünders. Alles scheint ganz richtig gesagt, liegt aber nahe an der Grenze, jenseits derer aus dem Heilsweg eine Methode wird. Mit einer solchen würde aber der Sünder über sein Heil verfügen (V. 23).

Viele meinen, daß die nächsten Verse wieder aus einer sprichwörtlichen Redensart stammen, da sie im Stil von der übrigen Rede abweichen. Dennoch stehen sie sinnvoll im Zusammenhang. Eliphaz hat ja davon geredet, daß der Frevler seinen Reichtum unredlich erworben habe (V. 6—9). Von diesem Unrecht muß er sich durch einen scharfen Schnitt lösen. Das ist der Frevel, der aus seinem Zelt entfernt werden muß. Wie viele hat der Mammon von Gott ferngehalten (Mark. 10, 21 f.)! Der Satz enthält ein Wortspiel, das in der Übersetzung leider verlorengeht: Wirf in den Staub (aphar) das Golderz (bazer) und das „Ophir“ (das heißt Gold) in das Gestein (bezur)! Solche Wortspielerei findet sich in der Volkssprache aller Völker. Man denke an die Predigten des Wiener Augustinerpaters Abraham a Santa Clara, nach denen Schiller die Kapuzinerrede in Wallensteins Lager formte! (V. 24) — Jesus sagt: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes!“ Schon die Psalmen wußten etwas davon, daß um Gottes willen alles drangegeben werden kann, ohne daß wir darum in Not kämen. Vgl. Ps. 4, 8; 16, 2. 5 f.; 23, 1; 27, 1. 4; 73, 26; 84, 3. 11 und öfter! (V. 25) — Solche Verheißungen kannten auch die Propheten (z. B. Jes. 58, 8—12). Wer mit Gott versöhnt ist, hebt das Angesicht vertrauensvoll und dankbar zu ihm auf (vgl. 1. Mose 4, 7 in der wörtlichen Übersetzung). Der Gottfremde dagegen senkt sein Antlitz, um Gott nicht anzusehen (V. 26). — Ein Zeichen wiederhergestellter Gemeinschaft mit Gott ist allezeit das erneuerte Gebet und die Erfahrung von Gebetserhörungen. Diese sind stets mit neuem Gehorsam verbunden. Dazu gehört die Erfüllung der Gelübde, die im alten Israel eine gewichtige Rolle spielten

(1. Mose 28, 20; 4. Mose 21, 2; 30, 3; 5. Mose 23, 24 f.; Richt. 11, 30; 1. Sam. 1, 11; Ps. 22, 26; 50, 14; 56, 13; 61, 9; 65, 2; 76, 12; Pred. 5, 3). Sie zu halten, gehörte zur Treue des Dienstes Gottes (V. 27). — Daß Eliphaz dann vom Lebenserfolg spricht, ist nicht überraschend, geht jedoch nicht über das hinaus, was auch die Psalmisten bezeugten (Ps. 1, 3; 23, 6; 37, 5. 37; 90, 17; 128). Gewiß sind dieses zum Teil „Weisheits“-Psalmen aus der gleichen Schule des Eliphaz, aber darum nicht ohne Wahrheitsgehalt. Das Licht Gottes strahlt den Gesegneten in Israel: 4. Mose 6, 25; Ps. 4, 7; 27, 1; 31, 17; 36, 10; 37, 6; 43, 3; 67, 2; 80, 4. 20; 89, 16; 97, 11; 112, 4 und öfter (V. 28).

Leider ist der Text der letzten beiden Verse fragwürdig. In der griechischen Septuaginta fehlen sie ganz. Die neuen Ausleger (Weiser, Fohrer, Lamparter) korrigieren den Text und lesen dann: „Er hat erniedrigt, der Stolzes redet“ (Weiser); „Er erniedrigt den Stolz des Hochmuts“ (Fohrer); ähnlich Lamparter. Dagegen übersetzt Delitzsch: „Wenn sie (die Wege) abwärts gehen, so sprichst du: ‚Empor!‘“ (so auch die Miniaturbibel und Franz Hermann). Das wäre ein originelles Wort, während die andere Deutung viele Parallelen in der Bibel hat: etwa Ps. 18, 28; Spr. 3, 34; Matth. 23, 12; Luk. 18, 14; 1. Petr. 5, 5; Jak. 4, 6 (V. 29). — Auch der letzte Vers muß sich meist eine Korrektur gefallen lassen. Es könnte beim Abschreiben ein einziger Buchstabe übersehen worden sein — dann heißt der Text: „Er wird den Mann retten, der schuldlos ist.“ Halten wir aber am üblichen Text fest, so wäre der Sinn der: „Durch die Reinheit deiner Hände wirst du auch den Schuldiggewordenen die Rettung durch Gottes Hand vermitteln.“ Das entspräche dem Sinne nach Spr. 10, 12; 17, 9; 1. Petr. 4, 8; Jak. 5, 20 (V. 30).

So richtig im einzelnen die Worte des Eliphaz sind, so stellen sie doch den Gedanken des Nutzens wahrer Frömmigkeit in den Mittelpunkt. Darum sind sie für Hiob eher eine Versuchung als eine Hilfe.

## b) Die siebente Antwort Hiobs (Kap. 23 und 24)

### Kap. 23

(1) Darauf erwiderte Hiob und sprach: (2) „Auch jetzt ist meine Klage eine Auflehnung. Seine Hand liegt schwer auf meinem Seufzen. (3) Wenn ich doch wüßte, wie ich Ihn finde, daß ich bis zu Seiner Stätte käme! (4) Ich wollte Ihm meine Rechtssache vorlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen. (5) Ich möchte wohl wissen, mit welchem Wort Er mir antwortete, und auf das achthaben, was Er mir sagte. (6) Würde Er mit aller Gewalt mit mir streiten? Nein! Er hörte mich nur an. (7) Dann würde ein Redlicher mit Ihm rechten. Dann wäre ich für immer von meinem Richter frei. (8) Siehe, gehe ich nach Westen — da ist Er nicht! Nach Osten — ich finde Ihn nicht. (9) Nach Norden — ich sehe Sein Wirken nicht. Lenke ich nach Süden — ich sehe Ihn nicht. (10) Er weiß ja den Weg, den ich gehe. Wollte Er mich prüfen, so ginge ich (rein) wie Gold hervor. (11) Mein Fuß hielt sich an Seine Fußstapfen, Seinen Weg bewahrte ich und wich nicht davon ab. (12) Vom Gebot seiner Lippen ließ ich nicht ab, in meiner Brust bewahrte ich die Worte Seines Mundes. (13) Doch Er — der Eine! [oder: bleibt bei einem] Wer will Ihn umstimmen? Weil Er es wünscht, so tut Er es. (14) Was mir bestimmt ist, führt Er durch. Dergleichen hat Er vieles im Sinn. (15) Darum schrecke ich vor Ihm zurück. Wenn ich darüber nachdenke, so graut mir vor Ihm. (16) Ja, Gott hat mein Herz verzagt gemacht, der Allmächtige hat mich in Bestürzung gebracht. (17) Denn vor der Finsternis werde ich nicht zum Schweigen gebracht, wenn auch mein Antlitz das Dunkel bedeckt.

### Kap. 24

(1) Warum werden vom Allmächtigen nicht Zeichen beobachtet und sehen Seine Tage nicht, die Ihn kennen? (2) Man verrückt Grenzen, raubt Herden und läßt sie weiden. (3) Man treibt den Esel der Waisen fort und pfändet das Rind der Witwe. (4) Man stößt den Armen vom Wege herunter. Die Elenden des Landes verbergen sich miteinander. (5) Siehe, den Wildeseln gleich ziehen sie zu ihrem Tun aus, suchend nach Nahrung, das Brot

der Wüste für sich und ihre Kinder! (6) Nachts ernten sie ihr Futter; im Weinberg des Frevlers [oder: des Reichen] plündern sie. (7) Sie schlafen unbedeckt ohne Kleider und haben keine Decke bei Frost. (8) Vom Regen in den Bergen werden sie naß, ohne (andere) Zuflucht drängen sie sich an das Felsgestein. (9) Sie reißen die Waise von der Mutterbrust und pfänden den Armen aus. (10) So gehen sie nackt ohne Gewand, und hungernd tragen sie die abgeschnittenen Ähren. (11) Zwischen ihren [d. h. der Gottlosen] Mauern pressen sie Öl, sie treten die Kelter und dürsten (dabei). (12) Aus den Städten hört man das Stöhnen der Sterbenden, und die Seele Erschlagener schreit — aber Gott nimmt keinen Anstoß daran (?).

(13) Diese sind unter den Feinden des Lichts, sie achten nicht auf Seine Wege und bleiben nicht auf Seinen Pfaden. (14) Vor Sonnenaufgang erhebt sich der Mörder, er tötet Elende und Arme, nachts ist er auf Diebespfaden. (15) Aber das Auge des Ehebrechers wartet auf die Dämmerung. Er sagt: ‚Kein Auge soll mich erblicken‘ und legt ein Tuch aufs Gesicht. (16) Im Finstern bricht er in die Häuser ein. Tags verschließen sie sich, sie wissen nichts vom (Tages-) Licht. (17) Die Todesdunkelheit ist ihnen wie ein Morgen, denn man kennt die Schrecken der Finsternis. (18) Leicht treibt er wie auf Wasser dahin. Verflucht ist ihr Teil im Lande. Kein Kelterer wendet sich ihrem Weinberg zu. (19) Wie Dürre und Hitze vom Schneewasser weggeschwemmt werden — so die sündigten — ins Totenreich! (20) Der Schoß der Mutter vergißt ihn, an ihm laben sich die Würmer, seiner wird nicht mehr gedacht — gleich einem Baum ist der Frevler dessen gebrochen, (21) der die Unfruchtbare ausraubte, die nicht geboren hat, und der keiner Witwe wohlthat. (22) Die Mächtigen erhält Er mit Seiner Kraft. Er steht auf, obwohl er schon am Leben verzweifelte. (23) Er schafft ihm Sicherheit, so daß jeder sich darauf verläßt. Und Seine Augen sehen auf ihre Wege. (24) Sie kommen hoch — doch in Kürze sind sie nicht mehr da. Sie werden erniedrigt, zusammengerafft wie alle andern auch, abgeschnitten gleich Köpfen der Ähren. (25) Ist es nicht so? Wer will mich Lügen strafen und meine Rede zunichte machen?“

Hiob geht nun in seiner Antwort immer weniger auf die Reden seiner Freunde ein. Er will es mit Gott, mit Gott allein, zu tun haben. Er steht nun an der Grenze der Selbstrechtfertigung. Die Unbegreiflichkeit der Wege Gottes, der dem Frevler und Gottlosen Raum gibt und den Gerechten ins Gedränge führt, sicht ihn aufs schwerste an. Über diese Anfechtung kommt er nicht hinweg.

*Hiob wünscht, Gott zu seiner Rechtfertigung zu begegnen* (23, 1–12). Eliphaz hat Hiob auch mit seiner letzten Rede nicht helfen können. Wir sollten V. 2 als Frage verstehen: „Bin ich denn immer noch ein Rebell?“ Gewiß steht Hiob in Widerspruch zu seinen Freunden, aber auch zu Gott, dessen Hand — nach Hiobs Überzeugung zu Unrecht — lastend auf ihm liegt. Vgl. zum Bilde Ps. 32, 4! (V. 2) — In Kap. 16, 18 hat Hiob Gott selbst zu seinem Zeugen und Fürsprecher aufgerufen. Jetzt aber drängt es ihn, Auge in Auge mit Gott seine Sache zu verhandeln. Wo finde ich Gott? Wir kennen diesen Sehnsuchtsruf aus den Psalmen: 42, 8; 63, 1 und öfter. Doch Gott läßt sich von Hiob nicht finden (V. 3). — Offen und ehrlich wollte er vor Gott reden und seine Fragen und Klagen aussprechen. Hiob meint, es sollte ihm an Beweisen für sein Recht nicht fehlen (V. 4). — Mag die Bitterkeit in Hiobs Worten mitklingen — er wäre dennoch bereit, sich von Gott sagen zu lassen und seine Gegengründe zu hören (V. 5). — Gewiß, Gott hat die Macht, mit ihm zu kämpfen, und dann unterläge Hiob. Dennoch vertraut Hiob, daß Gott ihn beachten und anhören würde (V. 6). — Gott sähe die Aufrichtigkeit Hiobs und erkennte ihn als „Redlichen“. Was die Freunde ihm nicht zubilligen wollen, hofft Hiob bei Gott zu finden: die Anerkennung seiner Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit. Er erwartet dann den Freispruch und damit die Befreiung vom jetzigen Anklagezustand (V. 7). — Die stete Angst vor dem drohenden Richter, die ihn jetzt nicht zur Ruhe kommen läßt, wäre von ihm genommen. In Nord und Süd, in Ost und West sucht er Gott vergeblich (V. 8. 9). — Während die Freunde Hiob mit ihrem Verdacht quälen, er sei heimlich ein Frevler, weiß dieser, daß er vor Gott nichts zu verbergen habe. Er sieht seine Wege und seinen Wandel. Gleich dem Psalmisten (17, 3) ist er bereit, sich dem prüfenden Auge Gottes zu stellen. Wie das Gold rein aus dem Feuer kommt, so ginge es ihm dann auch.

Vgl. Ps. 66, 10; Spr. 17, 3; Jes. 1, 25; 48, 10; Mal. 3, 3 — ein in der Bibel viel gebrauchtes Bild! (V. 10) — Sein Lebensweg hielt sich allezeit an Gottes Wege. Vgl. Ps. 18, 22; 25, 4; 37, 34; 119, 3. 15; 143, 8; 1. Petr. 2, 21 und öfter! (V. 11) — Gottes Gebot und Wort bewahrte er in seinem Herzen (Ps. 119, 11). Aus seiner Haltung Gott gegenüber kann demnach Hiobs Geschick nicht erklärt werden. Wie immer im Gespräch mit seinen Freunden wehrt er sich, seine Leiden als Beweis seiner Untreue Gott gegenüber zu verstehen (V. 12).

*Das Rätsel Gottes (23, 13—17).* Darum bleibt Gott für Hiob in seinem Verhalten unerklärlich. Er sucht ihn zwar, glaubt auch, sich rechtfertigen zu können, aber zugleich ist ihm bange vor dem Unerforschlichen. Der Text in V. 13 scheint gestört zu sein. Wörtlich hieße er bloß: „Aber Er bei Einem.“ Fohrer ergänzt: „Aber Er erwählt's . . .“ Weiser liest: „Doch Er, der Eine.“ Lamparter ähnlich: „Er ist der Eine.“ Wir übersetzen: „Er bleibt bei Einem“, das heißt, Gott läßt sich von seinem Plan durch menschliche Wünsche nicht abdrängen. Er läßt sich weder umstimmen, noch kann man ihm wehren. Er tut, was er will (V. 13). — Was er sich vorgenommen, das führt er durch. Das gilt nicht nur vom individuellen Geschick Hiobs. Gott hat noch mehr in seinem Plan. Fohrer nennt es mit Recht „die furchtbare Wirklichkeit, die durch die Willkür des göttlichen Handelns gekennzeichnet ist“ (336). So sieht es Hiob — gerade weil die kleinliche Berechnung seiner Freunde und der üblichen Frömmigkeit sich als falsch erweist (V. 14). — Und weil Hiob keinen Einfluß auf Gottes Entscheidungen hat — eben nicht, wie Eliphaz und seine Freunde es meinen —, darum graut ihm vor Gott (V. 15). — Gott selbst ist die Ursache seiner Mutlosigkeit und Angst (V. 16). — Aber schweigen kann Hiob nicht. Das verringert gewiß nicht seine Leiden, zeigt aber, daß er der erkannten Wahrheit gehorsam bleiben will. Durch Heuchelei oder Gottesflucht kann er sich nicht zu helfen suchen. „Der Fromme hat mehr und tiefer zu leiden als ein anderer in gleicher äußerer Lage“ (183), sagt Weiser (V. 17).

Das anschließende Kapitel 24 gibt uns neue Rätsel auf. Fohrer hält es für einige Lieder aus der sogenannten Weisheitsliteratur, die nachträglich dem Hiob in den Mund gelegt werden. Es wäre aber

durchaus möglich, daß Hiob sich mit solchen ihm bekannten Liedern in seiner inneren Not zu helfen sucht. Der Inhalt dieses Kapitels hindert uns aber nicht, es als Teil der Rede Hiobs zu verstehen. Es geht um das schwere Geschick der Armen und Unterdrückten, denen die Reichen und Gewalthabenden Unrecht tun, ohne daß Gott eingreift. In seiner sechsten Antwortrede (Kap. 21) hat Hiob schon davon gesprochen, daß es dem Gottlosen ungestraft gut geht.

*Das arge Treiben der Frevler (24, 1–4).* Die Anfechtung führt nur zu oft zum zweifelnden „Warum?“ (z. B. Ps. 22, 2). „Seine Tage“ — das sind Gottes Gerichtstage (Ps. 37, 13; 110, 5; 1. Kor. 3, 13; 4, 3 und öfter). Auf diese warten die Unterdrückten. Hat denn Gott die Gerichtstermine („Zeiten“) vergessen (V. 1)? — Und nun werden die Gewalttaten der gewissenlosen Machthaber geschildert. Die Grenzsteine zu verrücken, gilt in der Bibel als besonders schwere Verfehlung. In Kanaan war bei der Landnahme das Land durchs Los als Geschenk Gottes verteilt. Dieses Erbe zu hüten, war Gottes Gebot. Daher auch die Ablehnung Naboths gegenüber Ahabs Zumutung (1. Kön. 21, 3). Gesetz, Propheten und Spruchweisheit sind einhellig in ihrem Urteil: 5. Mose 19, 14; 27, 17; Hos. 5, 10; Spr. 22, 28; 23, 10! Ebenso ist der Herdenraub für Nomaden ein scheußliches Verbrechen. Ein Pferdedieb wurde im alten Rußland nur zu oft von den Bauern gelyncht (V. 2). — Erst recht verderblich war solch ein Verbrechen an der hilflosen Waise oder Witwe — selbst wenn der Schein einer Pfändung vorgegeben wurde. Die Schutzlosigkeit der Witwe und der Waise war daher durchs Gesetz besonders berücksichtigt. Lies 2. Mose 22, 21; 5. Mose 24, 17; 27, 19; Ps. 68, 6; 146, 9; Jes. 1, 17. 23; 10, 2; Jer. 5, 28; 7, 6; 22, 3; Hes. 22, 7; Sach. 7, 10; Mal. 3, 5! (V. 3) — Die Armen werden buchstäblich „aus dem Wege geräumt“. Sie verkriechen sich aus Angst vor den Frevlern (V. 4).

*Das Elend der Unterdrückten (24, 5–8).* Die hier Beschriebenen nennt Fohrer „Steppenproletariat“. Kulturgeschichtlich ist diese Schilderung einmalig. Es sind Entrechtete, die aus ihren Heimstätten vertrieben sind oder flüchteten. Vielleicht hatten manche ein schlechtes Gewissen. Sie bilden nun die unterste Stufe der menschlichen Gesellschaft. „Asozial“ sagt man heute oft lieblos. Vor Jahrhunderten

gab es solche Banden in den Steppen im Süden Rußlands. Man vergleiche auch den „Wilden Westen“ Nordamerikas vor Generationen! Söhne, die nicht gut taten, wurden noch Anfang dieses Jahrhunderts mit Geld ausgestattet und nach Sibirien oder Nordamerika geschickt, wo sie meist untergingen und selten wieder auf die Beine kamen. Hier leben sie fast wie die wilden Tiere. Je und dann plündern sie die Äcker und Weinberge ihrer Unterdrücker. Schutzlos sind sie aller Unbill der Witterung preisgegeben. Höhlen und überhängende Felsen sind ihr einziger Wetterschutz (V. 5—8).

*Das Schicksal der Waisen* (24, 9—12). Anscheinend wird hier von denen geredet, die schon als Kleinkinder (Säuglinge?) den Eltern genommen wurden, um als Pfand zu gelten und als Sklaven erzogen zu werden (V. 9). — Jämmerlich werden sie ausgenutzt, ohne daß sie recht vor Hunger und Nacktheit geschützt und versorgt werden (V. 10). — Obwohl sie zum Ölpresen und Keltern des Weines gezwungen sind, müssen sie selbst Durst leiden (V. 11). — Aus den Städten und Siedlungen hört man oft ihr Stöhnen und Schreien, wenn sie sterben. Aber Gott scheint diese himmelschreienden Zustände nicht zu beachten (V. 12).

*Die Wege derer, die das Licht scheuen* (24, 13—17). Aus den Kreisen dieser Entrechteten kommt offenbar allerlei lichtscheues Volk, das im Dunkel der Nacht seine Verbrechen vollbringt. (Um den Gedankengang zu erleichtern, stellen die meisten neueren Ausleger die Verse in andere Reihenfolge. Wir verzichten darauf, weil wir mit Lesern der Lutherbibel rechnen.) „Feinde des Lichts“ (Ps. 82, 5; Jes. 29, 15; Hes. 8, 12; Joh. 3, 19 f.) sind alle diejenigen, die ihr Tun verbergen wollen, weil „ihre Werke böse“ sind, wie Jesus sagt. Sie mißachten Gottes Wege und Gebote (V. 13). — Der Mörder wie der Dieb tun ihre Taten heimlich und ungesehen (V. 14). — Der Ehebrecher ist nicht besser als jene. Diebstahl und Ehebruch werden auch sonst in der Bibel nebeneinander genannt (2. Mose 20, 14 f.; Spr. 9, 17; Jer. 7, 9; Matth. 15, 19; 1. Kor. 6, 9 f.). Auch der Ehebrecher will nicht gesehen werden (V. 15). — Nachts wird „ein Ding gedreht“, wie es in der Gaunersprache heißt. Tags aber verschließt man sich und fürchtet das Licht (V. 16). — Bei solchen Gesellen gilt die Finster-

nis soviel wie das Morgenlicht. Und mit den Schrecken der dunkelnden Nacht sind sie wohlvertraut (V. 17).

*Das Gericht aber wird nicht ausbleiben* (24, 18–21). Der Gedankengang dieser Verse ist fraglich. Die Ausleger nehmen gern den ersten Satz aus V. 18 zum vorhergehenden hinzu. Also etwa in dem Sinne: „Schnell wie ein leichtes Boot auf der Wasserfläche fliehen jene“ — nämlich die Verbrecher der Nacht. Die nächsten Verse klingen an die Sprache der Freunde an. Und da die dritte Rede Bildads so kurz geraten ist (25, 2–6), so wird der Abschnitt — sogar von V. 13 an — gewöhnlich nach Kapitel 25 versetzt. Auch wenn solch ein Schreibfehler durchaus möglich ist, verzichten wir aus oben genanntem Grunde auch auf diese Korrektur. Auch Hiob weiß wie seine Freunde, daß alle Bosheit ihr Gericht finden wird (21, 20). Gottes Fluch trifft den Gottlosen. Ihr Landanteil und Acker soll unfruchtbar werden (V. 18). — Bei V. 19 kommen wir ohne Ergänzung nicht aus. Gott braucht seine Schöpfung auch als Werkzeug des Gerichts. Dürre vernichtet die Ernte. Der tauende Schnee spült die Ackerkrume weg. So bleibt dem Sünder nur das Totenreich als Erbe (V. 19). — Dort ist er vergessen von allen, die ihm nahestanden, und wird zum Fraß der Würmer. Wie morsches Holz ist Frevel kein tragfähiges Fundament (V. 20). — Das gilt denen, die die Schutzlosen beraubten; die Kinderlose hat eben keine natürlichen Beschützer (vgl. dagegen Ps. 127, 5). Die Gottlosen aber vergessen, daß sie der Witwe Hilfe schulden statt ihrer Gewalttat (V. 21).

*Doch der Augenschein ist anders* (24, 22–25). Weil Hiob nicht an der sittlichen Weltordnung rüttelt, so vermißt er um so mehr Gottes Eingreifen. Warum wartet „Er“ mit dem Gericht? Wie so oft wird auch Gott hier nicht genannt, sondern einfach mit der dritten Person bezeichnet. Scheinbar unterstützt er die Machthaber. Wenn dieser schon am Ende ist, bekommt er doch neue Kraft (V. 22). — Wer anders als Gott ermutigt solche Leute (V. 23)! — Doch zuletzt werden auch jene, die hochkamen, in die Tiefe stürzen. Wie das geschnittene Korn werden sie in die Scheuern geschafft werden. Vgl. Ps. 90, 6; 103, 15 f.; Jes. 40, 6 ff.! (V. 24) — Niemand kann diesen Beispielen Hiobs widersprechen. Er mag an sehr konkrete Vorgänge seinerzeit gedacht haben, die wir nicht mehr rekonstruieren können (V. 25).

### c) Die dritte Rede des Bildad (Kap. 25)

*(1) Darauf erwiderte Bildad von Suach und sprach: (2) „Herrschaft und Schrecken ist bei Ihm. Er schafft Frieden in seinen Höhen. (3) Sind etwa Seine Scharen zu zählen? Und über wen erstrahlt nicht Sein Licht? (4) Wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott, und wie könnte ein vom Weibe Geborener rein sein? (5) Sieh hinauf zum Monde — er ist nicht hell, und die Sterne sind nicht rein in Seinen Augen. (6) Um wieviel weniger ein Sterblicher — der Wurm — und ein Menschenkind — das Würmchen!“*

Die letzte Rede der Freunde ist so überraschend kurz, daß viele Ausleger Teile aus den langen Hiobsreden in dieses Kapitel hinüberziehen wollen. Zum Verständnis aber ist das nicht unbedingt nötig. Man könnte auch für die Kürze dieser Rede andere Gründe finden. Der Dialog hat sich erschöpft — Zophar, der dritte der Freunde, nimmt im dritten Redekreis überhaupt nicht mehr das Wort. Er verstummt völlig — wohl in dem Gefühl: Mit Hiob ist ja nicht zu reden! Und Bildad wiederholt hier in einigen eindrucksvollen Sätzen einen Gedanken, der schon mehrfach ausgesprochen wurde. Auch ihm sind die Gründe ausgegangen. Dieser Gang der Dinge ist nicht unerwartet und leuchtet dem Bibelleser ein. Dem abendländischen Leser ist ohnehin dieser Wortreichtum des Orients ermüdend.

Daß Hiob die Wege Gottes beurteilen und kritisieren will, ist in Bildads Augen nichts als sündhafte Vermessenheit. Gott ist der absolute Herrscher, der niemand Rechenschaft zu geben braucht. Ja, auch Schrecken ist bei ihm! Den hat Hiob ja in seiner letzten Rede neu beschrieben. Diese furchterregende Majestät Gottes bezeugt die Bibel oft. Schon im Anfang hat Hiob gesagt: „Die Schrecken Gottes treten gegen mich an“ (6, 4). „Die Furcht Isaaks“ nennt Jakob seinen Gott (1. Mose 31, 42. 54). Und wie erzittert Jesaja bei seiner Berufung vor der Gegenwart des Heiligen (Jes. 6, 5)! In den Büchern Moses wird Gott je und dann „schrecklich“ genannt (z. B. 5. Mose 10, 17), gleich einem verzehrenden Feuer (5. Mose 4, 24; 9, 3; Hebr. 12, 29). In seinen himmlischen Höhen ist Friede und Harmonie,

aber auf Erden ist sein Gericht und sein Zorn offenbar. Der Blick auf die Himmelswelt hat die Bibel nicht zum Sternenglauben verführt, wohl aber Gottes Regieren anbeten gelehrt. Man lese etwa Jes. 40, 26; Ps. 19, 1 ff.; 147, 4; 148, 3! (V. 2) — Die Unzählbarkeit der Sterne allein sollte uns schon bescheiden machen. Und wo ist ein Mensch, über den Gottes Licht nicht aufgeinge? Woher nimmt denn Hiob sich das Recht zu sagen (24, 1), der Mensch sehe Gottes „Tage“ nicht (V. 3)? — Darum greift Bildad nochmals die Unschuldsbeteuerung Hiobs an. Eliphas hatte schon in seiner ersten Rede betont, daß kein Mensch vor Gott rein sei (4, 17). Er hatte es in seiner zweiten Rede wiederholt (15, 14). Auch Hiob hat diesem Satz nicht widersprochen, sondern ihn ausdrücklich gebilligt (9, 2). Nicht die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen bestreitet Hiob, sondern daß das Maß seiner Leiden dem Maß seiner Sünde entspreche — wie seine Freunde behaupten. Durch solche Behauptungen drängen sie Hiob freilich in eine gefährliche Selbstrechtfertigung. Es zeigt sich immer wieder aufs neue, wie die theoretisch denkenden Freunde den in seiner Existenz getroffenen Hiob nicht verstehen und ihm darum auch nicht helfen können (V. 4). — Selbst Mond und Sterne mit ihrem Strahlenkranz verblassen vor dem Lichte Gottes (V. 5). — Wie sollte der hilflose Mensch vor Gott bestehen, der vor ihm nur einem Würmchen gleicht (Ps. 22, 7; Jes. 41, 14)! (V. 6)

Das Gespräch der Freunde mit Hiob verläuft ergebnislos. Von nun an verstummen die Freunde völlig — gewiß voller Vorwürfe gegen Hiob. Aber der tiefste Grund ihres Schweigens ist doch die Ratlosigkeit, weil ihre so schönen und richtig klingenden dogmatischen Lehrsätze an der Situation Hiobs wirkungslos abprallen.

Noch einmal antwortet ihnen Hiob.

#### d) Die achte Antwort Hiobs (Kap. 26 und 27)

##### Kap. 26

(1) *Darauf erwiderte Hiob und sprach:* (2) *„Wie hast du der Ohnmacht beigestanden! Wie half dein Arm doch dem Schwachen!* (3) *Wie hast du dem geraten, dem es an Weisheit gebricht,*

und Weisheit in Fülle kundgetan! (4) Wem hast du die Worte verkündet, und wessen Eingebung ging aus von dir? (5) Die Schatten (der Verstorbenen) beben tief unter den Wassern und ihren Bewohnern. (6) Vor Ihm ist das Totenreich unverborgten und der Abgrund unbedeckt. (7) Er spannte den Norden über der Leere, hing die Erde über dem Nichts. (8) Er schnürt die Wasser in Seine Wolken ein, ohne daß dabei das Gewölk ausreißt. (9) Er verdeckt den Anblick Seines Thrones, Er breitet über ihn Seine Wolken. (10) Er zieht um die Wasser eine feste Grenze bis zur scharfen Scheidung des Lichtes von der Finsternis. (11) Die Säulen des Himmels erzittern, sie entsetzen sich ob Seinem Schelten. (12) Durch Seinen Arm erregt Er das Meer, und durch Seine Weisheit zerschmettert er Rahab. (13) Durch Seinen Wind fegt er den Himmel blank. Seine Hand durchbohrte die fliehende Schlange. (14) Siehe, das sind nur die Umrisse Seiner Wege. Nur ein Flüsterwort hören wir von Ihm — aber wer ermißt den Donnerhall Seiner Kraft?“

#### Kap. 27

(1) Und Hiob fuhr fort, seinen Spruch vorzutragen, und sagte: (2) „So wahr Gott lebt, der mir mein Recht nahm, der Allmächtige, der meine Seele betrübte, (3) solange mein Atem in mir ist und der Hauch Gottes in meiner Nase, (4) soll kein Frevel über meine Lippen kommen noch meine Zunge auf Trug sinnen! (5) Es sei ferne von mir, euch recht zu geben! Bis daß ich sterbe, lasse ich mir meine Unschuld nicht nehmen. (6) Meine Gerechtigkeit halte ich fest und lasse sie nicht los, mein Gewissen schmächt mich nicht einen Tag.

(7) Meinem Feinde ergehe es wie einem Frevler und meinem Gegner wie einem Ruchlosen! (8) Denn was ist die Hoffnung des Gottlosen, wenn Gott (den Lebensfaden) abschneidet, wenn Gott ihm das Leben wegnimmt? (9) Wird Gott sein Geschrei hören, wenn die Bedrängnis über ihn kommt? (10) Oder kann er sich am Allmächtigen laben und Gott allezeit anrufen? (11) Ich will euch unterweisen, wie Gott handelt, und nicht verhehlen, wie es um den Allmächtigen steht. (12) Siehe, ihr habt es alle erfahren — aber warum bringt ihr so Eitles vor? (13) Das ist des

*Frevlers Geschick bei Gott und das Erbe der Gewalttätigen, das sie vom Allmächtigen empfangen: (14) Wenn ihre Kinder schon zahlreich werden, so doch (nur) fürs Schwert. Und ihre Sprößlinge hungern nach Brot. (15) Seine Hinterbliebenen werden vom Tode begraben, und seine Witwen weinen nicht. (16) Und wenn er Silber aufhäuft gleich dem Staube und seine Gewänder wie Lehm aufstapelt — (17) er stapelt auf, aber der Gerechte wird es anziehen, und dem Unschuldigen wird das Silber zugeteilt. (18) Gleich einer Motte hat er sein Haus gebaut — wie ein Hüttlein, das der Wächter sich bereitet. (19) Als Reicher legt er sich zur Ruhe, aber ein zweites Mal tut er es nicht. Wenn er die Augen öffnet, so ist nichts mehr da. (20) Die Schrecken erreichen ihn gleich Wasserfluten — nachts stiehlt ihn der Sturmwind hinweg. (21) Der Ostwind hebt ihn auf, daß er dahingeht, und bläst ihn von seiner Stätte weg. (22) Er schleudert auf ihn, ohne zu schonen — vor Seiner Hand flieht er. (23) Man klatscht (spottend) über ihn mit den Händen und zischt hinter ihm her.“*

*Eine ironische Abfertigung (26, 1–4). Hiob fertigt die überhebliche Art Bildads mit Ironie und Spott ab. Statt dem Schwachen und Ohnmächtigen zu helfen, hat er ihn gescholten (V. 2). — Wenn es dem Hiob wirklich an Weisheit mangelte — wie ungeschickt war Bildad, ihn zu belehren! (V. 3) — Aber er vergaß, mit wem er redete. Welch ein Geist mag ihn inspiriert haben? Eine göttliche Eingebung kann Hiob darin nicht finden (V. 4).*

*Die äußersten Umrisse der Wege Gottes (26, 5–14). Hiob bekennt sich aufs neue zu Gottes unerforschlicher Größe und singt in diesen Versen seiner Erhabenheit ein Loblied. Schon zweimal hörten wir aus seinem Munde eine ähnlich anhebende Bewunderung des Allmächtigen (9, 4–13; 12, 13–25). In dieser staunenden Anbetung gibt er den Freunden nichts nach und betont in diesen Worten, daß er einer Belehrung nicht bedarf. Hiob beginnt ganz unten. Auch die Unterwelt, die Welt der Todesschatten, ist dem Regiment Gottes nicht entzogen (Ps. 139, 8; Amos 9, 2). Noch jenseits der Wasser mit ihren Bewohnern, die Gottes Geschöpfe sind, beben die Schatten der Verstorbenen vor Gottes Heiligkeit (V. 5). — Sie sind seinen*

Augen nicht entzogen. Darum kann keiner Gott entfliehen, wenn er den Tod sucht. Selbst die Hölle kann sich Gott nicht entziehen (V. 6). — Von der Unterwelt geht der Blick Hiobs über die Erde. Im Norden sucht der Mensch des Alten Testaments die hohen Berge Gottes (vgl. Jes. 14, 14). Vielleicht suchten sie dort sogar den Thron Gottes wie ihre heidnischen Nachbarn (vgl. etwa Hes. 1, 4; 28, 14). Die Auffassung, daß die Erde im Norden irgendwie befestigt sein müßte und dennoch über dem Nichts schwebt, bleibt eigenartig (V. 7). — Von der Erde aus blickt Hiob noch höher hinauf gen Himmel. Er staunt, wie der Schöpfer das Wasser in Wolken gleich Schläuchen oder Säcken einschnürt, ohne daß diese reißen (V. 8). — Gottes Thron aber bleibt dem Menschenauge verborgen. Das unheilige Auge des Menschen darf ihn nicht schauen (Jes. 6, 5; 2. Mose 33, 20; 1. Tim. 6, 16). Auch die Bundeslade blieb dem Anblick des Volkes verborgen (2. Mose 26, 33; Hebr. 9, 3 ff.). So ist auch das Wort in 1. Kön. 8, 12 zu verstehen: „Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkel wohnen“ (V. 9).

In den folgenden Versen wird der Erschaffung der Erde gedacht. Wie zwischen Festland und Wasser (1. Mose 1, 9 f.), so zieht Gott zwischen Licht und Finsternis den Horizont als Grenze (siehe 1. Mose 1, 4) (V. 10). — Daß die Welt auf Säulen ruht, ist eine alte Auffassung, die gelegentlich auch in den Psalmen wiederkehrt (75, 4). Das Schelten Gottes gilt allen widergöttlichen Mächten (V. 11). — Auch die Mythen der umliegenden heidnischen Völker wußten davon zu erzählen. Sie aber sprachen von Kämpfen der Götter untereinander. Dieses Bild korrigierte die biblische Sicht. Die Bibel braucht jedoch noch die alten mythischen Namen Rahab und Leviathan (hier die flüchtende oder flüchtige Schlange genannt). Man lese dazu Ps. 74, 14 (wörtliche Übersetzung); 87, 4; 89, 11; Jes. 27, 1; 30, 7; auch Hiob 3, 8; 9, 13! Diese Namen bedeuten aber in der Bibel nicht mehr als die widergöttlichen Kräfte, Satan und seine Dämonen. Je und dann werden darunter auch die israelfeindlichen Weltmächte bezeichnet (V. 12, 13). — Aber mit alledem, was wir lobend und anbetend von Gottes Größe aussagen, umschreiben wir nur die äußeren Umrisse und stoßen nicht bis zu Gottes Geheimnis vor, das Hiob in seinem namenlosen Leiden so undurchsichtig und quälend

ist. Es ist nur ein leise geflüstertes Wort, das wir über Gott zu sagen wagen. Wie aber, wenn uns sein voller Donnerhall trifft! „Die volle Wirklichkeit Gottes“ (Weiser) ist für uns Menschen nicht zu ertragen. Damit stellt Hiob seinen Lobeshymnus Gottes den Worten der Freunde gegenüber, die meinen, Gott im Griff zu haben (V. 14).

Obwohl die Rede Hiobs weitergeht, wird das Folgende mit einer erneuten Überschrift versehen (27, 1). Das wird redaktionelle Gründe haben und verstärkt den Eindruck, daß in diesem Kapitel gewisse Verschiebungen im Text vorgekommen sein mögen. Wir halten uns um des Bibellesers willen an die traditionelle Reihenfolge.

*Noch einmal beteuert Hiob seine Unschuld (27, 2–6).* Mit einem Eide bekräftigt Hiob endgültig seine Unschuld. Er ruft den Gott zum Zeugen an, der ihm „sein Recht nahm“. Weiser (194) nennt das „die typische Duplizität als den Grundzug in der widerspruchsvollen Haltung Hiobs Gott gegenüber: Er hält sich, sein Recht suchend, an den Gott, der ihm sein Recht vorenthält. Er greift nach der Hand Gottes, der ihn angreift in der Qual seines Leidens.“ (V. 2) — Dieser Eid soll sein Leben lang gelten. Er will wahrhaftig sein und keine Lüge auf seine Lippen nehmen, solange er noch atmen kann. Welch ein Schwur! (V. 3. 4) — Und gerade darum kann er seinen Freunden nicht recht geben (V. 5). — Er hält an seiner Gerechtigkeit (oder an seinem Recht) fest, zumal sein Gewissen ihn nicht verklagt. Vgl. das Wort des Paulus in 1. Kor. 4, 4a! Den Nachsatz des Apostels: „Darin bin ich nicht gerechtfertigt“ kann Hiob noch nicht sagen. Das ist die gefährliche Schranke, die durch die Angriffe seiner Freunde so fest liegt. Zur allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen hatte Hiob sich schon früher bekannt (14, 4) — sie bestreitet er nicht. Aber die konkreten Angriffe der Freunde weist er zurück (V. 6).

*Ein drohendes Wort gegen seine Ankläger (27, 7–23).* Wer den Unschuldigen angreift, macht sich selbst schuldig. Das sollten sich seine Gegner merken (V. 7). — Im Folgenden beschreibt Hiob schonungslos, was solche Frevler zu erwarten haben. In mehreren Fragen richtet er sich an seine Freunde, damit sie selbst darüber nachdenken, was die Folge ihres Richtgeistes und ihrer Lieblosigkeit werden könnte. Während Hiob selbst im Angesicht des Todes noch das Wort zu sprechen wagte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ (19, 25), bleibt

demjenigen keine Hoffnung, der sich von Gott lossagt (V. 8). — Das Ohr Gottes verschließt sich dem Geschrei dessen, der sich auf seine eigene Gerechtigkeit stützt (V. 9). — Ja, in ihm selbst wird das Gebet verstummen und der Verkehr mit Gott abbrechen (V. 10). — Jene wollten den Hiob belehren, aber nun wechseln sie die Rollen, und er übernimmt es selbst, sie zu besserer Erkenntnis zu führen (V. 11). — Wenn sie wirklich selbst all diese Erfahrungen gemacht haben — wie können sie dann so Verkehrtes vorbringen und sich selbst damit ins Unrecht setzen (V. 12)! — Zophar hatte am Schluß seiner zweiten Rede (20, 29) vom Geschick und Erbe des Frevlers bei Gott gesprochen. Hiob gibt ihm dieses Bild zurück (V. 13).

Im Folgenden schildert er, wie sich Gottes Gericht vollzieht. Selbst bei Kinderreichtum, der im Alten Testament stets als Segen Gottes gewertet wird (Ps. 127, 3; 128, 3 und öfter), werden seine Nachkommen doch entweder Opfer blutiger Kämpfe oder des Hungers (V. 14). — Oder Seuchen rafften sie hinweg, und selbst die übliche Totenklage der Hinterbliebenen fehlt (V. 15). — Mag er Reichtum in noch so großer Menge sammeln, zuletzt kommt es denen zugut, die Gott gerecht spricht. Lies Spr. 13, 22; Pred. 2, 26! (V. 16. 17) — Was er sich an Häusern oder Palästen bauen mag, gleicht dem schnell zerstäubten Mottennest oder der wackligen Laubhütte, die ein Flurwächter sich zum Unterstellen herrichtet (vgl. etwa Jes. 1, 8), die beim nächsten Sturm zusammenbricht (V. 18). — Mag er sich abends als reicher Mann zur Ruhe begeben — es könnte das letzte Mal sein! Denn beim Erwachen ist er schon ein Bettler. Die Generation, die den Untergang in den Jahren 1945 und vorher erlebte, weiß, daß das Bild nicht überholt ist (V. 19). — Gleich einer Wasserflut, vor der es keine Rettung gibt (Ps. 18, 5; 32, 6; 69, 16; 93, 3; Jes. 8, 7; 17, 12 ff. und öfter), oder einem nächtlichen Tornado, der alles hinwegrafft, trifft ihn das Gericht. Lies Spr. 1, 27; Jes. 29, 6; 40, 24! (V. 20. 21) — Hinter alldem steht Gottes Hand. Er jagt seine Gegner in die Flucht (V. 22). — Spott und Hohn folgen solch einem, der in guten Tagen sich überhob oder geizig die Taschen zuhielt. Das Klatschen in die Hände ist nicht Gebärde des Beifalls wie bei uns, sondern vielmehr des Zorns oder der Verachtung (4. Mose 24, 10; Klagel. 2, 15; Hes. 25, 6; Nah. 3, 19; Zeph. 2, 15), ebenso das

Zischen oder Pfeifen (Jer. 49, 17; 50, 13; 1. Kön. 9, 8). Auch das Gedächtnis eines solchen ist verödet (V. 23).

Damit ist der Bruch Hiobs mit seinen Freunden vollzogen. Er wird mit ihnen und sie werden mit ihm nicht mehr verhandeln. Was nun folgt, sind Meditationen Hiobs und Gespräche unmittelbar mit Gott (Ps. 19, 15; 62, 9).

### III. Das Lied von der Weisheit (Kap. 28)

*(1) Wahrlich, das Silber hat seinen Fundort, auch das Gold seinen Platz, wo man es läutert. (2) Das Eisen wird aus der Erde geholt, und aus dem Gestein schmilzt man das Kupfer. (3) Der Finsternis setzt man ein Ende — bis zur letzten Grenze durchforscht man das Gestein der Dunkelheit und der Todesschatten. (4) Man bricht einen Schacht weit ab von den Wohnenden (?). Wie Vergessene, hangend an den Füßen, schweben sie fern vom Menschen (?). (5) Aus der Erde wächst zwar das Brot hervor, aber ihre Tiefen werden gleich dem Feuer umgewendet. (6) Ihr Gestein ist der Fundort des Lapislazuli, und Goldstaub liegt in ihm. (7) Ein Steig, den kein Geier kennt, auch das Auge des Habichts erblickt ihn nicht. (8) Die stolzesten Tiere betraten ihn nicht, noch ging auf ihm der Löwe. (9) An den Kiesel legt er [d. h. der Mensch] seine Hand und wühlt den Berg von seinem Grunde auf um. (10) In die Felsen sprengt er Stollen, und sein Auge sieht alle Kostbarkeiten. (11) Er dichtet die Ströme, daß sie nicht tropfen [wörtlich: man verbindet die Tränen der Ströme], und holt Verborgenes ans Licht.*

*(12) Aber die Weisheit — wo wird sie gefunden? Und wo ist die Stätte der Einsicht? (13) Kein Sterblicher kennt den Weg zu ihr, und im Lande der Lebendigen ist sie nicht zu finden. (14) Die Tiefe sagt: ‚In mir ist sie nicht!‘, und das Meer sagt: ‚Bei mir ist sie nicht!‘ (15) Man kann weder gediegenes Gold für sie geben noch Silber darwägen zu ihrem Kaufpreis. (16) Nicht mit Feingold von Ophir wird sie bezahlt noch mit kostbarem Karneol*

und Saphir. (17) Man kann sie nicht gegen Gold oder (edles) Glas eintauschen noch gegen ein Goldgefäß. (18) An Korallen und Bergkristall ist nicht zu denken. Der Erwerb von Weisheit geht über Perlenwert [oder: ein Beutel Weisheit ist mehr als Perlen]. (19) Der Chrysolith aus Kusch kann ihr nicht verglichen, mit reinem Feingold kann sie nicht aufgewogen werden.

(20) Die Weisheit — wo kommt sie denn her? Und wo hat die Einsicht ihre Stätte? (21) Sie ist verborgen vor den Augen aller Lebendigen und versteckt vor den Vögeln des Himmels. (22)

Abgrund und Tod sagen: ‚Nur gerüchtweise hörten wir von ihr.‘

(23) Gott (nur) kennt den Weg zu ihr, und Er weiß ihre Stätte.

(24) Denn Er sieht bis an die Enden der Erde, und Er sieht alles unter dem Himmel. (25) Als Er dem Winde sein Gewicht schuf und die Wasser in ihr Maß setzte, (26) als Er dem Regen die Ordnung schuf und dem Blitzstrahl des Donners seinen Weg

(27) — da sah Er sie und maß sie, stellte sie hin und durchforschte sie. (28) Und Er sprach zum Menschen: ‚Siehe, Furcht des Herrn — das ist Weisheit, und das Böse meiden ist Einsicht!‘

Wir stehen hier an einem besonders interessanten Abschnitt des Hiobbuches. Dieses „Lied von der Weisheit“ hebt sich in seinem Stil vom übrigen Text des Buches so deutlich ab, daß es kaum vom Verfasser des Hiobbuches stammen dürfte. Es hat keine Überschrift. Und obwohl es sich an die Rede Hiobs anschließt, scheint es erst später in das Buch eingefügt zu sein — es sei denn, daß Hiob das ihm bekannte Lied hier zitiert. Kapitel 29 aber beginnt mit einer neuen Einführung Hiobs als Sprechender. — Inhaltlich ist das Kapitel auch darum so interessant, weil es kulturgeschichtliche Nachrichten über den Bergbau im alten Orient bringt, über den die Quellen sonst wenig berichten. Der Sinn des Liedes ist dem Leser schnell erkennbar. Die „Weisheit“ ist allein Gottes! Der Mensch kann sie mit dem Mittel seiner angewandten Vernunft und Technik nicht finden. Sie ist auch nicht käuflich und für keinen noch so hohen Preis zu haben. Ein sehr aktuelles Thema, wenn wir an die Wertschätzung menschlicher Vernunft in weiten Teilen der heutigen Theologie denken, die intellektuelle Erfassbarkeit zum Maßstab göttlicher Wahrheit macht.

Dies Lied denkt anders. Wer es aufmerksam liest und zu sich reden läßt, wird dem Intellektualismus in der Theologie den Abschied geben.

*Der Bergbau als Beispiel technischen Könnens der Menschen* (28, 1—11). In kluger Ordnung der Gedanken gibt dieser erste Abschnitt zu, daß menschliches Wissen und Können in der Erforschung und Beherrschung der sichtbaren Schöpfung Großes zu leisten vermag. Dadurch wird die eigentliche Absicht des Liedes unterbaut und vorbereitet. Zuerst wird von der Metallgewinnung berichtet. Der Mensch weiß die Silberadern zu finden und kennt die Fundorte des Goldes. Das Gold wurde vielfach in Flußbetten gefunden, dessen goldhaltiger Sand ausgewaschen wurde. So gewann man das geläuterte Gold. Vielfach wurde der Sand durch Schaffelle hindurchgesiebt. Vgl. die Sage vom „Goldenen Vlies“! (V. 1) — Eisen- und Kupfererz, das in kleinen Mengen auch in Palästina gefunden wird (5. Mose 8, 9; 33, 25; 4. Mose 31, 22; 1. Kön. 7, 45—47), wird im Bergbau gewonnen (V. 2). — Selbst die Dunkelheit in der Tiefe der Berge hindert den Bergmann nicht. Man setzt der Finsternis ein Ende — sei es durch Grubenlicht, sei es durch Öffnen der Berge im Tagebau. „Bis zur letzten Grenze“ wird das Gestein durchsucht (V. 3). — Der nächste Vers ist kaum eindeutig zu übersetzen. Statt „weit ab von den Wohnenden“ oder ihren Wohnstätten übersetzt Fohrer: „Es bricht Schachte fremdes Volk ein.“ Weiser dagegen: „An einer Stelle bricht man einen Schacht.“ Unsere Übersetzung versucht bei den gegebenen Vokabeln zu bleiben, wenn sie auch frei sein muß. In ihrer gefährlichen Einsamkeit gleichen die Bergleute „den Vergessenen“. Schwebend und an Stricken hangend bewegen sie sich im Schacht (V. 4). — Staunend sagt das Lied: Während oben die Saat sprießt, wird in der Tiefe alles umgewühlt — „gleich wie im Feuer“, das alles wandelt (V. 5). — Während der Edelstein, der hier genannt wird, früher als Saphir bezeichnet wurde, meint man heute, in ihm den schönen blauen Lapislazuli zu erkennen, der in jener alten Zeit viel zu Schmuckstücken verwendet wurde, wovon die Ausgrabungen zeugen. Edelsteine und Goldadern sind im Gestein eingeschlossen. Der Mensch sucht sich zu ihnen Wege, die auch die Tierwelt nicht kennt — weder Vögel noch wilde Tiere (V. 7. 8). — Kein Stein ist zu hart

— und wäre es der Kiesel —, um den Menschen daran zu hindern, den Berg bis auf den Grund zu durchwühlen. Stollen und Schächte werden in das Gestein gesprengt, um die Schätze zu sehen und zu gewinnen (V. 9. 10). — Man lernte die unterirdischen Wasseradern abzudichten, wenn sie in die Schächte tropften. Das Bild von den „Tränen der Ströme“ ist eindrucksvoll (V. 11).

*Zur Weisheit führt keiner der verborgenen Wege (28, 12—19).* Mag alles menschliche Können und technischer Fortschritt auch äußeren Gewinn und Reichtum bringen — die Weisheit Gottes wird auf diesem Wege nicht gefunden (V. 12). — Kein sterblicher Mensch weiß den Pfad zu ihr. Im „Lande der Lebendigen“, wie die Bibel oft den bewohnten Erdkreis nennt (Ps. 27, 13; 52, 7; 142, 6; Jes. 38, 11; 53, 8; Jer. 11, 19), kann der Mensch sie nicht entdecken wie sonstigen Reichtum. Fohrer sagt (398): „Er stößt auf eine unüberwindliche Schranke seines Könnens und muß sein Unvermögen eingestehen.“ (V. 13) — Auch die Tiefe — es ist wohl die Urflut gemeint (1. Mose 1, 2) — wie auch das Meer müssen bekennen, kein Fundort der Weisheit zu sein (V. 14). — Aber sie ist auch um keinen Preis feil. Nicht mit Gold oder Silber ist sie zu kaufen (V. 15). — Weder das kostbare Feingold, das aus dem rätselhaften Goldland Ophir eingeführt wurde (22, 24; 1. Kön. 9, 28; 10, 11; 22, 49; Jes. 13, 12), noch Edelsteine können als Tauschobjekt benutzt werden, um die Weisheit Gottes zu gewinnen. Ob an Onyxsteine oder Saphire oder an den Karneol und Lapislazuli gedacht wird, müssen wir offenlassen (V. 16). — Mit sichtbarer Freude zählt das Lied weitere Edelmetalle und Juwelen auf, die den Menschen wert sind, aber alle zum Erwerb der Weisheit nichts nützen: Kostbares Glas oder zu teuren Gefäßen verarbeitetes Gold, auch Perlen, geschweige Korallen und Bergkristall sind unzureichend. Fohrer übersetzt den Schlußsatz von V. 18: „Ein Beutel Weisheit ist mehr als Korallen und Perlen.“ (V. 17. 18) — Edelsteine wurden vielfach aus Arabien oder Nubien (Kusch), südlich von Ägypten, eingeführt; so der Chrysolith. Vgl. über den Handel mit Edelsteinen auch Hes. 27, 16. 22! (V. 19) — Der hohe Wert der Weisheit, die hier so farbenfroh gepriesen wird, wird auch sonst in der Bibel ausgesprochen: Spr. 3, 14 f.; 8, 10 f.; 16, 16; ähnlich vom Worte Gottes: Ps. 19, 11; 119, 72. 127.

*Gott allein verfügt über die Weisheit (28, 20—28).* Wie in V. 12 fragt das Lied nochmals nach dem Ursprung und Fundort der Weisheit (V. 20). — Wie Gott verborgen ist (2. Mose 33, 20; 1. Kön. 8, 12; Jes. 45, 15; Röm. 1, 20; Kol. 1, 15; 1. Tim. 1, 17; 6, 16), so ist auch seine Weisheit verborgen. Weder der Mensch noch die übrige Kreatur können sie mit ihren Sinnen wahrnehmen (V. 21). — Auch das Totenreich weiß nur gerüchtweise von ihr (V. 22). — Nur Gott allein kennt sie und ihren Ort, weil ihm nichts verborgen ist. Lies Ps. 139, 1—12; Jer. 16, 17; 23, 24; Dan. 2, 22! (V. 23, 24) — Und nun weist das Lied auf die Schöpfung hin, bei der die Weisheit von Gott „gesehen“, „gemessen“, „erforscht“ und „hingestellt“ wurde. Mit dieser Ausdrucksreihe soll uns gesagt werden, daß die Weisheit Gottes Instrument war bei der Schöpfung. Nach ihren Maßen schuf Gott die Erde. Er hat sie „als innerstes Geheimnis der Welt angewendet“ (Fohrer 399). Er brauchte sie „als das Prinzip der Weltordnung“ (Weiser 200) (vgl. Spr. 8, 22 ff.). An einigen Beispielen wird gezeigt, wie das gemeint ist. Das Rätsel des Windes kennt nur die Weisheit (vgl. Joh. 3, 8). Nach ihr gab Gott dem Winde sein Gewicht. Mag er auch noch so leicht erscheinen, so hat er doch eine gewaltige Kraft. Das Wasser mag für unser Auge maßlos erscheinen, so hat es doch sein Maß entsprechend der Weisheit erhalten (vgl. Jes. 40, 12). Die Regenzeiten wie das Rätsel des so launisch erscheinenden Gewitters — sie alle sind von Gottes Weisheit regiert (V. 25—27). — Und wie kann der Mensch teilhaben an der Weisheit Gottes? Gewiß nicht durch sein technisches Können. Das ist ja oben eindeutig gesagt worden. Aber auch nicht durch vernünftiges Erfassen oder intellektuelles Sichbemächtigen. Nie wird der Mensch Gottes Weisheit in den Griff bekommen, sich ihrer bemächtigen und sie dadurch zur Verfügung haben. Gottes Weisheit wird nur auf dem Wege der Gottesfurcht erlangt. Im Neuen Testament würden wir sagen: durch Buße. Wer sich in heiliger Furcht vor Gott beugt und sich ihm im Gehorsam unterwirft, der kann Einsicht in Gottes Weisheit bekommen. Nicht das Wissen, sondern das Gewissen ist Organ für sie. — Diese Erkenntnis ist dem Alten Testament nicht fremd. Man lese Ps. 111, 10; Spr. 1, 7; 9, 10! (V. 28) (In diesem letzten Wort steht ein einziges Mal im Buche Hiob die Gottes-

bezeichnung „adonaj“, d. h. Herr, Allherr, wie wir es in den Psalmen öfters lesen.)

Das Lied von der Weisheit steht an dieser Stelle mit deutlicher Zielsetzung. Hier endet Hiobs Gespräch mit seinen Freunden. Diese hatten eifrig versucht, aufgrund der Weisheit das Rätsel der Leiden Hiobs zu erklären. Durch dieses alte Lied werden sie ins Unrecht gesetzt. Sie haben sich vergeblich ihrer Weisheit gerühmt (8, 9 f.; 15, 2. 8 und öfter). Hiob hat mehrfach ironisch davon geredet (12, 2; 13, 5; 26, 3). Das Lied von der Weisheit macht alledem ein kategorisches Ende. Aber es bereitet auch die kommende Lösung vor. Es „zeigt die Kleinheit des großen Menschen, die Armut des Reichen und die Ausschließlichkeit Gottes. Es tut damit den Dienst eines Türöffners zum Evangelium und bahnt den Weg zu dem Punkt, wo Paulus seinen Lobgesang in Röm. 11 spricht: ‚Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes; wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!‘“ So schreibt Hertzberg in seiner Auslegung des Buches Hiob (112).

## IV. Hiobs Reden zu Gott (Kap. 29–31)

### a) Die Anklage (Kap. 29 und 30)

#### Kap. 29

*(1) Und Hiob setzte seinen Spruch fort und sagte: (2) „Wäre ich doch wie in den Monaten der alten Zeit, wie in den Tagen, da Gott mich behütete, (3) da er seine Leuchte über meinem Haupte scheinen ließ und ich in seinem Licht durchs Dunkel wandelte! (4) Gleichwie ich war in den Tagen meiner Frühzeit, da der Schutz Gottes über meinem Gezelte war, (5) da der Allmächtige mit mir war und um mich her meine Kinder, (6) da ich meine Schritte in Milch wusch und da der Fels bei mir Ölströme ergoß! (7) Wenn ich zum Tor hinaus zur Stadt hinaufging, auf dem Platz meinen Sitz aufstellte, (8) so sahen mich die Knaben und versteckten sich; die Ergrauten aber standen auf und blieben stehen.*

(9) Fürsten beendeten ihr Gespräch und legten die Hand an ihren Mund. (10) Die Angesehenen verbargen ihre Stimme, und ihre Zunge klebte am Gaumen. (11) Ja, das Ohr, das mich hörte, pries mich selig, und das Auge, das mich sah, bezeugte es mir, (12) daß ich den Elenden, der rief, rettete — auch die Waise, und wer sonst keinen Helfer hat. (13) Der Segen derer, die unterzugehen drohten, kam über mich. Und ich brachte das Herz der Witwe zum Jubeln. (14) Gerechtigkeit zog ich an wie ein Kleid, und mich bekleidete meine Rechtlichkeit wie Mantel und Hut. (15) Ich war das Auge des Blinden und glich den Füßen für den Hinkenden. (16) Vater war ich für die Armen und untersuchte die Rechtssache des Unbekannten. (17) Dem Frevler schlug ich die Zähne aus und entriß die Beute seinem Gebiß.

(18) Ich meinte: Mit meinem Neste werde ich verscheiden, und meine Tage wären (so zahlreich) wie der Sand, (19) meine Wurzel sei offen zum Wasser hin, und der Tau ruhe auf meinen Zweigen, (20) meine Ehre würde sich stets erneuern und mein Bogen in meiner Hand sich verjüngen. (21) Auf mich hörten sie, harrten und schwiegen still, wenn ich einen Rat gab. (22) Nach meiner Rede sprachen sie nicht wieder — so (erquickend) träufelte meine Rede auf sie. (23) Sie warteten auf mich wie auf den Regen und machten ihren Mund auf wie nach dem Spätregen. (24) Ich lachte sie an, wenn sie kein Vertrauen hatten. Strahlte mein Antlitz, so ließen sie den Mut nicht sinken. (25) Ich wählte ihre Wege, saß als Haupt da und wohnte gleich einem König inmitten der Schar — gleich einem, der die Trauernden tröstet.

### Kap. 30

(1) Aber nun verlachen mich, die jünger sind als ich, deren Väter ich nicht wert gehalten hätte, sie (auch nur) meinen Schäferhunden zuzugesellen. (2) Was sollte mir auch die Kraft ihrer Hände, deren Vollkraft geschwunden ist, (3) die durch Mangel und Hunger abgezehrt sind! Sie benagen das dürre Land, das längst öde und wüst ist. (4) Sie pflücken Melde vom Strauch und zu ihrer Nahrung Wurzel vom Ginsterbusch. (5) Man stößt sie aus der Gemeinschaft und schreit über sie, als wären sie Diebe. (6) Sie müssen in grausigen (?) Tälern wohnen, in Erd- oder

Felsenlöchern. (7) Zwischen Sträuchern schreien sie, unter dem Dornesträuch liegen sie enggedrängt. (8) Gottlose Brut und Kinder von Namenlosen, die man aus dem Lande jagt! (9) Aber jetzt wurde ich ihr Spottlied und bin ihnen zum Geschwätz geworden. (10) Sie verabscheuen mich, machen einen Bogen um mich und spucken vor mir aus.

(11) Meine Seile hat Er gelöst und mich gebeugt — (nun) lassen sie ihre Zügel vor mir schießen. (12) Zur Rechten erhob sich die Brut, sie stoßen meinen Fuß weg und schütten Dämme des Verderbens gegen mich auf. (13) Meinen Weg haben sie zerstört, sie helfen zu meinem Fall; dabei wehrt ihnen keiner. (14) Sie kommen über mich durch eine breite Bresche, mit wildem Lärm (?) wälzen sie sich über mich. (15) Schrecken ist über mich gekommen, mein Adel ist wie vom Winde verweht, mein Heil verging gleich einer Wolke.

(16) Und nun ergießt sich meine Seele, Tage des Elends ergriffen mich. (17) Die Nacht durchbohrt mein Gebein, meine nagenden Schmerzen kommen nicht zur Ruhe. (18) Durch die Allgewalt ist mein Äußeres entstellt, es würgt mich wie ein (zu enges) Hemd. (19) Er warf mich in den Schmutz, ich bin zu Staub und Asche geworden. (20) Ich schreie zu Dir, aber Du antwortest mir nicht. Ich stehe vor Dir, aber Du beachtest mich nicht. (21) Du hast Dich gegen mich in einen Wüterich verwandelt, Du befehldest mich mit der Gewalt Deiner Hand. (22) Du hebst mich in den Sturm und läßt mich dahinfahren und läßt mich in Unwetter zergehen. (23) Jawohl, ich weiß, Du führst mich zum Tode dorthin, wo alle versammelt werden, die da leben. (24) Streckt man nicht unter Trümmern bittend die Hand aus? Erhebt man nicht Geschrei im Untergang? (35) Habe ich nicht geweint um den, der harte Tage hatte? War meine Seele nicht besorgt um den Armen? (26) Ich hoffte auf Glück, aber Unglück traf ein. Ich harrete auf Licht, aber es wurde finster. (27) Mein Inneres wallte auf und kam nicht zur Ruhe, Unglückstage begegneten mir. (28) Ich wandle in Trauer ohne Trost. Vor der Öffentlichkeit erhob ich mich und schrie. (29) Ich wurde den Schakalen gleich und ein Genosse der Straußenhennen. (30) Meine Haut ist schwarz

*geworden, meine Gebeine glühen vor Fieber. (31) Mein Harfenspiel wurde zum Trauerlied und meine Flöte zu lautem Weinen."*

Das Gespräch der Freunde mit Hiob hatte ergebnislos geendet. Wiederholt hatte Hiob gesagt: Nur eine Begegnung mit Gott und eine Antwort aus seinem Munde könnte ihm helfen (16, 19 ff.; 17, 3; 23, 3 ff.). Von nun an läßt er seine Freunde beiseite. Die Kapitel 29 und 30 sind nur zu Gott gesprochen. Nur er kann den Knoten lösen, damit Hiobs Fesseln fallen. Nur durch ihn kann Hiob aus den Irrwegen seiner Gedanken herausgeführt werden. Das unmittelbare Reden Gottes in Kap. 38 ff. wird durch diese Kapitel schon vorbereitet. — Zuerst richtet Hiob den Blick in die Vergangenheit. Er schildert in der Erinnerung den früheren Zustand, um deutlich zu machen, wie tief sein Sturz war. Die Ausleger erinnern an die Klagepsalmen, die auch oft auf die vergangenen Zeiten hinweisen. Vgl. Ps. 77, 6 f.; 80, 9 ff.; 85, 1 ff. und öfter! Durch diesen Rückblick in Kap. 29 soll die Klage über den gegenwärtigen Zustand kräftig unterbaut werden. Wie hatte doch Gott Hiob einst reich gesegnet — und wie elend ist sein Zustand jetzt! Das ist das Thema von Kap. 29 und 30.

*Hiobs Sehnsucht nach dem vorigen gesegneten Zustand (29, 1–25.)* Ein Sehnsuchtsruf wie eines Heimwehkranken entringt sich der Seele Hiobs. Damals war er geborgen unter Gottes Hut. Gottes Leuchte (Ps. 18, 29; 132, 17) als Zeichen seiner Gegenwart und seines Segens (4. Mose 6, 25; Ps. 80, 4 und öfter) schien damals über Hiob. Sie ließ ihm auch dunkle Tage licht sein. Vgl. Ps. 23, 4; 139, 12! (V. 3) — In jener Frühzeit fehlte es ihm nie an Gottes Schutz und Rat (V. 4). — „Gott ist mit mir“ — dieser Ausdruck aus den Psalmen (23, 4; 46, 8. 12) klingt im messianischen Namen „Immanuel“ auf, das heißt „Gott mit uns“ (Jes. 7, 14; 8, 8. 10; vgl. auch 1. Mose 28, 15; 31, 5). Dieses innige Verbundensein mit dem Allmächtigen ersehnt sich Hiob aufs neue. Sein Segen gab ihm seine Kinderschar (V. 5). — Ihm dankte er seinen Reichtum. Das seltsame Bild vom überschwenglichen Reichtum an Milch und Öl findet sich auch sonst ähnlich im Alten Testament (2. Mose 3, 8 und Parallelen; 5. Mose 32, 13; 33, 24; Ps. 81, 17). Der Rede Zophars (20, 17) widersprechen

diese Worte Hiobs (V. 6). — Im weiteren schildert Hiob das Ansehen, das er damals bei den Menschen hatte. Das Tor ist der Ort der Verhandlungen der Angesehenen und zugleich der Ort des Gerichts (2. Sam. 15, 2; 2. Kön. 7, 17; Ps. 69, 13; 127, 5; Spr. 22, 22; 24, 7; 31, 23; Jes. 29, 21; Jer. 17, 19; 26, 10 und öfter). Wenn Hiob dort den ihm zukommenden Platz einnahm, so versteckte sich die Jugend vor Scheu. Und selbst die Alten erhoben sich ehrfürchtig von ihren Plätzen (V. 7. 8). — Die fürstlichen Stammesführer unterbrachen bei Hiobs Kommen ihre Verhandlungen. Den bildhaften Ausdruck „die Hand auf den Mund legen“ lasen wir auch im Kap. 21, 5. Die Ältesten hielten ihre Meinung zurück. Beim Schweigen bleibt die Zunge am Gaumen und bewegt sich nicht. Vgl. Hiob 3, 26! Aus alledem geht hervor, daß Hiob der führende Mann in Sippe und Stamm war (V. 9, 10).

Jeder, der Hiob reden und urteilen hörte, gratulierte ihm. Wer seine Lebensführung sah, kann es bezeugen, daß kein Hilfsbedürftiger vergeblich nach seiner Hilfe rief (Ps. 72, 12). Das galt allen, die keinen natürlichen Beschützer hatten, besonders den Waisen (V. 11. 12). — Darum segneten ihn die, die ohne ihn untergegangen wären. Mancher sonst schutzlosen Witwe konnte er alle Sorgen abnehmen, so daß ihr Herz voll Freude und Dank war (V. 13). — Nach einem in der Bibel oft gebrauchten Bilde (z. B. Ps. 132, 9; Jes. 11, 5; 59, 17; 61, 10) spricht Hiob davon, daß seine Gerechtigkeit und Redlichkeit ihn wie ein Kleid bedeckte. Das Gewand verrät des Menschen Art. Vgl. auch Matth. 22, 11 f.; Offb. 7, 14 und öfter! (V. 14) — Dem Blinden ersetzte seine Fürsorge das Augenlicht, und für den Gelähmten machte er die nötigen Gänge (V. 15). — Die Armen hatten an ihm einen Mann voller Vätertreue, der sie wie seine Kinder versorgte und speiste. Und wer als Fremder ohne Rechtsschutz war, der konnte auf seine Rechtskenntnisse und seinen Einfluß rechnen (V. 16). — Dagegen durfte der Frevler keine Schonung erwarten. Der Ausdruck von den zerschlagenen Zähnen und der aus dem Maul gerissenen Beute ist nicht wörtlich zu verstehen. Es stammt aus dem Erlebnis der Nomaden in dem Kampf gegen Raubtiere. Man lese etwa, was David als Hirtenbub erlebte (1. Sam. 17, 34 f.)! Der frevlerische Gegner wird auch in den Psalmen oft als Raubtier gesehen

(Ps. 3, 8; 7, 3; 10, 9; 17, 12; 22, 14; 57, 5; 58, 7; 124, 6 und öfter). Hiob hatte Autorität und Kraft, dem Unrecht zu wehren (V. 17).

War Hiobs Hoffnung nicht berechtigt, daß bis zu seinem Tode alles so bleiben würde? Ein langes Leben gilt im Alten Testament als Segen Gottes (Ps. 90, 10; 102, 25; Spr. 3, 2; 4, 10; 9, 11; 5. Mose 34, 7 und öfter). Darum hofft Hiob auf Lebensjahre zahlreich wie der Sand. Zum Bilde vgl. 1. Mose 22, 17; Jos. 11, 4; Richt. 7, 12; 1. Sam. 13, 5; 1. Kön. 5, 9; Ps. 139, 18; Jes. 10, 22; 48, 19; Jer. 15, 8 und öfter! (V. 18) — Hiobs Lebenswurzel lag am Wasser (Ps. 1, 3; Jer. 17, 8; auch Ps. 92, 13 ff.) — wie sollte da Gottes Segen fehlen? Auch der in Palästina so wertvolle Tau ist ein eindrückliches Bild für Gottes Schenken. Vgl. 1. Mose 27, 28; 5. Mose 33, 28; Ps. 110, 3; 133, 3; Spr. 19, 12; Hos. 14, 6; Micha 5, 6; Sach. 8, 12! (V. 19) — Er hoffte, daß ihm seine Kraft bleiben würde. Der Bogen in der Hand ist das Bild der Wehrhaftigkeit. Vgl. 1. Mose 49, 24; Ps. 18, 35; 37, 15; Jer. 49, 35; Hes. 39, 3 und öfter! (V. 20)

In den folgenden Versen betont Hiob nochmals seine Autorität über die anderen. (In den Kommentaren wird daher V. 21—25 meist nach Vers 10 gelesen.) Offenbar empfand Hiob den Verlust seines Einflusses als besonders demütigend und quälend. Damals hörten alle auf ihn, sein Rat hatte Geltung, er sprach das abschließende Wort und wußte die Hörenden zu ermutigen. Wie Durstige Tropfen auffangen, so hörten sie seine Rede „träufeln“ (vgl. 5. Mose 32, 2). Seine Worte waren wie erquickender Regen in der Dürre. Der Spätregen, eine zweite Regenzeit im Jahr, war für die Ernte in Palästina ausschlaggebend. Darum gilt er oft als Bild der Erquickung. Vgl. 5. Mose 11, 14; Spr. 16, 15; Jer. 5, 24; Hos. 6, 3; Sach. 10, 1 in wörtlicher Übersetzung! (V. 21—23) — Alle blickten auf Hiob. Fehlte den andern der Mut, so fanden sie Zuversicht, wenn sie das strahlende Antlitz Hiobs sahen (V. 24). — Hiob hatte stets den Vorsitz, er entschied in den vorliegenden Fragen. Ja, er war „ein ungekrönter König“ (Hertzberg 117) innerhalb seines Stammes. Auch in Tagen der Trauer wußte er zu trösten. Dabei ist zu bedenken, daß in der biblischen Sprache der Trost mehr ist als die sog. „trostreichen Worte am Grabe“, die leider oft der Kraft entbehren. In der Sprache der Propheten ist „Trost“ die Verkündigung der

gnädigen Nähe Gottes. Man lese etwa Ps. 4, 2; 23, 4; 48, 3; 51, 14; 52, 9; 65, 5; 73, 1. 26; 80, 4; 119, 50. 76. 92; Spr. 12, 2; Jes. 12, 1; 40, 1; 49, 13; 66, 13; Jer. 14, 8; 15, 16 und öfter! Um dieser Bedeutung willen sollte der Schlußsatz nicht gestrichen werden, wie es einige Kommentare tun (V. 25).

*Hiob sieht sich verspottet von denen, die er verachtete (30, 1—10).* Dem gesegneten Einst setzt Hiob nun das furchtbare Jetzt gegenüber. Einst war er hochgeehrt von den Ältesten seines Volkes und hatte großen Einfluß. Jetzt ist er ohnmächtig und verlassen in Krankheit und aus der Gemeinde hinausgestoßen. „Draußen vor dem Dorf, wo sich das Gesindel ohne Namen und Ehre herumtreibt und ihn verachtet und verspottet“ (Weiser 208). Dieser Gegensatz will erschüttern. Auf dem hellen Hintergrund der Vergangenheit — das furchtbare Bild der Gegenwart! Selbst junge Burschen verachten ihn, Söhne, deren Väter so wenig taugten, daß Hiob seine Hunde höher schätzte als sie. Der Hund ist im Orient nicht der Freund des Hauses, sondern verachtet. Vgl. 1. Sam. 17, 43; 24, 15; 2. Sam. 9, 8; 16, 9; 2. Kön. 8, 13; Ps. 22, 17; 59, 7; Jes. 56, 10f. und öfter! (V. 1) — Im Folgenden schildert Hiob dieses „Lumpenproletariat“ in der Wüste, das ähnlich verachtet und gefürchtet war wie bei uns einst die Zigeuner. Durch Not und Hunger geschwächt, sind sie zur vollen Mannesarbeit untauglich, weil die Wüste ihnen keine rechte Nahrung bietet (V. 2. 3). — Ihre Speise sind die Blätter und Wurzeln der in der Einöde noch wachsenden Pflanzen (V. 4). — Man mißtraut ihnen. Wo sie sich zeigen, jagt man sie fort und schilt sie Diebe (V. 5). — Sie hausen in Höhlen oder nächtigen unter dem Dornesträuch, wo man ihr Geschrei hören kann (V. 6. 7). — Sie gelten als verachtete Nachkommen der Gottlosen — „namenlos“, weil man sie verstößt und ihnen ihr Lebensrecht abspricht. Wer keinen Namen hat, hat keine Menschenwürde (V. 8). — Ausgerechnet diese erheben sich über Hiob, so daß er geringer erscheint als sie. Sie verlachen und verspotten ihn, spucken vor ihm aus und meiden ihn voll Verachtung (V. 9. 10). — Schon in Kap. 24, 4 ff. hat Hiob von solchen Entrechteten und von Haus und Hof Vertriebenen gesprochen. Dort nahm er Partei für sie. Hier aber sieht er an ihnen selbstverschuldetes Elend. „Asozial“ sagt man heute.

Solche Heimatlose gab es in der alten Zeit oft am Rande der Kulturgebiete — etwa in den südrussischen Steppen, in der sibirischen Taiga, aber auch im „Wilden Westen“ Nordamerikas. Wir haben gelernt, die Slums als Anklage gegen uns zu verstehen. Hiob sieht Gottes Gericht an diesen Leuten und merkt dabei nicht, wie er sich dadurch dem Urteil seiner Freunde über sein eigenes Elend nähert. Kulturhistorisch ist diese Schilderung der Ausgestoßenen von hohem Interesse.

*Was Hiob von diesen Leuten zu erleiden hat (30, 11—15).* Der nächste Vers ist nicht eindeutig zu verstehen. Hertzberg spricht von einem Seil, mit dem Gott Hiob hielt und das er nun losgelassen hat. Lamparter dagegen erinnert an das Bild aus Hos. 11, 4 und meint, das sorglich geleitete Reittier sei von seinem Reiter oder Führer verlassen. Ähnlich Weiser. Fohrer dagegen denkt an eine Bogensehne, die gelockert wurde, so daß der Bogen nicht mehr zu gebrauchen ist. „Hiob ist entwaffnet“ (Fohrer 418). Hiob wußte sich von Gott gedemütigt, weil er ihn vor den Angriffen dieser Leute nicht schützt. „Sie lassen ihre Zügel vor mir schießen“, übersetzen wir ähnlich der Miniaturbibel (V. 11). — Er ist den Angriffen schutzlos preisgegeben. Man stellt ihm den Fuß, daß er stürzt. Er fühlt sich wie von einem feindlichen Heer umstellt, das Belagerungswälle gegen eine Stadt aufwirft (V. 12). — Jeder Ausweg ist ihm abgeschnitten, hilflos stürzt er hin (V. 13). — Das Bild von der belagerten Stadt wird weiter ausgemalt. Wie durch eine Bresche in der Mauer, die schützen sollte, dringen die Belagerer auf ihn ein — „mit wildem Lärm“. Delitzsch sagt: „mit Gekrach“. Wörtlich: unter Trümmern (V. 14). — Damit hat Hiob seine in Kap. 29 geschilderte Würde verloren. Aus einem Hochgeehrten wurde er das Gespött der Gassenjungen. Aber noch mehr: Auch sein Heil, seine segensvolle Geborgenheit bei Gott, schwand hin wie eine Wolke (V. 15).

*Hiob ist in vielfältiger, furchtbarer Not (30, 16—31).* Zuerst schildert Hiob zusammenfassend seine leibliche Not. Wie aus einer gesprungenen Schale fließt seine Lebenskraft (wörtlich: seine Seele) dahin. Nur Elendstage sind geblieben (V. 16). — Bohrende Schmerzen rauben ihm die Nachtruhe (V. 17). — Gottes Gewalt hat sein Äußeres völlig entstellt. Das ist wohl mit dem Ausdruck „Kleid“

gemeint, der hier benutzt ist. Es würgt ihm die Luft ab wie bei einem zu engen Hemdkragen (V. 18). — Hiob sieht sich in den Straßenlehm geworfen und selbst schon zum Staube geworden, wie es dem Menschen im Tode verheißen ist. Lies 1. Mose 3, 19; Pred. 12, 7! (V. 19) — Zu der körperlichen Not tritt die geistliche Anfechtung. Gott scheint ihn gar nicht zu beachten, obwohl Hiob vor Gott steht. Vgl. 1. Kön. 17, 1; Jer. 15, 1! (V. 20) — Nicht nur nicht beachtet fühlt sich Hiob von Gott — dieser scheint vielmehr sein Feind geworden zu sein (13, 24; 16, 9; 19, 11). Die ganze Gewalt des starken Armes Gottes scheint sich gegen ihn zu erheben (V. 21). — Wie von einem Sturmwind fühlt sich Hiob emporgehoben, um zu Boden geschleudert zu werden. Das Unwetter bedroht ihn mit Vernichtung (V. 22). — Hiob kann nur noch seinen Tod erwarten. „Ich weiß es“ — der Tod ist ihm gewiß. Dieser ist aller Lebenden Sammelplatz. Wörtlich: das Versammlungshaus. Zinzendorf hat in seinem Lied diesen Ausdruck neutestamentlich gewandelt: „Aller Gläub’gen Sammelplatz ist da, wo ihr Herz und Schatz, wo ihr Heiland Jesus Christ und ihr Leben hier schon ist.“ (V. 23) — Ein Mann in der Lage Hiobs gleicht einem von Trümmern Verschütteten, der seinen eigenen Untergang erlebt. Wie sollte ein solcher nicht um Hilfe schreien? (V. 24)

Noch einmal betont Hiob seine Unschuld. Er hat stets mit den Leidenden gefühlt und an der Not der andern teilgenommen. Darf er nun nicht gleiches für sich selbst erwarten? (V. 25) — Aber er wurde enttäuscht. Statt Glück traf ihn Unglück. Statt daß es licht wurde, umgab ihn die Finsternis der Hoffnungslosigkeit (V. 26). — All sein Inneres geriet in Erregung, alle Ruhe ist geschwunden. Ruhe ist die Haltung des Geborgenseins in der Gemeinschaft mit Gott. Vgl. Ps. 95, 11; Jes. 14, 3; 63, 14; Jer. 6, 16; Matth. 11, 29; Hebr. 4, 9 f. und öfter! (V. 27). — Trostlos geht er in seiner Trauer einher. Vergeblich erhob er sich in der Versammlung und schrie um Hilfe. Keiner kümmert sich um ihn (V. 28). — Sein Schreien wird so wenig geachtet wie der Schrei der Schakale, „deren wimmerndes Heulen verstimmend und grauenerregend auf alle Hörenden wirkt“, oder der Straußenhennen, „deren schrilles Geschrei mit melancholisch klingenden und stimmenden Klagetönen wechselt“, schreibt

Delitzsch (376). Vgl. Jes. 43, 20, wo gleichfalls Schakale und Strauße nebeneinander genannt sind, und Micha 1, 8! (V. 29). — Seine Krankheit, wohl der Aussatz, hat sein Äußeres verunstaltet. Schwarz ist seine Haut geworden, und sein Körper glüht vor Fieber (V. 30). — Wo blieb das Harfenspiel und der Flötenklang der alten Zeit? An ihre Stelle traten Weinen und Trauerklagen. Vgl. Ps. 137, 1—6! (V. 31)

Dennoch verzweifelt Hiob noch nicht an seiner Rehabilitierung durch Gott. Davon spricht das nächste Kapitel — die letzte längere Rede aus Hiobs Mund.

### b) Die Selbstprüfung (Kap. 31)

*(1) „Ich habe mit meinen Augen ein Bündnis geschlossen, daß ich nicht auf eine Jungfrau achtete. (2) Was wäre sonst mein Anteil Gottes von oben her und das Erbe des Allmächtigen auf den Höhen? (3) Kommt nicht dem Frevler Verderben und Mißgeschick dem Übeltäter? (4) Sieht Er nicht meine Wege und zählt alle meine Schritte? (5) Wenn ich meinen Wandel in Heuchelei gehabt hätte und mein Fuß dem Trug nachgeeilt wäre, (6) möge Er mich mit rechter Waage wägen, daß Gott meine Unschuld erkennte! (7) Wenn meine Schritte vom rechten Wege abgewichen wären und mein Herz meinen Augen gefolgt wäre, unter meinen Händen irgend etwas kleben geblieben wäre, (8) so soll ein anderer essen, was ich säte, und meine Pflanzungen mögen entwurzelt werden! (9) Wenn mein Herz sich etwa betören ließ von einem (fremden) Weibe und hätte auf der Lauer gelegen an der Haustür meines Nächsten, (10) so möge mein Weib Sklavendienste tun [wörtlich: mahlen] für einen andern und andere sich beugen über sie! (11) Denn das wäre eine Schandtät und ein Frevel, der vor den Richter gehört, (12) ein Feuer, das bis in den Untergang frißt und all mein Hab und Gut verbrennte.*

*(13) Hätte ich das Recht meines Knechtes und meiner Magd mißachtet, wenn sie wider mich stritten — (14) was täte ich, wenn Gott wider mich aufstände und wenn er mich heimsuchte*

— was sollte ich ihm erwidern? (15) Hat der, der mich im Mutterleibe schuf, nicht auch ihn geschaffen? Hat nicht der Eine uns beide im Mutterschoß bereitet? (16) Hätte ich den Armen eine Bitte versagt und die Augen einer Witwe verschmachten lassen, (17) hätte ich meinen Bissen allein gegessen, ohne daß eine Waise davon aß — (18) wahrlich, gleich einem Vater wuchs er mir auf von der Jugend an, und ich führte sie (die Witwe) gleich einem Bruder! (19) Sah ich einen zugrunde gehen ohne Kleid und einen Armen ohne Decke — (20) nun, gewiß: Seine Lenden haben mich gesegnet, und er wurde gewärmt von der Wolle meiner Schafe! (21) Wenn ich meine Hand erhoben hätte gegen eine Waise, weil ich sah, daß ich eine Unterstützung für mich im Tor (d. h. beim Gericht) hatte, (22) so soll meine Schulter vom Nacken fallen und mein Arm vom Knochen abbrechen. (23) Denn Schrecken fiele auf mich, Unheil Gottes — ich könnte es nicht ertragen, wenn er sich erhöbe.

(24) Wenn ich meine Zuversicht auf Gold gesetzt hätte und zum Feingold gesagt hätte: Auf dich vertraue ich, — (25) wenn ich mich gefreut hätte, weil mein Vermögen groß war und meine Hand Großes erreichte — (26) wenn ich auf das Sonnenlicht geachtet hätte, weil es aufstrahlt, und auf den Mond, weil er prächtig einhergeht (27) und mein Herz sich heimlich verführen ließ, (ihnen) Handküsse zuzuwerfen — (28) so wäre auch dies eine strafbare Schuld, denn ich verleugnete damit Gott in der Höhe. (29) Wenn ich mich gefreut hätte am Untergang meines Feindes und gejubelt hätte, wenn ihn Unglück traf — (30) so erlaubte ich doch meinem Munde nicht zu sündigen, daß ich sein Leben mit einem Fluch verwünscht hätte. (31) Haben meine Zeltgenossen nicht gesagt: ‚Gab es auch nur einen, der nicht satt geworden wäre von seinem Fleisch?‘ (32) Der Fremde brauchte nicht draußen zu nächtigen, und meine Tür öffnete ich dem Reisenden. (33) Wenn ich meine Sünde nach Art der Menschen versteckt hätte und hätte meine Schuld in meiner Brust verborgen, (34) weil ich die große Menge fürchtete und mich abschrecken ließ durch die Verachtung der Sippen und geschwiegen hätte und nicht aus der Tür (d. h. ins Licht) gekommen wäre

— (35) *ach, wäre dann nur einer noch für mich da, der mich hörte!*  
 — *Hier ist mein Kreuzeszeichen (meine Unterschrift) — der Allmächtige antworte mir! — und das Schriftstück, das mein Gegner schrieb!* (36) *Ich wollte es auf meine Schulter nehmen und als Krone mir aufs Haupt legen [wörtlich: wie einen Turban umbinden].* (37) *Jeden meiner Schritte wollte ich Ihm aufzeigen. Wie ein Fürst wollte ich mich Ihm nähern.* (38) *Hätte mein Acker über mich schreien und hätten seine Furchen allesamt weinen müssen, (39) weil ich seinen Ertrag verzehrte, ohne Geld dafür zu geben, und das Leben ihres Herrn aushauchen ließ (?)*  
 — (40) *so mögen statt Weizen Dornen wachsen und statt Gerste Unkraut.“*

*Zu Ende sind die Reden Hiobs.*

Dieses letzte Kapitel der Reden Hiobs bringt einen Höhepunkt. All sein Klagen und Anklagen zielte ja dahin, vor Gott den Nachweis seiner Unschuld zu bringen. Weiser nennt daher dieses Kapitel: „Hiobs Reinigungseid“, Fohrer gar: „Die Herausforderung Gottes“, Hertzberg dagegen: „Eine für die vorchristliche Zeit offenbar einzigartige Lebensbeichte“ (122). Es zeigt sich hier, daß Hiob den Kultus offenbar nicht kennt, weil er keine Verfehlung gegen kultische Vorschriften nennt. Das könnte auf das hohe Alter des Buches hinweisen. Andererseits zeigt sein Bekenntnis ein erstaunlich zartes Gewissen. Mit Recht spricht Weiser von der „Vertiefung und Verinnerlichung des individuellen Ethos . . . , das an verschiedenen Stellen bis an die sittliche Höhe der Bergpredigt heranreicht und das Vollkommenheitsideal der alten Bundesordnung durch seine persönlich geläuterte Sittlichkeit übertrifft“ (212 f.). — Man zählt zwölf verschiedene Verfehlungen und Sünden, von denen sich Hiob frei weiß: Lüsternheit (V. 1–4), Falschheit (V. 5. 6), Begehrlichkeit (V. 7. 8), Ehebruch (V. 9–12), Mißachtung der Untergebenen, d. h. der Sklaven (V. 13–15), Unbarmherzigkeit gegen Arme (V. 16–23), Vertrauen auf Reichtum (V. 24. 25), Gestirnglaube (V. 26–28), Haß gegen die Feinde (V. 29. 30), Mangel an Gastfreundschaft (V. 31. 32), Heuchelei (V. 33. 34), Ausbeutung des Landes oder Ackers (V. 38–40). Man kann hier von einem „Beichtspiegel“

sprechen. Ähnliches kennen wir in den Psalmen und Prophetenbüchern (Ps. 15, 1–5; 24, 3–6; auch 34, 13–15; vgl. 5. Mose 26, 13–15; Jes. 33, 15; Hes. 18, 5–9). Unschuldsbeteuerungen lasen wir in Hiobs Reden mehrfach: 23, 10–12; 27, 2–7; dazu öfters indirekt. Aber das alles war eine Vorbereitung auf diese grundsätzliche Beteuerung in Kap. 31. Die Unschuldsbeteuerung ist verbunden mit einem Reinigungseid.

Darüber schreibt Johannes Schneider (Theol. Wörterbuch V, S. 461): „Den Zeugeneid zur Bekräftigung einer Aussage vor Gericht kennt weder das biblische noch das talmudische Recht. An seiner Stelle steht der Reinigungseid, den der Angeklagte ablegt, wenn durch das Fehlen von Zeugen der juristische Beweis der Unschuld nicht zu erbringen ist (2. Mose 22, 9 f.; vgl. auch 4. Mose 5, 11–28). Der Reinigungseid hatte entweder die Form der bedingten Selbstverfluchung oder einer Unschuldsbeteuerung.“ So sind die vielfachen Unschuldsbeteuerungen auch in den Psalmen zu verstehen. Sie erscheinen dem Bibelleser, der diesen Gebrauch nicht kennt, vom Neuen Testament her peinlich. Vgl. etwa Ps. 5, 5–8; 7, 4–6; 17, 1–5; 26, 2–8! Es geht also Hiob um eine offizielle Rechtsverhandlung unter Gottes Augen: Gott wolle seinen Reinigungseid annehmen und ihn nach göttlichem Recht freisprechen. Auch davon hat Hiob in seinen vorigen Reden gesprochen, daß er sein Recht bei Gott suchen wolle. Vgl. Kap. 16, 19 ff.; 17, 3! Im Reinigungseid ist vielfach die Form die, daß der Angeklagte sagt: „Wenn ich dies oder jenes getan habe, so soll mir das oder das geschehen.“ Neben der einfachen Beteuerung der Rechtllichkeit eigenen Handelns finden wir also diese Selbstverwünschung auch in dieser letzten Rede Hiobs.

*Hiobs Unschuldsbeteuerung (31, 1–34).* Hiob hütete sich vor *Lüsternheit* (V. 1–4). Er weiß, daß aus dem unbewachten Augenblick böse Gedanken entstehen können, und aus diesen kommt es nur zu schnell zur bösen Tat. Während das Gesetz Moses meist die Tatsünde straft (s. aber 2. Mose 20, 17), achtet Hiob auf die Vorgeschichte der Tat. Seit 1. Mose 3, 6 weiß die Bibel, daß das menschliche Auge oft das Einfallstor für die Sünde ist (1. Mose 9, 22 f.; 39, 7; 2. Sam. 11, 2; Ps. 119, 37; Spr. 23, 5. 33; Jes. 33, 15; Matth. 20, 15; 2. Petr.

2, 14; 1. Joh. 2, 16). Daher kann das Auge uns „ärgern“, das heißt, uns einen Anstoß zur Sünde geben (Matth. 5, 29; 6, 23; 18, 9). Mit seinen Augen hat Hiob einen Vertrag geschlossen, daß sie nicht begehrlieh nach fremden Mädchen blicken. Vgl. Matth. 5, 20! (V. 1) — Es geht hier nicht um eine Frage der Persönlichkeitskultur oder des Geschmacks. Es geht vielmehr um „der Seelen Seligkeit“. Hier steht jener Ausdruck, den wir in Ps. 16, 5 finden (vgl. auch Ps. 73, 26; 142, 6 und bei Hiob 20, 29 und 27, 17). Hiob steht unter Gottes Augen und weiß, daß er allein uns ein Erbe zuteilen kann (V. 2). — Er weiß auch von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes (V. 3). — Den Augen Gottes verbergen sich auch nicht die heimlichen Gedanken des Menschenherzens. Vgl. Ps. 33, 13 ff.; 44, 22; 94, 11; 139, 1—4. 23! Solch einem Gott ist Hiob Verantwortung schuldig. Dessen ist er sich wohl bewußt (V. 4).

Auch vor *Falschheit* hütete sich Hiob (V. 5. 6). Jede Lüge wäre vor Gott Torheit. Sie ist der absolute Gegensatz zum Gott der Wahrheit. Schon in den Psalmen werden die Frevler und Gottlosen weithin an der Lüge erkannt. Vgl. Ps. 4, 3; 7, 15; 52, 4; 59, 13; 62, 5 und öfter; auch Spr. 6, 19; 13, 5; 14, 5; 30, 6; Jes. 57, 11; 59, 13; Jer. 7, 4; 13, 25; 23, 14; Hes. 13, 19! (V. 5) — Hiob bittet sogar, er möchte mit gerechter Waage gewogen werden (Spr. 16, 2; Dan. 5, 27), damit seine Ehrlichkeit bestätigt werde (V. 6).

Das gleiche gilt von Neid und *Begehrlichkeit* (V. 7. 8). Von fremdem Besitz ist weder etwas an seinen Händen klebengeblieben, noch hat er mit seinen Augen fremdes Gut begehrt. Zuerst gieren die Augen, dann folgt das Herz mit seinen Wünschen nach (V. 7). — Beim Reinigungseid war es, wie oben gesagt, vielfach Brauch, die Strafe selbst zu nennen, falls der Eid falsch war (Ps. 7, 6). Mißernte galt als schweres Gericht, z. B. Jer. 14, 2—7; Hagg. 1, 6 (V. 8).

Ausführlich verwahrt sich Hiob gegen die Sünde des *Ehebruchs* (V. 9—12). Schon der Dekalog, die Zehn=Gebote=Tafel, hatte den Ehebruch unter Gottes Verbot gestellt (2. Mose 20, 14. 17). Auch hier ist noch nicht einmal vom Vollzug des Ehebruchs die Rede, sondern von der Absicht (V. 9). — Wieder folgt die Selbstverfluchung: Es solle ihm im Falle eigenen Vergehens seine Ehe auch zerstört werden (2. Mose 21, 24; 3. Mose 24, 20; 5. Mose 19, 21). Es handelt

sich um das sog. „jus talionis“, das Recht gleicher Vergeltung: Die Strafe entspricht genau dem Maß des Unrechts. Die Sklavin galt vielfach als Nebenfrau. Wörtlich heißt es, sie solle die Handmühle drehen, eine sehr schwere Arbeit, die meist Sklavinnen verrichten mußten. „Der Einbruch in die fremde Ehe bedeutet die Zerstörung der eigenen“, sagt Fohrer (434). Auch hier sehen wir, daß Hiob wie seine Freunde Gottes Gerechtigkeit wesentlich als vergeltende Gerechtigkeit versteht (V. 10). — Ehebruch ist „Schandtät“ — hier steht ein Ausdruck für eine besonders böse Verfehlung. Der Ehebruch wurde nach dem Gesetz Moses mit dem Tode bestraft (s. 1. Mose 38, 24; 3. Mose 20, 10; 5. Mose 22, 20; Joh. 8, 4 f.) (V. 11). — Diese Sünde entspringt arger Leidenschaft, die gleich einem verzehrenden Feuer den Übertreter selbst vernichtet (Spr. 6, 27 f.). Deshalb wird jeder wahrhaft Weise sich vor ihr hüten (V. 12).

Auch vor *Mißachtung seiner Untergebenen* (V. 13—15), ob Knecht oder Magd, hat sich Hiob allezeit gehütet. Es bleibt bewundernswert, daß im alten Israel die soziale Verantwortung auch im Gesetz gefordert war, obwohl es sich hier meist um Sklaven handelte. Man lese etwa 2. Mose 20, 10; 21, 2—11. 26 f.; 3. Mose 25, 39—55; 5. Mose 15, 12—18; 23, 16 f.! Wenn Hiob aber versichert, daß er das Recht seiner Sklaven beachtet hatte, so wird deutlich, daß er sie bevorzugt behandelte. Abgesehen von obigen Gesetzesvorschriften, von denen Hiob hier nicht Notiz nimmt, weil sie ihm wohl fremd waren, waren die Sklaven weithin rechtlos (V. 13). — Doch Hiob weiß sich auch ohne geschriebenes Gesetz Gott verantwortlich. „Das Maß der Verantwortung für den Mitmenschen ergibt sich aus der Verantwortung vor Gott, vor dem Hiob Rechenschaft abzulegen hat“ (Weiser 214). Das ist die umfassendste Antwort auf die soziale Frage (V. 14). — Interessant ist die Begründung Hiobs für seine Haltung: Wir haben beide den gleichen Schöpfer. „Was Gott mit Sorgfalt im Mutterleib bereitet hat, muß von den Mitgeschöpfen mit Sorgfalt und Rücksichtnahme behandelt werden“ (Fohrer 435). Es wird deutlich, daß echter Schöpfungsglaube zu hoher Sittlichkeit führt (V. 15).

Damit in Verbindung steht die Scheu vor jeder *Unbarmherzigkeit gegen die Armen* und Hilfsbedürftigen (V. 16—23). Schon in Kap.

29, 12 ff. hat Hiob seine Hilfsbereitschaft in solchen Fällen bekundet. Kein Armer bat ihn vergeblich. Keine Witwe wurde enttäuscht (V. 16). — Wenn Hiob selbst zu Tisch saß, ließ er gleichzeitig auch Waisen speisen. Die Fürsorge für Witwen und Waisen, die schutzlos und ohne Erwerbsmöglichkeit waren, war in Israel die Pflicht jedes „Gerechten“. Man lese 2. Mose 22, 21; 5. Mose 10, 18; 27, 19; Ps. 10, 18; 68, 6; 82, 3; 146, 9; Jes. 1, 17; auch Spr. 22, 9; dagegen Luk. 16, 19 ff.! (V. 17) — Der nächste Vers ist stilistisch schwierig. Fohrer übersetzt: „Denn seit meiner Jugend ist sie mir aufgewachsen wie einem Vater“, d. h.: Die Waise fand in ihm den Pflegevater. Nach einer kleinen Textkorrektur liest dagegen Weiser: „Denn wie ein Vater zog ich ihn von Jugend auf.“ Weiter heißt es dann: als wären wir vom gleichen Mutterleibe hergekommen — d. h.: Sie sind Geschwister. So nahm er sich der Witwe an. Das ist echte Liebe zum Nächsten. Lies 3. Mose 19, 18; Matth. 5, 43! (V. 18) — Ebenso wußte Hiob „den Nackten zu bekleiden“ (Matth. 25, 36) (V. 19). — Die Lenden, d. h. die Hüften, die vor allem umhüllt und mit einem Gürtel versehen werden mußten — das Lendentuch ist das nötigste Kleidungsstück —, segneten und dankten für die Wohltat eines aus frischer Wolle gewebten Tuches (V. 20). — Und wie sollte ein solcher, dem die Wohltat gegenüber dem Armen so selbstverständlich war, Gewalt gegen solche geübt haben — etwa weil „im Tor“, wo das Gericht gehalten wurde, seine Freunde saßen! Vgl. 2. Sam. 15, 2; Ps. 69, 13; 127, 5; Spr. 22, 22; 24, 7; Jes. 29, 21 und öfter! (V. 21) — Es folgt die oben erwähnte Selbstverwünschung (vgl. Ps. 7, 5 f.), die im Rechtsvorgang möglich war. Der Arm als das Glied, das sündigte, soll vom Strafgericht Gottes getroffen werden (V. 22). — Gottes Erscheinen würde genügen, um den Sünder vor Schrecken zusammenbrechen zu lassen. „Dieser erschreckenden Majestät kann der sündige Mensch nicht standhalten, wenn sie ihn im Gericht ereilt“ (Fohrer 437). — Die Gewißheit der Wirklichkeit Gottes ist der beste Schutz in der Versuchung (V. 23).

Die *Versuchung, dem Mammon statt dem lebendigen Gott zu vertrauen* (V. 24. 25), kennt die Bibel gut. In der Bergpredigt hat Jesus davon deutlich gesprochen (Matth. 6, 24; auch Luk. 12, 16–21). Jeder Besitz kann zur Gefahr werden, wenn er uns vom Vertrauen

auf Gott abzieht. Hier hat es der Arme leichter (Luk. 6, 20). Darum haben die Psalmisten wie auch die Spruchweisheit vor dieser „Torheit“ gewarnt. Lies Ps. 49, 7; 52, 9; 62, 11; Spr. 11, 28; 28, 22; 30, 8; Pred. 5, 9–11; 9, 11; auch Jer. 9, 22; Matth. 13, 22; 1. Tim. 6, 17; Jak. 5, 2! Der Versuchung, die im Besitz liegt, widerstand Hiob ebenso wie jener, die unsere Erfolge uns bringen (V. 24. 25).

Wie die vorhergehenden Beteuerungen als Wenn-Sätze formuliert sind, so auch die nächsten, die von der *religiösen Verehrung der Gestirne* reden (V. 26–28). Dieser Sternenglaube, aus dem die sogenannte Astrologie folgte, die in den Sternen das kommende Geschick erkennen will, war eine im Orient weitverbreitete Religiosität. Das Volk Israel wird im Gesetz gewarnt, den Gestirnen – Sonne, Mond und Sternen – göttliche Verehrung zuteil werden zu lassen (5. Mose 4, 19; 17, 2 f.). Unter dem König Manasse, dem von Jahve abgefallenen Sohn des frommen Königs Hiskia, wurde der Gestirndienst im Tempel Jahves förmlich eingeführt: „Er baute allem Heer des Himmels Altäre in beiden Höfen am Hause Jahves“ (2. Kön. 21, 5). Sein Enkel Josia, der letzte Reformator des Gottesdienstes auf Davids Thron, hat auch diese Greuel entfernt (2. Kön. 23, 5. 12). Doch haben Jeremia (8, 2; 19, 13) und Hesekiel (8, 16) noch solchen Aberglauben vorgefunden und scharf gegeißelt. Vgl. Amos 5, 26; Apg. 7, 43! Dabei grüßte man mit einem Handkuß die Gestirne als Zeichen der Verehrung (V. 26. 27). – Hiob aber war sich bewußt, daß solch Gottesdienst einer Verleumdung der Majestät Gottes gleichgekommen wäre und er damit schwere Schuld auf sich geladen hätte (V. 28).

Selbst der *Schadenfreude* (V. 29. 30), die ein deutscher Philosoph „die reinste Freude“ genannt hat, gab Hiob keinen Raum. Auch hier wird wieder deutlich, wie ernst Hiob schon die Gedankensünde nimmt. Vgl. aber dazu auch 2. Mose 23, 4 f.; 3. Mose 19, 18; Spr. 17, 5; 20, 22; 24, 17 f.! (V. 29) – „Gaumen“ steht im nächsten Verse für „Mund“ (ebenso Ps. 119, 103; Spr. 24, 13; Hes. 3, 3 und öfter) „angesichts der großen Rolle der Gaumenlaute in der hebräischen Sprache“ (Fohrer 439). Hiob hat auch seinen Feind nie verwünscht oder ihm geflucht. Wieder erinnert seine Haltung an die Bergpredigt (Matth. 5, 44) (V. 30).

Niemand konnte Hiob *Mangel an Gastfreundschaft* vorwerfen (V. 31. 32). Die Gastfreundschaft wird auch heute noch im Orient groß geschrieben. Wer darin versagt, kommt in Schmach. Hiobs Zeltgenossen, Familienglieder und Hausgesinde, bezeugen selbst: Sie kannten keinen, der nicht freundlich bewirtet wurde (V. 31). — Reisende, die vorüberzogen, wußten, daß Hiob eine offene Tür hatte und es niemand zumutete, draußen zu nächtigen. Die warme Temperatur hätte es schon erlaubt, aber die Gefahren der Nacht waren groß\* (V. 32).

Auch von *Heuchelei* hat sich Hiob frei gehalten (V. 33. 34). Menschenart ist es, auch bei Fehlritten den Unschuldigen zu spielen (V. 33). — Menschenfurcht hielt ihn aber nicht zurück, die eigenen Verfehlungen zu bekennen. Was er getan, hat er offen bekannt. Was er nicht bekennt, das liegt auch nicht vor. Auch hier stehen wir vor einem fast neutestamentlichen Ethos (1. Joh. 1, 8 ff.; auch Ps. 32, 5; Spr. 28, 13). Heuchelei ist eine Form der Unwahrhaftigkeit, die darum besonders belastend ist, weil sie die Reinigung von der Schuld verhindert. Deshalb wird sie im Alten wie im Neuen Testament streng gestraft. Lies im Neuen Testament Matth. 6, 2. 5; 15, 7; 22, 18; 23, 28; Luk. 12, 1; 13, 15; 1. Petr. 2, 1! (V. 34) — Ehe Hiob sich noch gegen eine Schuld verwahrt, die die Behandlung seines Ackers betrifft, ruft er Gott feierlich an, ihn freizusprechen. (Die Kommentare pflegen V. 38—40 umzustellen und unmittelbar auf V. 34 folgen zu lassen, wohin die Verse auch sachlich gehören. Warum sie an das Ende gerückt wurden, wissen wir nicht. Um der Bibelleser willen bleiben wir bei der in unsern Bibeln üblich gewordenen Reihenfolge.)

Hiob hat feierlich seine Unschuld beteuert — ja, sie mit Selbstverwünschungen erwiesen. Im Laufe seiner Reden hatte Hiob mehrfach den Wunsch ausgesprochen, Gott selbst zu begegnen (13, 3; 16, 18 ff.; 23, 3 ff.). Bei ihm allein erwartet Hiob sein Recht zu finden. Nun hat Hiob wie vor einem irdischen Gericht den Reinigungseid abgelegt, mit dem er sich ganz in Gottes Entscheidung legt:

---

\* Der weil. Prof. Gregory in Leipzig erzählt, wie er als einsamer Wanderer von Ägypten nach Palästina durch die Wüste zog und sich im Sand hinbette. Oft fand er morgens neben seinem Lager die Fußspuren einer Hyäne.

Er möge Hiob strafen, wenn er falsch ausgesagt und geheuchelt hätte (Ps. 7, 5 f.). „Hier ist mein Kreuzeszeichen“, d. h. meine Unterschrift. Es geht dabei um den letzten Buchstaben des hebräischen Alphabets, das „taw“ (vgl. Hes. 9, 4. 6). Vielleicht handelt es sich in 2. Mose 12, 22 um das gleiche Zeichen. Es ist ein kreuzähnliches Mal, „das die Unterschrift ersetzende Handzeichen wie der Fingerabdruck auf babylonischen Urkunden“ (Fohrer 443). Man muß die Herausforderung der Entscheidung Gottes hören: „Der Allmächtige antworte mir!“ (V. 35) — Hiob erwartet wohl eine Anklageschrift oder den Freispruch. Ohne Furcht rechnet er mit diesem. Er ist sich ja seiner Unschuld bewußt. Er wird die Schrift Gottes „auf die Schulter emporheben und als Krone sich aufs Haupt setzen“ (216), schreibt Weiser (V. 36). — Triumphierend „wie ein Fürst“ wollte er erhobenen Hauptes über alle Taten und Schritte seines Lebens Rechenschaft ablegen (V. 37).

Wir mögen erschrocken sein über diese Selbstsicherheit Hiobs. Er hat in Gott seinen Gegner gesehen, aber zugleich seinen Bürgen und Anwalt (16, 19; 17, 3). Er hat ihn als seinen Erlöser erhofft (19, 25). Er erbat sich einen Mittler, der zwischen Gott und Menschen den Streit entscheidet (16, 21). Aber nun hat er „mit einer kühnen Sicherheit sich gewappnet“ (Weiser) und versucht, sich selbst zu rechtfertigen. Weiser sagt dazu: „Sein Recht haben wollen vor Gott ist letztlich nichts anderes als die Auswirkung jener menschlichen Ursünde des *eritis sicut Deus* [„Ihr werdet sein wie Gott“], die sich Gott gegenüber überhebt, indem er ohne ihn, neben ihm, ja gegen ihn selbständig sein und als gerecht gelten will“ (216). Hertzberg schreibt: „Hier steht der autonome Mensch (d. h. der sich „selbst das Gesetz“ gibt) vor uns, der im Bewußtsein seiner Würde und seines Rechts dem Höchsten gegenübertritt . . . In seinem Rechthaben wird sein Unrecht sichtbar“ (126 f.). Fohrer schreibt: Hiob „ist ein titanischer Mensch, der Gott im Bewußtsein seiner Tadellosigkeit kühn entgegentritt, um über ihn siegen zu können. Und in alledem ist er ein häretischer Mensch, der der falschen orthodoxen Lehre der Freunde aufgrund seines subjektiv guten Gewissens eine nicht weniger falsche Meinung entgegensetzt“ (444). Wir stellen diese Aussagen moderner Kommentatoren nebeneinander, weil der Leser selbst

über Hiobs Haltung meditieren sollte. Vielleicht finden wir uns selber in ihm wieder.

Die letzten Verse, die — wie oben gesagt — dem Sinne nach sich an V. 34 anschließen, könnten zeigen, daß die Selbstsicherheit Hiobs nicht unangreifbar ist. Vielleicht kommt ihm jetzt noch der Gedanke, daß man ihm doch noch Vorwürfe machen könnte. Hat etwa der Ackerboden über ihn schreien und ihn anklagen müssen, weil er die Erntearbeiter nicht recht bezahlt hatte (V. 38)? Der Vers bereitet Schwierigkeiten. Fohrer übersetzt: „Wenn ich seinen Ertrag unbezahlt verzehrte und die Lebenskraft seines Besitzers schädigte.“ Hertzberg: „Wenn ich ohne Entgelt seine Kraft verzehrte und den Ackersleuten Not gemacht.“ Ähnlich Weiser: „Wenn ich ohne Entgelt seine Kraft verzehrte, der Ackerleute Seelen Kummer schuf.“ Die Miniaturbibel: „Weil ich, ohne ihn zu bezahlen, seinen Ertrag genossen hätte und seinen Besitzer ums Leben gebracht.“ Der Sinn dieses nicht klaren Satzes könnte vielleicht sein: Hiob hat beim Ernten seines Ackers doch stets auch jener Armen gedacht, die hernach die liegengeliebenen Ähren nachzulesen pflegten (3. Mose 23, 22; 19, 9; 5. Mose 24, 19; vgl. Ruth 2, 15 f.). Dann ist allerdings der Ausdruck „Herren“ (baalim) des Ackers nicht recht verständlich. Oder ist hier ein uns unbekannter Ausdruck für den Anspruch der Armen benutzt? Man hat auch an die etwaige Unterlassung des Brachjahres gedacht (2. Mose 23, 10 ff.). Doch setzen die Reden Hiobs schwerlich die Gesetze Moses voraus (V. 39). — Die Selbstverwünschung, wie wir sie schon in V. 22 lasen, spricht dann aus, welch ein Gericht Hiob für sich erwartete, wenn er sich im genannten Sinne schuldig benommen hätte: Unkraut und Dornen mögen dann seinen Acker bedecken (V. 40).

Der zweite Teil von V. 40 ist als redaktionelle Bemerkung des Herausgebers oder Abschreibers zu verstehen. Hiob hat gesprochen. Er hat sein Herz vor Gott ausgeschüttet (Ps. 62, 9) — auch mit all seiner Selbstgerechtigkeit und dem Versuch, sich selber zu rechtfertigen. Was wird Gott antworten? Ehe wir diese Antwort hören, werden uns die Reden eines neu Hinzugeetretenen wiedergegeben. Dadurch wächst unsere Spannung. Auf diese Reden des Elihu gilt es nun zu hören.

## V. Die Reden Elihus (Kap. 32–37)

Mit den Reden des Elihu kommen wir an einen weithin umkämpften Abschnitt des interessanten Hiobbuches. Die meisten der neuen Ausleger halten diese Reden für einen späteren Einschub. Man meint, am Stil wie am Inhalt eine fremde Hand erkennen zu können, und glaubt, daß sich dem Ende der Reden Hiobs besser unmittelbar die Erscheinung Gottes und dessen Antwort anschliesse. Dagegen sagt Hertzberg (131): „Sind die Reden ursprünglich Bestandteil des Buches Hiob gewesen, bleibt die Frage: Was hat der Verfasser in ihnen zum Ausdruck bringen wollen? Kamen sie später hinzu, so muß ähnlich gefragt werden: Warum empfand man hier eine Lücke, und was hat man gemeint, indem man sie zu schließen versuchte?“ Uns interessiert nicht die literarische Seite, auch nicht die Frage nach dem „Dichter“ des Hiobbuches. Ohnehin ist die Geschichte der Entstehung fast aller biblischen Bücher — zumal des Alten Testaments — so kompliziert, daß wir kaum erwarten, die Forscher würden je zu einem einhelligen Resultat kommen. Der Bibelleser in der Gemeinde ist vom Glauben her an der Frage des irdischen Verfassers nicht so brennend interessiert wie der Literarhistoriker. Er will das — so oder so entstandene — Buch mit der Frage nach Gott lesen. So interessant die historische Frage auch sein mag, so scheint es uns vermessen zu sein, die Bibel verbessern zu wollen. Es gibt keine Bibelhandschrift, in der die Elihu-Reden fehlen. Mithin müssen wir versuchen, die Zielsetzung dieses Abschnitts zu verstehen.

Der ersten Rede Elihus geht ein kurzes einleitendes Prosastück voraus, das die Situation klären soll.

*(1) Da hörten jene drei Männer auf, Hiob zu antworten, da er in seinen Augen gerecht war. (2) Doch es entbrannte der Zorn Elihus, des Sohnes Barachels, des Busiters, aus dem Geschlechte Ram. Sein Zorn entbrannte gegen Hiob, weil er sich selbst für gerecht hielt vor Gott. (3) Auch über die drei Freunde entbrannte sein Zorn, weil sie keine Antwort fanden und Hiob (doch) schuldig sprachen [oder: um Hiobs Schuld zu beweisen]. (4) Elihu hatte*

*gewartet während ihres Redens, denn sie waren älter als er. (5) Als Elihu sah, daß die drei Männer keine Antwort vorbrachten, entbrannte sein Zorn. (6a) Und es erwiderte Elihu, Barachels Sohn, der Busiter, und sprach:*

Hiob hatte sich zuletzt in seinen Reden nicht mehr an die drei Freunde gewandt. Ihr Gespräch hatte sich totgelaufen. Nach der letzten Rede Hiobs schweigen auch jene. Fühlt sich Hiob vor Gott gerecht — was er ja ausdrücklich betont hat —, so ist er in den Augen der Freunde in Vermessenheit verstrickt, so daß sich jede weitere Anrede erübrigt (V. 1). — Unerwartet tritt nun ein bisher nicht erwähnter weiterer Zeuge des Gesprächs der Freunde mit Hiob auf. Er hat den seltsamen Namen Elihu, das heißt: „Er ist Gott“. Der Name kommt allerdings mehrere Male im Alten Testament vor (1. Sam. 1, 1; 1. Chron. 12, 20; 26, 7; 27, 18). Er soll ein Bekenntnis zum einigen Gott Israels aussprechen. Sein Vater heißt Barach-el, das heißt: „Gott segnet“. Er ist Busiter. Nach 1. Mose 22, 21 war Bus ein Bruder des Uz (Hiob 1, 1; Jer. 25, 23) — also mit Hiob vielleicht stammverwandt. (Daß Orts- und Stammesnamen sich gleichen, gilt weithin im Alten Testament.) Der Name Ram (d. h. „der Hohe, Erhabene“) kommt in Davids Stammbaum vor (Ruth 4, 19; 1. Chron. 2, 9. 25. 27). Das bedeutet keinerlei Verwandtschaft, da solche Namen sich wiederholen.

Elihu zürnt dem Hiob, weil er sich vor Gott für gerecht hält und damit Gott ins Unrecht setzt (V. 2). — Aber auch gegen die Freunde Hiobs wendet sich Elihus Zorn, weil sie Hiob gegenüber nicht die rechte Antwort fanden und ihn dennoch verurteilten (V. 3). — Als der Jüngere hat Elihu bisher geschwiegen, um dem Alter das Wort zu lassen (V. 4). — Aber nun kann er seinen Zorn nicht mehr zurückhalten, weil er vergeblich auf eine weitere Antwort der Freunde wartete. Es wird also dreimal vom Entbrennen des Zornes Elihus gesprochen, der dadurch kräftig unterstrichen wird. Elihu ereifert sich für das Recht seines Gottes (vgl. auch 36, 3) (V. 5). — Und nun beginnt sein lebhafter Redestrom (V. 6a).

## a) Die erste Rede Elihus (Kap. 32 und 33)

### Kap. 32

(6b) „Ich bin (zwar) jung an Jahren, und ihr seid ergraut, darum habe ich mich scheu zurückgehalten, euch zu künden, was ich weiß. (7) Ich dachte: Die Betagten mögen reden, und die hoch an Jahren sind, mögen Weisheit kundtun! (8) Jedoch der Geist, der im Menschen ist, und der Odem des Allmächtigen geben ihm Einsicht. (9) Bejahrte sind nicht immer weise, auch Greise erkennen nicht immer das Recht. (10) Darum sage ich: Hört mir zu! Auch ich will kundtun, was ich weiß.

(11) Siehe, ich wartete auf eure Reden, ich horchte auf eure Erkenntnisse, bis ihr die (rechten) Worte gefunden habt. (12) Ich gab aufmerksam auf euch acht, und siehe, keiner hat den Hiob widerlegt, der unter euch sein Reden (recht) beantwortet hätte. (13) Saget (nur ja) nicht: Wir haben die Weisheit gefunden! (Nur) Gott kann ihn [nämlich Hiob] überwinden — nicht ein Mensch! (14) Gegen mich hat er seine Worte nicht gerichtet, und ich werde ihm mit euren Worten nicht antworten. (15) Sie sind verwirrt und antworten nicht mehr — die Worte lassen sie im Stich. (16) Aber soll ich warten, weil sie nicht reden, weil sie dastehen und nicht mehr antworten? (17) So will ich auch mein Teil erwidern; auch ich will kundtun, was ich weiß. (18) Denn ich bin angefüllt mit Worten, der Geist bedrängt mich in meinem Innern. (19) Siehe, mein Inneres gleicht dem Wein, dem nicht geöffnet wird — gleich neuen Schläuchen, die platzen wollen! (20) Ich will reden, damit ich Luft bekomme. Ich will meine Lippen auf tun und antworten. (21) Ich will niemandes Partei ergreifen und keinem Menschen schmeicheln. (22) Denn ich verstehe nicht zu schmeicheln — mein Schöpfer könnte mich binnen kurzem hinwegnehmen.

### Kap. 33

(1) Doch nun höre meine Rede, Hiob! Vernimm alle meine Worte! (2) Siehe, ich habe meinen Mund aufgetan, es redet meine Zunge (ungeduldig) in meinem Gaumen. (3) Redlichkeit meines Herzens sind meine Worte, und meine Lippen sollen meine

Erkenntnis lauter aussprechen. (4) Der Geist Gottes hat (auch) mich geschaffen, und mich belebt der Odem des Allmächtigen. (5) Wenn du vermagst, erwidere mir! Bereite dich vor! Tritt vor mich hin! (6) Siehe, ich bin wie du vor Gott — auch ich bin aus Lehm geschaffen. (7) Siehe, Furcht vor mir braucht dich nicht in Schrecken zu setzen, du sollst dich nicht durch mich bedrückt fühlen.

(8) Hast ja vor meinen Ohren gesagt — und ich habe den Ton deiner Stimme gehört —: (9) ‚Makellos bin ich, ohne Fehl; rein bin ich, und keine Schuld ist an mir! (10) Er sucht Anlässe zur Fehde gegen mich, Er hält mich für seinen Feind. (11) Er hat meine Füße in den Block gespannt und beobachtet alle meine Wege.‘ (12) Siehe, darin hast du nicht recht, erwidere ich dir, denn Gott ist größer als ein Mensch. (13) Warum haderst du mit Ihm, als gäbe Er auf keine seiner [des Menschen] Worte Antwort? (14) Denn einmal redet Gott und auch ein zweites Mal — aber man achtet nicht darauf. (15) (Etwa) durch den Traum, durch ein Gesicht bei Nacht, wenn auf die Menschen ein tiefer Schlaf fällt, sie auf ihrem Lager ruhen, (16) dann öffnet Er das Ohr den Menschen und drückt Sein Siegel auf Warnungen an sie [Septuaginta: durch Warnung schreckt Er sie], (17) um den Menschen von seinem (bösen) Tun zurückzuhalten und den Hochmut von dem Mann zu tilgen — (18) um seine Seele vor dem Grabe zu bewahren und sein Leben vor dem Dahinfahren durch das Geschloß (des Todes).

(19) Auch wird er durch Schmerzen auf seinem Lager gezüchtigt und mit beständigem Fieberkampf in seinem Gebein, (20) so daß ihm die Speise widersteht, seiner Seele (sogar) die Lieblingspeise. (21) Sein Fleisch schwindet, daß es kein Aussehen hat, und seine Knochen, die sonst nicht zu sehen waren, werden sichtbar. (22) Seine Seele nähert sich dem Grabe und sein Leben den Todesmächten. (23) Wenn ihm ein Engel zur Seite steht als Mittler [oder: Dolmetsch], einer aus den Tausend, der dem Menschen anzeigt, was richtig ist, (24) so ist Er ihm gnädig und spricht: ‚Erlöse ihn, daß er nicht ins Grab sinke — ich habe eine Sühne [Lösegeld] gefunden!‘

(25) *Dann wird sein Fleisch wieder mehr als in der Jugendzeit grünen; er kehrt wieder zurück in die Tage seiner Jugend.* (26) *Betet er zu Gott, so ist Er ihm wohlgesonnen, und er darf Sein Antlitz mit Jubel schauen, und Er gibt dem Menschen seine Gerechtigkeit wieder [oder: er kann nun den Menschen von der Gerechtigkeit sagen].* (27) *Singend sagt er es den Menschen: ‚Ich hatte gesündigt und das Recht verdreht, aber es ward mir nicht mit Gleichem vergolten.* (28) *Er erlöste meine Seele vor der Fahrt ins Grab, und mein Leben darf das Licht (wieder) sehen.‘* (29) *Siehe, so pflegt Gott zwei-, dreimal am Menschen zu handeln,* (30) *um seine Seele vom Tode zurückzuholen, daß ihm das Licht des Lebens leuchte.* (31) *Gib acht, Hiob, höre mich! Sei still, und ich will reden!* (32) *Hast du (aber) Worte, so erwidere mir! Rede, denn ich wünschte, du hättest recht!* (33) *Wo nicht, so höre mir zu! Sei still, ich will dich Weisheit lehren!“*

*Einleitende Worte (32, 6b—10).* Es ist Elihus Art, wortreich zu sprechen. Die etwas umständlich wirkende Einleitung soll aber auch seine Wohlerzogenheit zeigen. Das ist die Art des Orients. Daß er sich erkühnt, vor den viel Älteren ein kritisches Wort zu sagen, verlangt nach einer Begründung (V. 6). — Er weiß wohl, was sich ziemt: Die Jugend soll zuerst das Alter reden lassen und sich selbst „scheu“ (wörtlich sogar: furchtsam) zurückhalten (V. 7). — Weisheit und Einsicht jedoch ist nicht bloß eine Frage des Alters. Nur Gottes Odem, der im Menschen wohnt (1. Mose 2, 7), schenkt die rechten Gedanken. Elihu will nicht wichtig tun, sondern gibt Gott die Ehre, der allein den Menschen Gaben gibt (V. 8. 9). — Durch diese etwas umständliche Begründung stellt Elihu fest, daß er — auch als der Jüngste — das Recht habe, ein Wort zu sagen (V. 10).

*Elihu begründet, warum er das Wort nimmt (32, 11—22).* Elihu war Zeuge der Reden der Freunde von Anfang an. Er hat aufmerksam zugehört und hoffte, sie würden die rechten Worte finden (V. 11). — Aber vergeblich! Keiner konnte Hiob widerlegen (V. 12). — Er läßt die Berufung auf ihre Weisheit nicht gelten. Letztlich kann auch nur Gott dem Hiob die rechte, ihn überwindende Antwort geben (V. 13). — Elihu fühlt sich zwar bisher von Hiob nicht angeredet, und er will

sich hüten, in gleicher Weise wie jene drei zu antworten (V. 14). — Sie sind ja sichtlich in Verlegenheit, weil sie nichts mehr zu sagen wissen (V. 15). — Deshalb braucht Elihu nun nicht mehr abwartend zu schweigen (V. 16). — Er fühlt sich berechtigt und verpflichtet, seinerseits auszusprechen, was nach seiner Einsicht zu sagen not tut (V. 17). — Elihu geht es wie den Propheten (Jer. 20, 9; Micha 3, 8), denn er wird vom Geiste Gottes, der ihn erfüllt, zum Reden gezwungen (V. 18). — Er vergleicht sich mit einem Schlauch voll gärenden Weines, der — soll er nicht reißen — geöffnet werden muß. Lies Matth. 9, 17! (V. 19) — Deshalb muß er seine Lippen zum Reden öffnen. Man denke auch an 2. Petr. 1, 21! (V. 20) — Dabei will er objektiv und über beiden Parteien stehend sprechen. Vor allem will er sich vor Schmeicheleien hüten und niemand nach dem Munde reden. Sonst könnte Gottes Gericht auf ihn fallen (V. 21. 22). — Es ist deutlich, daß Elihu sich seiner prophetischen Vollmacht und Sendung bewußt ist. Das sollten wir nicht bezweifeln. Gerade die Furcht vor Gottes Gericht zeigt die prophetische Verantwortung. Man lese 1. Kön. 13, 11–24!

*Elihu redet zuerst Hiob an (33, 1–7).* Jetzt erst beginnt Elihu mit seinem Beitrag und der Widerlegung aller bisher Redenden. Er wendet sich zuerst an Hiob. Doch macht er wieder eine längere Einleitung. Hiob soll zuhören, denn Elihu drängt es, mit ihm zu sprechen (V. 1. 2). — Seine Worte wollen redlich, aufrichtig sein und ohne Falsch das Erkannte aussprechen (V. 3). — Er spricht ja selbst nur als Geschöpf Gottes (1. Mose 2, 7; Ps. 104, 30). Dadurch steht er Hiob nahe. Er will auch auf die Einwände Hiobs willig hören. „Die echte menschliche Solidarität ist in der Geschöpflichkeit aller Menschen begründet“ (Fohrer 457). Über die Erschaffung aus Lehm vgl. 4, 19; 10, 9! (V. 4–6) — Ohne Furcht und ohne sich beengt zu wissen, mag Hiob offen reden. Offenbar hat der junge Elihu in seiner prophetischen Vollmacht für Hiob etwas Respekt Einflößendes, wie ein Bote Gottes in der Bibel stets (V. 7).

*Die erste Widerlegung Hiobs (33, 8–12).* Elihu betont, daß er Zeuge der Reden Hiobs war (V. 8). — Er faßt die Aussagen Hiobs summarisch zusammen. Hiob hat sich als rein und schuldlos bezeichnet. Vgl. 16, 17; 27, 6! (V. 9) — Gott hätte ihn wie seinen Gegner

behandelt. Vgl. 13, 25; 19, 11! (V. 10) — Auch den Vorwurf, daß sich Hiob wie ein in den Block gespannter Gefangener vorkäme (13, 27), erwähnt Elihu. Und daß Gott seine Wege mißtrauisch beobachte (etwa 14, 16), hat Hiob behauptet (V. 11). — Alle diese allzu menschlichen Vorwürfe widerlegt Elihu mit dem Satz: Gott ist größer als ein Mensch. Menschliche Gedanken reichen nie zu seiner Höhe (Jes. 55, 8 ff.; Ps. 92, 6 f.; 94, 11; 139, 6). „Damit wird sofort der Maßstab, den Hiob angelegt hat, zurückgestellt“ (Hertzberg 133). Es geht eben nicht an, Gott wie einen uns gleichgestellten Nächsten zu kritisieren (V. 12).

*Eine weitere Widerlegung Hiobs (33, 13–18).* Hiob hatte Gott vorgeworfen, er schweige und gebe ihm keine Antwort (9, 16). Wie oft hat Hiob gefragt: Warum? (7, 20 f.; 10, 18; 21, 7)! Besteht dieser Vorwurf Hiobs zurecht (V. 13)? — Nicht an Gottes Schweigen liegt des Menschen Not, sondern daran, daß der Mensch selbst schwerhörig gegenüber Gottes Reden ist (V. 14). — Nun zählt Elihu Beispiele auf, wie Gott mit den Menschen redet. Er tut es etwa öfters durch Träume (V. 15). — Gott setzt unter seine allgemeine Warnung für den einzelnen ein bestätigendes Siegel. Der griechische Text der Septuaginta weicht hier etwas ab: „Durch Warnung schreckt er sie.“ Vielleicht ist dies der ursprüngliche Text (V. 16). — Dadurch sucht Gott des Menschen sündliche Absichten zu zügeln und seinen Hochmut zu dämpfen. Dieser bringt je und je sein Unheil. Vgl. 1. Mose 3, 5; Ps. 31, 24; Spr. 8, 13; 16, 18; Jes. 10, 12 und öfter! (V. 17) — Läßt sich der Mensch durch Gottes Stimme warnen, so kann er sein Leben bewahren, daß ihn der Pfeil des Todes nicht im Gericht treffe. Vgl. Hes. 33, 11! (V. 18)

*Auch durch Krankheit spricht Gott mit uns (33, 19–24).* Als ein noch stärkeres Ausdrucksmittel benutzt Gott das Leiden, um mit uns zu reden und uns zu erziehen. Hier ist Elihu nun ganz beim Thema des Hiob: Schmerzen und dauernden Fieberkampf in den Gliedern — das kennt dieser nur zu gut (V. 19). — Völlige Appetitlosigkeit befällt den Kranken, dem selbst seine Lieblingsspeise widersteht. Vgl. auch Ps. 102, 5; 107, 18! (V. 20) — Er magert so ab, daß er nur noch Haut und Knochen ist (19, 20) (V. 21). — Er kann nur noch den Tod erwarten. „Die Todesengel stehen bereit“ (Fohrer 459). Sie

sind zugleich die Bringer des Todes (V. 22). — Und nun folgt eine eigenartige Wendung, an der uns die prophetische Gabe Elihus deutlich werden könnte. Mitten in der Not des Menschen könnte es geschehen, daß ihm einer der vielen Boten Gottes zur Seite stände. Dieser könnte ihm die Sprache Gottes dolmetschen und ihm das Rechte anzeigen. Dieser Dolmetscher oder Mittler täte auch Fürbitte für den Kranken. Er bittet um die Erlösung vom Tode. Dieser Hinweis auf die rätselhafte Gestalt gibt Anlaß zu einer Anzahl von Fragen. Wenn dieser Mittler „einer von den Tausend“ genannt wird, so scheint ein Engel Gottes gemeint zu sein. Fohrer erinnert an 1. Mose 28, 12; 32, 2 f.; Jos. 5, 14 f.; 2. Kön. 6, 17; Dan. 7, 10. Oder wird etwa hier im weiteren Sinn von einem „Boten“ gesprochen, der sich hoch über die Tausende erhebt? Statt Dolmetscher könnte man auch Mittler sagen. Weiser meint dazu: „Gottes Gnade allein ist es, die den Menschen erlöst; darum wird man V. 24 auf Gott und nicht auf den Engel zu deuten haben“ (223). Dann wären die Worte: „Erlöse ihn . . .“ keine Fürbitte zu Gott, sondern ein von Gott gegebener Auftrag an den Boten. Daß in V. 24 von Gott nicht ausdrücklich gesprochen wird, sondern einfach „Er“ gesagt ist, ist im Hiobbuch nicht überraschend. So findet es sich oft. Weiser sieht in dem Boten eine heimliche Verheißung auf Christus: „Absichtlich ist die Gestalt des Einen, der unter den Tausend hervorragt, im geheimnisvollen Halbdunkel gelassen, in das der Eingriff Gottes zum Heil getaucht ist. In der alttestamentlichen Figur des Mittlerengels, der die Kluft zwischen Gott und Mensch (V. 16) überbrückt, ist das göttliche Mysterium ahnungsvoll vorgebildet, das in Jesus Christus geschichtliche Gestalt gewonnen hat“ (233).

Der Text zeigt auch nicht klar, worin das Lösegeld oder „die Sühne“ besteht. Es wäre der biblischen Schau nicht entsprechend, wenn schon im krankhaften Leiden ein Lösegeld gemeint sein sollte, wie ein Ausleger annimmt. Der hebräische Ausdruck „kopher“ kommt außer hier (und in Kap. 36, 18) nur noch zehnmal im Alten Testament vor. Dreimal im Gesetz, z. B. 2. Mose 21, 30, wo das Lösegeld genannt wird, das derjenige zu zahlen hat, durch dessen Schuld ein anderer ums Leben kam („Wird man ein Lösegeld auf ihn legen, so soll er geben, sein Leben zu lösen, was man ihm auflegt“).

In ähnlichem Sinn wird das Wort in 2. Mose 30, 12 und 4. Mose 35, 31 f. gebraucht. In Spr. 6, 35; 13, 8; 21, 18 ist das Wort immer im Sinn eines Loskaufswertes verstanden, in 1. Sam. 12, 3 und Amos 5, 12 sogar als Bestechungsgeld. Unsere Stelle ähnelt am meisten Jes. 43, 3 und Ps. 49, 8. In beiden Fällen ist Gott der das Lösegeld Empfangende. So haben wir es auch in unserem Verse zu verstehen: Der Bote findet ein Lösegeld, aufgrund dessen er Gott um eine Erlösung des Kranken vom Tode bittet. Ist aber in V. 24 Gott der Redende — wie Weiser meint —, so beauftragt er seinen Boten, den Kranken zu erlösen, weil Er, nämlich Gott, ein Lösegeld fand. Es ist demnach auf jeden Fall deutlich, daß hier der Gedanke einer Sühne vorliegt. Gott erlöst nicht aus Laune, sondern nach heiligen Maßstäben und nach seiner Gerechtigkeit. Der kommende Messias wird gewiß nicht ein Engel sein. Wohl aber zeigt diese Stelle, daß das Hiobbuch auch den Sühnegedanken kennt und daß Gott aufgrund eines „Lösegeldes“ seine erlösende Gnade walten läßt. Vgl. dazu Jes. 53, 4 f. 10—12; vor allem aber Matth. 20, 28; Mark. 10, 45! (V. 23. 24)

*Der Segen für den, der sich nach Elijus Worten verhält (33, 25—30).* Wo sich der Mensch durch Gottes Wort und Anrede — gedolmetscht durch den Mittler — zurechtbringen läßt und sich zu Gott bekehrt, da bewirkt Gottes Gnade eine Erneuerung an Leib und Seele. Eine neue Jugendzeit bricht an. Vgl. Ps. 103, 5; Jes. 40, 31; auch Ps. 92, 15; 5. Mose 33, 25! (V. 25) — Nun bricht ein neues Beten und Singen in einem solchen Herzen auf (Ps. 40, 4; Jes. 58, 9 und öfter). Er „schaut“ Gottes Antlitz (Ps. 11, 7; 17, 15; 42, 3; Matth. 5, 8; 1. Joh. 3, 2). Das ist die Sehnsucht aller Frommen. Gottes Gnade ist ihm gegenwärtig, und Gottes Angesicht leuchtet ihm (4. Mose 6, 25; Ps. 80, 4). Der letzte Satz des Verses kann verschieden gedeutet werden. Hertzberg liest: „Er kann nun Menschen von der Gerechtigkeit sagen.“ Weiser dagegen: „Er gibt dem Menschen die Gerechtigkeit zurück“ (ähnlich die Miniaturbibel). Delitzsch: „So vergilt er dem Sterblichen sein Redttun“ (ähnlich Luther). Diese Aufstellung zeigt, daß der Satz mehrdeutig ist. Fohrer vollzieht eine leichte Korrektur: Zwei Buchstaben werden umgestellt — ein Versehen, daß bei Abschriften leicht vorkommt. Er liest dann:

„Er kündigt den Menschen sein Heil.“ Der Sinn des Satzes ist dann (ähnlich wie bei Hertzberg), daß der Gerettete vor den Menschen öffentlich verkündet, was Gott an ihm getan hat. Daß so etwas üblich war, wissen wir aus den Psalmen. Vgl. Ps. 34, 3; 35, 28; 40, 10 f.; 51, 17; 66, 16 und öfter! Weiser deutet es noch prägnanter und läßt Gott selbst den Handelnden sein: Gott gibt dem Geretteten seine Gerechtigkeit zurück. Das ist es ja, worauf Hiob hoffte. Allerdings ist es jetzt eine Gerechtigkeit, die nicht im Tun des Menschen, sondern im Handeln Gottes begründet ist, der ein Lösegeld fand. Dann wären wir nur einen Schritt vom Neuen Testament entfernt. Doch ist diese Deutung nicht völlig gewiß. Manches Wort des Alten Testaments scheint eine schillernde Bedeutung zu haben und bekommt im Neuen Bund unter Umständen einen andern Sinn, als er ursprünglich vom Verfasser gemeint war (V. 26).

Es folgt ein Loblied Gottes. Singend verkündet der Mensch, was Gott an ihm getan hat. Offen bekennt er sein Unrecht. Doch statt Vergeltung fand er Gnade (V. 27). — Der Weg in den Tod wurde abgewendet, da er vor dem Hinabfahren in die Grube erlöst wurde. Sein Leben sieht das Licht. Vgl. Ps. 30, 4; 116, 8 oder das Dankgebet Hiskias in Jes. 38, 10—20! Es gibt genug Beispiele von solchen, die auf dem Krankenbett Gottes Reden verstanden (V. 28). — Elihu betont: So handelt Gott! Gott tut das nicht nur einmal, sondern öfters. „Zwei-, dreimal“ — das sollte nicht wörtlich gepreßt werden. Der Ton liegt nicht auf der Begrenzung, sondern auf der Mehrzahl (V. 29. 30).

*Die abschließenden Worte der ersten Rede Elihus (33, 31—33).* Am Schluß redet Elihu nochmals Hiob persönlich an, wie er es im Anfang von Kap. 33 tat. Offenbar unterbricht sich hier Elihu, oder machte Hiob eine Bewegung, als wollte er ihn unterbrechen? Doch Elihu ist noch nicht fertig (V. 31). — Zwar ist er bereit, Hiob zu Wort kommen zu lassen. Er wartete auf eine Rückäußerung (V. 32). — Doch Hiob schweigt. So setzt Elihu zu seiner zweiten Rede an (V. 33).

Man sollte nicht sagen, Elihu habe auch nicht viel anderes gebracht als die drei erstgenannten Freunde. In der Form spricht Elihu seelsorgerlicher. Er sucht behutsam dem Hiob das Ohr für Gottes

Sprache zu öffnen. Inhaltlich verkündet er ihm Gottes Tun (V. 29) zu seiner Erlösung. Nicht von dem, was Hiob hätte tun sollen, spricht Elihu, wie jene es taten, sondern er wendet die Aufmerksamkeit ganz auf Gottes Handeln am Menschen.

## b) Die zweite Rede Elihus (Kap. 34)

(1) Und Elihu hob an und sprach: (2) „Höret, ihr Weisen, meine Worte! Ihr Verständigen, nehmt's zu Ohren! (3) Denn das Ohr prüft die Worte gleich dem Gaumen, der die Speise kostet. (4) Wir wollen wählen, was recht ist, untereinander erkennen, was gut ist. (5) Denn Hiob hat gesagt: ‚Ich bin im Recht, und Gott hat mir mein Recht entzogen. (6) Sollte ich gegen mein Recht als Lügner erscheinen? Unheilvoll ohne Schuld trifft mich der Pfeil.‘ (7) Wer ist Hiob? Der Höhnung wie Wasser trinkt, (8) der wandelt in der Gesellschaft der Bösewichte und mit gottlosen Männern umgeht? (9) Denn er hat gesagt: ‚Es nützt dem Menschen nicht, wenn er Freundschaft mit Gott hat.‘ (10) Darum hört auf mich, ihr verständigen Männer! Fern sei Frevel von Gott und Unrecht vom Allmächtigen! (11) Sondern Er vergilt dem Menschen sein Tun und läßt es ihm finden, wie es seinem Weg entspricht. (12) Nein, wahrlich, Gott tut kein Unrecht, und der Allmächtige beugt nicht das Recht! (13) Wer hat Ihm die Erde anbefohlen, und wer hat die ganze Welt besetzt? (14) Wenn Er Sein Sinnen nur auf sich selbst lenkte, wenn Er Seinen Geist und Odem auf sich zurückzöge, (15) so würde alles Fleisch miteinander vergehen, und der Mensch kehrte zum Staube zurück. (16) Wenn du Einsicht hast, so höre dies! Vernimm den Laut meiner Worte! (17) Kann einer, der das Recht haßt, ein Gemeinwesen verwalten? Oder willst du den Gerechten, Gewaltigen beschuldigen? (18) Der da sagt zum König: ‚Nichtsnutz!‘, zu den Fürsten: ‚Frevler!‘ (19) Er achtet nicht das Ansehen der Fürsten, und den Reichen zieht Er vor dem Armen nicht vor, denn sie sind alle Seiner Hände Werk. (20) Plötzlich sterben sie um Mitternacht. Völker wanken und gehen dahin. Und der Tyrann weicht ohne (Menschen-) Hand. (21) Denn Seine Augen

ruhen auf der Menschen Wege, und Er sieht alle seine Schritte. (22) Es gibt keine Finsternis noch Todesdunkel, in denen sich Übeltäter verstecken könnten. (23) Er braucht einen Menschen nicht lange zu beobachten, um ihn vor das Gottesgericht zu führen. (24) Er zerschmettert Gewaltige ohne Untersuchung und stellt andere an ihre Statt. (25) Darum merkt Er auf ihre Taten und stützt sie über Nacht, so daß sie zermalmt werden. (26) Gleich Frevlern schlägt Er sie an sichtbarem Orte, (27) weil sie von Ihm gewichen sind und alle Seine Wege nicht beachten, (28) so daß sie das Geschrei der Armen vor Ihn brachten und Er das Klagegeschrei der Elenden hörte. (29) Doch hält Er sich still — wer will da verdammen? Verhüllt Er Sein Antlitz — wer will Ihn da schauen? — gehe es um ein Volk oder um einen einzelnen —, (30) damit nicht ein gottloser Mensch herrsche und ein Volk in Fallstricke geriete.

(31) Es könnte einer zu Gott sagen: ‚Ich habe mich überhoben, ich werde nicht übel tun. (?) (32) Was ich nicht erkenne, lehre Du mich! Habe ich übel gehandelt, so will ich's nicht wieder tun.‘ (33) Soll Er etwa in deinem [Hiobs] Sinn vergelten? Denn du hast ja verworfen. Du mußt dich entscheiden — nicht ich. Sage an, was du erkannt hast! (34) Verständige Männer und jeder Weise werden zu mir sagen, wenn sie mich hören: (35) ‚Hiob redet nicht verständig, und seine Worte sind nicht klug.‘ (36) Ach, daß doch Hiob immerfort geprüft würde, weil er gleich den Bösewichtern antwortete! (37) Denn er fügt zu seiner Sünde (neue) Schuld, vor uns klatscht er (höhnend) in die Hände und macht viel Worte wider Gott.“

Hört den Hiob an und prüft (34, 2—9)! In der umständlichen Weise orientalischen Redens beginnt Elihu wieder seine zweite Rede — aufs neue mit der Aufforderung, ihn anzuhören. Jetzt redet er nicht Hiob an (33, 1), sondern die Freunde (V. 2). — Sprichwortartig ist der Vergleich: Wie der Gaumen die Speise schmeckt und prüft, so das Ohr das gesprochene Wort (V. 3). — Elihu will nicht allein entscheiden: Was vor Gott recht ist, muß allen, die auf ihn hören, erkennbar sein. Darum legt er es ihnen vor (V. 4). — Es geht um

die Frage, ob Hiobs Klage, er sei von Gott ungerecht behandelt, bestehen kann (9, 21; 10, 7; 13, 18; 16, 17; 27, 5; 31). Auf diese Worte des Hiob kann sich Elihu berufen, da Hiob hier seine Unschuld beteuert. In Kap. 19, 7 und 27, 2 klagte Hiob, daß ihm von Gott nicht sein Recht wird (V. 5). — Hiob meinte, er müßte lügen, wenn er seinen Anspruch auf sein Recht verleugnete. Er weiß sich tödlich verwundet, ohne daß er schuld hat (V. 6). — „Welcher Mann hat es so schlecht wie Hiob?“ umschreibt den nächsten Vers Hertzberg (139). Darum werden wir nicht „Lästerung“, sondern „Verhöhnung“ zu lesen haben. Es sind nicht Lästerungen, die Hiob ausspricht, sondern Verhöhnung widerfährt ihm (V. 7). — Ihm wird vorgeworfen, daß er zur Gesellschaft der Frevler gehöre. Auch hier wird die Meinung des Hiob wiedergegeben (V. 8). — Hertzberg möchte den folgenden 9. Vers erst nach Kap. 35, 3 lesen, um den Sinn der vorherigen Verse noch klarer herauszustellen. Das scheint uns aber nicht nötig. Auch hier handelt es sich um ein Zitat aus Hiobs Mund, als wollte er ironisch sagen: „Ja, ja, ich habe ja — wie die Freunde meinen — alle Freundschaft mit Gott als nutzlos bezeichnet!“ Das ist auch richtig. Denn die Freunde wollten ihm beweisen, wie nützlich es sei, Gott zu gehorchen. Dahinter steckt ja Satans Frage aus Kap. 1, 9: „Meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet?“ Gerade gegen diese Haltung wehrt sich Hiob aufs äußerste (V. 9).

*Elihu bekennt die Gerechtigkeit Gottes (34, 10—30)*: An Gottes Gerechtigkeit und seinem vollen Gegensatz zu allem Unrecht kann nicht gezweifelt werden (V. 10). — Seine Gerichte sind immer gerecht, auch da, wo er vergilt (V. 11. 12). — Ist er doch der Schöpfer und Regent der Welt. Darum liegt ihm an ihrer Existenz. Fast werden wir an Joh. 3, 16 erinnert. Gott liebt diese Welt. Wie könnte er das, was er liebt, ungerecht behandeln! (V. 13) — Es wäre ja für ihn ein Kleines, seinen Odem zurückzuziehen und allem Leben auf Erden ein Ende zu bereiten. Zum Ausdruck lies Ps. 104, 29! „Gott denkt nicht an sein eigenes Wohl, sondern an das der von ihm erhaltenen Welt“ (Fohrer 468). Darum können wir ihm vertrauen (V. 14. 15). — Nun wendet sich Elihu wieder ganz persönlich an Hiob. Er müsse ja selbst einsehen: Wer ungerecht ist, kann nicht

„die Zügel führen“ (so Führer; unsere Übersetzung ist frei). Es ist darum töricht, Gott der Ungerechtigkeit zu zeihen. An diesem Kernsatz rüttelt auch Elihu nicht (V. 17). — Gott richtet ohne Ansehen der Person (5. Mose 10, 17; 2. Chron. 19, 7; Röm. 2, 11; Apg. 10, 34; 1. Petr. 1, 17). Er scheut sich darum nicht, auch den Großen dieser Welt ihr Unrecht vorzuhalten. Lies Ps. 82, 2; Spr. 19, 6; Matth. 14, 4; Eph. 6, 9; Kol. 3, 25; Jak. 2, 1! (V. 18. 19) — Darum verfallen auch die Großen oft einem jähen Tode (Apg. 12, 23). Dabei ist es gleich, ob es um ganze Völker geht, die untergehen, oder um Tyrannen, die gefällt werden (V. 20). — Seinem Auge entzieht sich nichts. Niemand kann sich vor ihm verbergen. Vgl. Ps. 139, 1—12! (V. 21. 22) — Für Gott sind keine Termine nötig (vgl. 24, 1). Er braucht auch keine langen Verhandlungen und Untersuchungen. Vielleicht bezieht sich Elihu hier auf Hiobs Worte in Kap. 31, 35 ff. (V. 23. 24). — Deshalb kommen seine Gerichte oft unerwartet und plötzlich. Vgl. 2. Kön. 19, 37; Dan. 5, 30! (V. 25) — Diese Gerichte geschehen oft in breiter Öffentlichkeit, z. B. 2. Kön. 9, 30 ff. (V. 26). — So geht es denen, die Gott den Rücken kehren und seine Gebote mißachten. Mögen solche das Geschrei der Armen überhören — Gott hört es um so besser. Vgl. Ps. 9, 10 f. 19; 17, 10; 34, 18; 69, 34; Jak. 5, 4 und öfter! (V. 28) — Gewiß hält Gott oft an sich und bleibt „still“. Wer wollte ihm seine Weise vorschreiben und wagen, Gott darin zu kritisieren und zur Rechenschaft zu ziehen? Gottes Mühlen mahlen gewiß oft langsam, wie die Volksweisheit sagt. Ob es dabei um den einzelnen oder um ein Volk geht, ist Nebensache (V. 29). — Gott behält den ungerechten Herrscher wie auch das angefochtene Volk im Auge. Lies Ps. 12, 8. 9! (V. 30)

*Hiobs falsches Verhalten (34, 31—37).* Weil Gott als Gott gerecht ist, sind Hiobs Vorwürfe falsch. Hiob kann nichts anderes tun als bekennen: Ich habe mich überhoben und damit unrecht getan. Überführe mich von meinem Irrtum, weil ich falsch gehandelt habe! „Es ist erstaunlich und wohl zu beachten, wie auch hier wieder die Dinge in seelsorgerlicher Zartheit gebracht werden“ (Hertzberg 140). Hiob wird zwar nicht angedet, es wird ihm aber die Möglichkeit der Einkehr und Umkehr vor die Augen gestellt (V. 31. 32). — Nun soll Hiob selbst entscheiden, ob Gott denn etwa nach menschlichen oder

nach göttlichen Maßstäben seine Gerichte vollziehen soll. Hiob soll wohl überlegen, wie er sich entscheidet (V. 33). — Das harte Urteil, das von seiten der Vertreter der Weisheit gegen Hiob gefällt werden müßte, wenn er bei seinem Standpunkt verharrte, macht sich Elihu nicht wörtlich zu eigen. Er bringt vielmehr ein leuchtendes Beispiel (V. 34—37). — Auch das ist seelsorgerlich gehandelt. Elihu will dem Hiob Brücken bauen und seine Haltung nicht, wie die Freunde es taten, durch harten Widerspruch verfestigen. „Also Hiob, Mann des Rechtes, in welcher Weise, meinst du, soll Gott das Recht handhaben: so oder so?“ (Hertzberg 141) Mit dieser Frage zeigt Elihu, wohin seine zweite Rede zielte. Er hofft immer noch, Hiob würde zur Einsicht kommen.

### c) Die dritte Rede Elihus (Kap. 35)

(1) Elihu hob (abermals) an und sprach: (2) „Hältst du das für richtig, wenn du sagst: ‚Das ist meine Gerechtigkeit vor Gott!‘? (3) Denn du meinst: ‚Was nützt es mir, was frommt mir’s, wenn ich ohne Sünde bin?‘ (4) Ich will dir antworten und deinen Freunden mit dir. (5) Blick auf zum Himmel und siehe, schau auf die Wolken, die höher sind als du! (6) Wenn du sündigst, was kannst du Ihm schon antun? Wenn deine Freveltaten gleich zahlreich sind, was tut’s Ihm? (7) Und wenn du gerecht bist, was gibst du (damit) Ihm? Was wird Er von deiner Hand annehmen? (8) Dein Frevel trifft den Mann, wie du einer bist, und deine Gerechtigkeit kommt dem Menschen zugut. (9) Sie schreien ob der Menge der Bedrückungen, sie klagen über den Arm der Gewaltigen. (10) Aber man sagt nicht: ‚Wo ist Gott, mein Schöpfer, der (auch) in der Nacht Loblieder schenkt? (11) Der uns mehr lehrte als die Tiere der Erde und uns weiser macht als die Vögel des Himmels.‘ (12) Da schreien sie, und Er antwortet nicht um des Hochmuts willen der Bösen. (13) Es ist umsonst! Gott erhört nicht, und der Allmächtige achtet nicht darauf. (14) Um wieviel weniger darfst du sagen, daß du Ihn nicht erkennst! Die Rechts-sache ist vor Seinem Angesicht — und du harre auf Ihn! (15)

*Nun aber, da Sein Zorn noch nicht heimgesucht hat und Er Kleinigkeiten nicht groß achtet, (16) reißt Hiob ohne Grund den Mund weit auf und macht viel Worte im Unverstand."*

*Einleitende Worte (35, 2—4).* Auch diese dritte Rede beginnt mit einem neuen Ansatz Elihus. Hiob wird nochmals zur Selbstprüfung seiner Haltung aufgefordert. Ist denn sein Standpunkt haltbar, wenn er seine Gerechtigkeit vor Gott behauptet und andererseits so spricht, als wäre es für ihn ohne Folgen, ob er schuldig sei oder nicht? (V. 2. 3) — Elihus Antwort soll nicht nur Hiob gelten, sondern auch den drei Besuchern (V. 4).

*Gottes unendliche Erhabenheit (35, 5—8).* Elihu weist auf die unfasßbare Größe Gottes hin, wie schon seine Schöpfung zeigt (V. 5). — Unsere Sünde kann Gott nichts anhaben und bricht seiner Krone keine Zacke aus. Aber auch unsere Gerechtigkeit bringt ihm nichts ein. Wir können ihm nichts schenken (V. 6. 7). — Doch ist unser Verhalten gewiß nicht ohne Folgen. Denn jede Ungerechtigkeit schädigt den Nächsten, und jede Gerechtigkeit wirkt sich als Segen für andere aus (V. 8).

*Statt die eigene Schuld zu erkennen, wagt der Mensch, Gott anzuschuldigen (35, 9—16).* Obwohl also alles Unrecht auf Erden auf menschliche Schuld zurückzuführen ist, klagen die Menschen Gott an. Ein allezeit modernes Wort! (V. 9) — Der Mensch dreht sich um sich selbst, beklagt nur das eigene Geschick und sieht sich im Mittelpunkt. Darüber vergißt er das Wichtigste: das Lob Gottes, das auch in finsterner Nacht möglich ist. Vgl. Apg. 16, 25! (V. 10) — Der Mensch vergißt, daß er zum Lobe Gottes ausgerüstet ist — mehr als alle übrige Kreatur. Man denke an Röm. 1, 25; 15, 6; Eph. 1, 6. 12. 14 und öfter! (V. 11) — Wo aber der Mensch nicht Gott, sondern sich selbst ins Zentrum rückt, da ist sein Gebet vergeblich, weil es mit hochmütigem Anspruch gebetet wird — weit davon entfernt, Gott die Ehre zu geben. Darum bleibt Gott stumm (V. 12. 13). — Das wendet nun Elihu auf Hiob an. Seine anspruchsvolle Rüge wird Gott nicht gleich erwidern (vgl. 30, 20). Sein Vorwurf, Gott bleibe ihm unsichtbar, ist unberechtigt. Auch „sein Fall liegt Gott längst vor“ (Fohrer 476). Nun bleibt ihm nichts übrig, als auf Gottes

Entscheidung zu warten. Warten können ist oft ein gesünderes Zeichen als eifriges Drängen im Gebet (V. 14). — Die beiden letzten Verse enthalten einen Vorwurf gegen Hiob, der schärfer ist, als Elihu sich bisher verlauten ließ. Es darf kein Mensch den Mund gegen Gott so auf tun und so unverständlich reden — zumal Gott das endgültige Urteil noch nicht aussprach und den „Kleinkram“ unbeachtet läßt. Der Ausdruck ist sonst unbekannt. Fohrer übersetzt „Auflehnung“, Delitzsch „Protz“. Wir halten uns an die Deutung Weisers und Hertzbergs (V. 15. 16).

Elihu hat gezeigt, daß die Fragen Hiobs vor dem heiligen Gott unberechtigt sind. Wie so oft der leidende Mensch, so ist auch Hiob der Versuchung erlegen, sich selbst im Mittelpunkt zu sehen. Das führt zur Überheblichkeit und Vermessenheit. „Ihr werdet sein wie Gott“, hatte der Versucher zum ersten Menschenpaar gesagt (1. Mose 3, 5). Nicht in unsern moralischen Fehlern, wie der natürliche Mensch wähnt, steckt die Wurzel unserer Gottentfremdung, sondern darin, daß wir Gott nicht als Gott ehren und ihn dankbar preisen (35, 10; vgl. Röm. 1, 21). Hertzberg sagt: „Wer alles andere in Ordnung hat, wie wohl Hiob, hat aber dies nicht in Ordnung, der ist in Unordnung“ (144). Erst in der vollen Unterordnung unter Gottes unbegreifliche Wege kommt der Mensch — auch der leidende — zur Ruhe. So hat Elihu auch in dieser dritten Rede, die Hiob nicht schonte, Wichtiges ausgesagt.

#### d) Die vierte Rede Elihus (Kap. 36 und 37)

##### Kap. 36

*(1) Und Elihu fuhr fort und sprach: (2) „Warte ein wenig, ich werde dir's verkünden; denn ich habe noch mehr für Gott zu sagen. (3) Ich will mein Wissen aus der Ferne holen und meinem Schöpfer recht geben. (4) Denn, wahrlich, meine Reden sind kein Trug! Einer mit vollkommenem Wissen steht vor dir. (5) Siehe, Gott ist mächtig, darum verwirft Er nicht — stark an Kraft des Herzens! (6) Den Gottlosen erhält Er nicht am Leben, dem Elenen verhilft Er zum Recht. (7) Er wendet Seine Augen nicht vom Gerechten — seien sie auch Könige auf dem Thron —, er läßt sie*

auf ewig thronen, und sie sind groß. (8) Doch wenn sie in Felsen gefangen sind und in Banden des Elends gehalten, (9) so hält Er ihnen ihr Tun vor und ihre Verschuldungen, daß sie hochmütig wurden. (10) Da öffnet Er ihr Ohr der Mahnung und sagt ihnen, daß sie sich bekehren sollen vom Frevel. (11) Wenn sie gehorchen und sich unterwerfen, so werden sie ihre Tage glücklich vollenden und ihre Jahre im Wohlsein. (12) Wenn sie aber nicht gehorchen, so fahren sie dahin durchs Geschloß (des Todes) und verscheiden in Unverstand. (13) Die ruchlos Gesinnten fassen Groll — sie flehen nicht, wenn Er sie fesselt. (14) Ihre Seele stirbt in der Jugendzeit, ihr Leben gleicht dem der Schandbuben (?) (15) Den Elenden befreit Er aus seinem Elend und öffnet durch die Drangsal ihr Ohr.

(16) Auch dich lockt Er aus dem Rachen der Bedrängnis in die Freiheit, auf die keine Engigkeit folgt, und das Mahl deines Tisches ist voll Gutem. (17) Bist du voll Richtens gleich dem Gottlosen, so wird Gericht und Recht dich packen. (18) Daß doch der Zorn dich nicht zur Lästerung verleite und die Menge des Lösegelds dich nicht verführe! (19) Wird dich dein Schreien aus der Not befreien und all deine Kraftaufwendung? (20) Sehne dich nicht nach der Nacht, wo Völker hinweggestoßen werden (!) (21) Hüte dich, dich dem Bösen zuzuwenden! Denn dazu wurdest du im Leiden geprüft (?). (22) Siehe, Gott ist erhaben in seiner Kraft — wer ist ein Lehrer gleich Ihm? (23) Wer kann Ihm Seine Wege befehlen? Wer kann zu Ihm sagen: Das hast Du verkehrt gemacht? (24) Denke daran, Sein Werk zu loben, den die Menschen besingen! (25) Alle Menschen schauen es, doch der Sterbliche erblickt's aus der Ferne.

(26) Siehe, Gott ist erhaben und unbegreiflich, unerforschlich sind Seine Wege. (27) Er zieht die Wassertropfen hinauf — sie stäuben als Regen in Seinen Nebeldunst, (28) so daß die Wolken strömen und auf viele Menschen triefen. (29) Kann man die Ausdehnung der Wolken verstehen, das Donnerrollen Seines Gezelts? (30) Siehe, Sein Licht breitet Er darüber aus, die Gründe des Meeres bedeckt Er. (31) Denn mit ihnen (den Gewittern) richtet Er die Völker und gibt ihnen (auch) reichlich Speise. (32)

Beide Hände bedeckt Er mit Licht [d. h. mit den Blitzen], und Er entbietet ihn [den Blitz] gegen den Angreifer. (33) Er kündigt Sein Grollen der Herde an, wenn es [das Gewitter] heraufzieht(?).

### Kap. 37

(1) Ja, darum bebte mein Herz und schreckt auf von seinem Ort. (2) Höret aufmerksam auf das Wüten Seiner Stimme und auf das Donnern, das aus Seinem Munde geht! (3) Unter dem ganzen Himmel läßt Er ihn [den Donner] gehen und sein Aufleuchten über die Eenden der Erde. (4) Hinter ihm [dem Blitz] brüllt der Donner. Er donnert mit der Majestät Seiner Stimme. Er hält die Blitze nicht zurück, damit man Seine Stimme höre. (5) Wunderbar donnert Gott mit Seiner Stimme; Er tut gewaltige Dinge, die wir nicht verstehen. (6) Denn Er spricht zum Schnee: Fall auf die Erde! Auch der Regen strömt, Ströme des Regens in Seiner Kraft. (7) Auf die Hand eines jeden legt Er ein Siegel [lähmt sie durch Frost], daß alle Menschen Sein Tun erkennen. (8) Das Getier aber verzieht sich in die Schlupfwinkel, und sie ruhen in ihren Höhlen. (9) Und der Sturmwind kommt aus der Kammer und die Kälte durch die Winde. (10) Durch das Hauchen Gottes kommt das Eis, und die Wasserfläche gefriert [wörtlich: wird eingeengt]. (11) Er belädt auch die Wolke mit Wasser, und das Gewölk streut Licht umher. (12) Und dieses [das Gewölk] wendet sich ringsherum durch Seine Steuerung, um auf dem Kreis der Erde alles nach Seinem Befehl auszuführen — (13) bald zur Geißel für Seine Erde, bald zur Huld braucht Er sie.

(14) Vernimm das, Hiob! Steh still und überlege die Wunder Gottes! (15) Verstehst du, wie Gott sie anordnet und Er das Licht Seiner Wolken aufstrahlen läßt? (16) Verstehst du das Schweben der Wolken und die Wunder des Allwissenden? (17) Du, dem die Kleider zu warm werden, wenn das Land vom Südwind still liegt! (18) Breitest du mit Ihm den Himmel aus, fest gleich einem gegossenen Spiegel? (19) Teile uns mit, was wir Ihm sagen sollen! Wir können vor Dunkelheit [d. h. Unverständnis] nichts vorbringen. (20) Soll Ihm erzählt werden, was ich rede? Hat je ein Mensch verlangt, vertilgt zu werden? [oder: soll Ihm mitgeteilt werden, was einer berichtet?] (21) Und nun — man kann

nicht ins Licht [der Sonne] sehen, das hinter den Wolken leuchtet, wenn ein Wind hindurchfährt und sie aufklärt. (22) Von Norden kommt ein goldener Schein, um Gott ist furchterregende Pracht. (23) Den Allmächtigen finden wir nicht — berühmt an Kraft und Recht; die Gerechtigkeit beugt Er nicht. (24) Deshalb fürchten Ihn die Menschen; Er aber sieht alle die nicht an, die sich für weise halten.“

Die vielfachen Neuansätze der Reden Elihus sollen zeigen, daß es ihm um ein wirkliches Gespräch mit Hiob geht, auch wenn dieser nicht das Wort nimmt.

*Einleitende Worte* (36, 1—4). Vielleicht wollte sich Hiob entrüsten oder verteidigen. Aber gerade das will Elihu verhindern. Darum fordert er ihn auf, noch mit seiner Erwiderung zu warten. Es geht dem Elihu zuerst und zuletzt um Gott. „Für Gott“ hat er noch mehr zu sagen (V. 1. 2). — Gegen alle menschlichen Widersprüche will er seinem Schöpfer „Recht verschaffen“, wie Hertzberg übersetzt (V. 3). — Die starke Betonung seiner eigenen Vollmacht mag uns zuerst verblüffen. Aber das ist das Recht und die Art prophetisch ausgerüsteter Personen in der Bibel. Vgl. Jes. 61, 1; Jer. 20, 7—11; Amos 7, 15; Micha 3, 8; auch 4. Mose 22, 38; 23, 12. 26! Dem Alltagsmenschen erscheint das überheblich. Aber auch Paulus kannte diese Vollmacht (1. Kor. 5, 3—5). Elihu weiß, daß das ihm anvertraute Wort Wahrheit ist und daß seine Einsicht und Erkenntnis von Gott herkommt. Statt „vollkommenes Wissen“ übersetzt Hertzberg: „einer, der es wirklich weiß“ (V. 4).

*Gottes Macht und Gerechtigkeit* (36, 5—15). Der Macht und Gerechtigkeit Gottes dürfen wir uns voll Vertrauen überlassen. „Harre auf Ihn“, hatte Elihu gesagt (35, 14). Weil er die Macht hat, darum verwirft er nicht nach Laune. Seine Kraft verführt ihn nicht wie uns Menschen zu unberechenbarer Gewalttat. Das nennt Elihu „Kraft des Herzens“ (V. 5). — Er bleibt in seinen Gerichten gerecht. Dadurch hilft er den Elenden, wie es die Psalmen so oft bekennen (9, 19; 10, 17 und oft). Nur den Gottlosen trifft sein Zorn — und ob er ein König und Großer auf Erden wäre (V. 6. 7). — Aber selbst für diese hat er seine Erziehungspläne und -wege. Die Leiden des

Gerichteten sind keine bloße Vergeltung, sie haben vielmehr den Sinn, daß der Mensch sich selbst vor Gott prüfe, wenn er leidet. Gott zeigt ihm sein Unrecht — vor allem die Ursünde des Hochmuts (V. 8. 9). — Das Ziel dieser Zucht ist erreicht, wenn sich das Ohr der Mahnung Gottes öffnet und sie sich von der Notwendigkeit der Umkehr sagen lassen (V. 10). — Kommt es dann zur Wende in den Gottesgehorsam, und sie unterwerfen sich dem Willen Gottes, so wenden sich auch ihre äußeren Geschicke. Sie werden die Güte Gottes schmecken. Vgl. Ps. 23, 6; 30, 12; 34, 9; 36, 9 und oft! (V. 11) — Weigern sie sich aber, sich Gott zu fügen, so sind sie dem Tode verfallen und sterben in Verblendung. „Die Gottlosen haben kein Heil“ (Jes. 48, 22; 57, 21). Wer sein Ohr vor Gottes Anruf verschließt, endet schließlich in der Verstockung. Auch das ist allezeit die Verkündigung der Propheten gewesen (V. 12). — Gewiß hadert der Leidende leicht mit seinem Gott. Er zürnt ihm, so kindisch das zu sein scheint. Selbst das Gebet verstummt (V. 13). — Einen frühzeitigen Tod sah der Fromme im Alten Testament leicht als Gottesgericht an. Darum fleht er: „Mein Gott, nimm mich nicht hin in der Hälfte meiner Tage!“ (Ps. 102, 25.) Der junge Mensch muß gewarnt werden, daß er sein unreifes Urteil nicht festhalte. Die zweite Hälfte des Verses wird verschieden gedeutet. Seltsamerweise kann der Ausdruck „Schandbube“ auch mit „heilig“ übersetzt werden. Denn im kanaänischen Heidentum, wie auch im übrigen alten Orient, gab es die Schande der Tempelprostitution. Menschen, die sich dazu dem Tempel hergaben, galten als „Heilige“ der Götter. Gegen diese furchtbare Verirrung kämpften Propheten und Reformatoren in Israel (5. Mose 23, 18; 1. Kön. 14, 24; 15, 12; 22, 47). Dennoch scheint uns Hertzbergs Übersetzung: „Es stirbt ihr Leben in heiliger Jugendzeit“ fragwürdig (V. 14). — Der Ton liegt bei Elihu auf dem rettenden Handeln der Gerechtigkeit Gottes. Gott hört das Schreien der Dulder und befreit sie. Vgl. Ps. 107, 10—16! (V. 15)

*Was Hiob daraus lernen kann (36, 16—25).* Mag die Bedrängnis für Hiob noch so furchtbar sein — es gilt auf Gottes lockende, rufende Stimme zu achten, der aus der Enge in die Weite führt. Bei Gott ist Freiheit (Ps. 31, 9; Gal. 5, 1. 13). Der reichgedeckte Tisch ist oft das Bild für das Schenken Gottes. Vgl. Ps. 23, 5; 36, 9; Jes. 25, 6;

Matth. 22, 4; Luk. 14, 16 ff.; 15, 23 und öfter! (V. 16) — Aber jede Not ist auch eine Anfechtung für uns. Wir protestieren, wir kritisieren, wir rechten. Geben wir dieser Versuchung nach, so werden wir Gottes Gegner, und sein Gericht wird nicht ausbleiben (V. 17). — In solch einem Zürnen mit Gott ist der Schritt bis zur Lästerung Gottes nur kurz. Weil uns das Leiden einem Lösegeld zu gleichen scheint, das uns zu hoch sein will, verführt es uns zur Auflehnung (V. 18). — Aber all sein Geschrei wird Hiob nicht befreien. Der Sinn dieses Verses ist darum nicht ganz gewiß, weil auch hier wieder ein Ausdruck vorkommt, der uns sonst unbekannt ist (V. 19). — Der nächste Vers bereitet allen Übersetzern Not. Der Sinn könnte sein: Sehne dich nicht nach jener letzten Nacht, wo Gott die Völker richten wird! Doch ist der Sinn sehr ungewiß. Fohrer sagt: „Der Vers ist unheilbar verderbt.“ Man ist auf Vermutungen angewiesen (V. 20).

Hiob wird eindrücklich gewarnt. Er sollte sich ja nicht für das Böse entscheiden, denn die Leiden wollen ihn prüfen (V. 21). — In seiner Erhabenheit und Kraft ist Gott ein Erzieher und Lehrer, der die besten Mittel kennt und gebraucht (V. 22). — Wie töricht ist es, wenn der kleine Mensch — auch Hiob — es versucht, Gott andere Wege zu empfehlen oder ihm gar Fehlgriffe vorzuhalten, die er gemacht haben sollte! Gott macht keine Fehler (V. 23). — Statt zu klagen, lobe ihn! Ihn zu besingen, ist Pflicht und Aufgabe des Menschen. „Wer Gott preist, kommt von sich selber los, während der richtende Mensch sich selbst einzig wichtig nimmt“ (Hertzberg 150). Vgl. Ps. 34, 2 ff.; 40, 6; 92, 1—6; 103, 1 ff. 22; 105, 1—4 und öfter! (V. 24) — Gott offenbart sich also den Menschen so, daß das Lob und der Dank normal sein sollten (Röm. 1, 21) — auch wenn sie ihn nur aus der irdischen Distanz („aus der Ferne“) erkennen (V. 25).

Gleichsam als Beispiel eines Lobliedes auf den Schöpfer stimmt Elihu nun, ehe er Hiob noch ein letztes Wort sagt, *ein Loblied auf Gottes Größe an* (36, 26—37, 13). Dieses Lied auf Gottes Größe und Herrlichkeit bereitet die Erscheinung Gottes im Unwetter (Kap. 38 ff.) vor. Als Generalthema wird Gottes Erhabenheit und Unbegreiflichkeit noch einmal betont. „Vor ihm ist keiner gewesen, und nach ihm wird keiner sein“ (Jes. 43, 10), sagt Fohrer (478). Seine Wege mit uns sind ebenso unerforschlich wie er selbst. Vgl. Ps. 139, 6; Röm.

11, 33—36! (V. 26) — Nun bereitet sich das Unwetter vor. Elihu weist auf die Wolken, die schnell aufziehen. Sind sie nicht schon ein Zeichen der Weisheit und Wunderkraft Gottes? Elihu erinnert an den Kreislauf des Wassers. Gott zieht die Tropfen hinauf, und aus dem Dunst der Wolken stäubt der Regen in feinsten Tropfen, bis die Wolken strömen und viele Menschen benetzt werden. Im Orient ist der Regen nicht „schlechtes Wetter“ wie bei uns, sondern das große, langerwartete Schenken des Schöpfers. Vgl. Ps. 65, 11; 68, 10; 104, 6 ff.; 147, 8; Jes. 55, 10; Hes. 34, 26; Hos. 6, 3; Sach. 10, 1! (V. 27. 28) — Selbst im Alltäglichen gibt es Rätsel genug: die schwebenden Wolken wie das Grollen des Donners, das sich nun hören läßt (V. 29). — Schon zucken die Blitze und erleuchten den ganzen Erdboden. Doch bleiben die Gründe (wörtlich: „Wurzeln“) des Meeres bedeckt (V. 30). — Die Regenströme befruchten zwar das Land und sorgen für Speise (Jes. 55, 10), doch durch die Gewitterwolken mit ihren tödlichen Blitzen richtet Gott zugleich. Mit seinen beiden machtvollen Händen schleudert er die Blitze und wehrt so jedem Angreifer (V. 31. 32). — Die Herden auf der Weide merken am Donnerrollen, daß das Gewitter aufzieht, und drängen sich zusammen. (Die Ausleger halten auch diesen Text für verdorben und suchen ihn zu korrigieren, was aber nicht unbedingt nötig ist.) Für Nomadenvölker mit ihren großen Herden bedeuten die Gewitter stets eine große Gefahr (V. 33).

Elihu wendet die Aufmerksamkeit weiter dem aufziehenden Gewitter zu: Sein Herz klopft vor Schrecken (Kap. 37, 1). — Er fordert Hiob und seine Freunde auf, sich diesem Eindruck zu öffnen. Der Donner Gottes gilt als Stimme Gottes. Vgl. vor allem Ps. 29; auch 2. Mose 20, 18; Ps. 18, 14; Joh. 12, 29 und auch sonst oft! (V. 2) — Über das weite Firmament donnert es nun. Weit erleuchten die Blitze den Himmel. Gott selbst regiert alle Kräfte des Unwetters (V. 3. 4). — Staunenerregend ist solch ein Gewitter. Es gehört zu den unbegreiflichen Taten Gottes. Vgl. auch Ps. 40, 6; 92, 6! (V. 5) — Der Schnee, der in Palästina nicht so oft und so reichlich zu sehen ist wie bei uns im Norden, gehört auch zu den Wundertaten Gottes (Ps. 147, 16; 148, 8; Jes. 55, 10). Er gehorcht dem Befehl Gottes wie der nun so wasserreich strömende Regenguß (V. 6). — Der Frost

macht die Finger steif, so daß sie untätig bleiben — gleichsam „versiegelt“. Dann merkt der Mensch aufs neue seine Abhängigkeit von Gott (V. 7). — Auch die Tierwelt ist dann genötigt, ihre Höhlen und Verstecke aufzusuchen, um sich gegen den Frost zu schützen (V. 8). — Den Wind und den Sturm läßt Gott aus seinen Kammern heraus — ein eindrucksvolles Bild, das Propheten und Psalmen kennen (Ps. 135, 7; Jer. 10, 13; 51, 16). Durch die Nordwinde kommt die Kälte ins Land (V. 9). — Ein Hauch des Mundes Gottes genügt, um das Wasser gefrieren zu lassen. Die Wasserfläche wird „eingengt“, heißt es wörtlich. Sie wird zum Stehen gebracht (V. 10). — Gott selbst belädt auch die Wolken mit ihrer für das Land so kostbaren Wasserfracht. Und in den Wolken bricht sich das Licht (V. 11). — Das alles wird von Gottes Hand gesteuert und folgt seinen Befehlen, um nach seinem Willen Gericht oder schenkende Güte zu vermitteln (V. 12. 13).

*Ein persönliches Schlußwort an Hiob (37, 14–24).* Während Elihu mit diesem Lob Gottes alle Anwesenden zur Ehrfurcht und Demut mahnen wollte, redet er nun Hiob nochmals ausdrücklich an. Wenn Hiob die Wundertaten Gottes in der Schöpfung beachtete, würde sein Murren verstummen (V. 14). — Gott bleibt uns Menschen unbegreiflich. Nicht einmal die Anordnungen Gottes kann er fassen, wenn dieser den Blitz aufstrahlen oder die Wolken vorüberziehen läßt (V. 15. 16). — Wie schmal ist der Weg des Menschen auch in den natürlichen Bedingungen des Lebens! Bald ist es ihm zu heiß, wenn der trockene Südwind bläst. Bald ist er von der Kälte gepeinigt, wie V. 7 gezeigt hat. Hertzberg weist darauf hin, daß die Gewitter in Palästina an den Anfang der Winterzeit gehören. Da mögen die Temperaturen schnell wechseln (V. 17). — Hiob kann das Wetter nicht bereiten: weder die Wolken ziehen lassen noch einen klaren Himmel schaffen (V. 18). — „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet.“ Wir wüßten nicht, was wir Gott raten sollten. Was hätte es für einen Sinn, wenn wir Menschen Gott Botschaften schicken wollten! Niemand ist dazu imstande (V. 19. 20). — Bereiten die nächsten Verse etwa schon die Gotteserscheinung vor? Er wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, schreibt Paulus (1. Tim. 6, 16). Wir können nicht einmal die Sonne ansehen, wenn sie durch

die Wolken bricht; wie sollten wir Gott sehen können? Doch nun will Gott in fürchterlicher Pracht erscheinen. Das will das von Norden her aufleuchtende Licht vorbereiten (V. 21. 22). — Wir können von unserer Seite her Gott nicht aufsuchen, finden und stellen — ihn, der unerreichbar an Kraft ist —, aber er wird das Recht nicht beugen. Menschenweisheit gilt nichts vor ihm. Uns bleibt nichts als die Furcht Gottes (28, 28) (V. 23. 24).

„Elihu tritt verstehend neben Hiob und spricht zu ihm als Bote und Anwalt Gottes; er tut damit einen Christusdienst“ (Hertzberg 52). Er hat Hiob zuerst ermahnt, das Reden Gottes, der viel Mittel und Wege hat, um sich uns verständlich zu machen, zu beachten und darauf zu hören. Er hat in Hiob die Hoffnung auf einen kommenden Mittler geweckt, der ein Lösegeld und eine Versöhnung finden wird. Nicht Fehlritte aus der Vergangenheit hat er Hiob vorgehalten, ihn aber vor der Selbstsicherheit und Selbstgerechtigkeit gewarnt. Gott will die Welt nicht vernichten, wenn er sie in Gerechtigkeit richtet, sondern das Recht zum Siege führen. Dabei kann niemand ihm seine Wege vorschreiben. Deshalb gilt es, auch ein unverstandenes Geschick zu tragen.

## VI. Gottes Gespräch mit Hiob (Kap. 38–41)

### a) Die erste Rede Gottes (Kap. 38 und 39)

#### Kap. 38

(1) *Es antwortete Jahve dem Hiob aus dem Unwetter und sprach:*  
(2) *„Wer ist es, der den Ratschluß verdunkelt durch verständnislose Worte? (3) Er gürtete seine Lenden gleich einem Helden! Ich will dich fragen, und du tu Mir's kund! (4) Wo warst du, als Ich die Erde gründete? Tu es kund, wenn du Einsicht hast! (5) Wer bestimmte ihre Maße, so daß du es wüßtest? Oder wer hat die Meßschnur über sie gespannt? (6) Worauf wurden ihre Fundamente eingesenkt, oder wer setzte ihren Eckstein — (7) als die Morgensterne allesamt jubelten und alle Söhne Gottes jauchzten? (8) Wer umschloß das Meer mit Toren, als es hindurchbrach, aus*

dem Mutterschoß hervorkam, (9) als Ich ihm Wolken als ein Kleid antat und Nebeldunkel als Windeln, (10) als Ich ihm Meine Ordnung bestimmte und ihm Riegel und Türen herrichtete (11) und zu ihm sagte: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter! Hier setze Ich (eine Grenze) dem Stolz deiner Wellen!“?

(12) Hast du je in deinem Leben einen Morgen heraufbefohlen und der Morgenröte ihre Stätte kundgetan, (13) daß sie die Säume der Erde erfasse, daß die Bösen von ihr abgeschüttelt würden? (14) Sie wandelt sich gleich dem Ton unter dem Siegel und steht da wie im (neuen) Kleide. (15) Den Bösen aber wird ihr Licht versagt, und ihr erhobener Arm wird zerbrochen. (16) Bist du zu den Quellen des Meeres vorgedrungen, und wandeltest du in der unerforschten Tiefe des Ozeans? (17) Wurden dir die Tore des Todes aufgetan, und sahst du die Pforten des Todesdunkels? (18) Hast du acht auf die Weiten der Erde? Tue kund, wenn du das alles weißt! (19) Wo ist der Weg dahin, wo das Licht wohnt, und wo hat die Finsternis ihren Ort, (20) daß du sie in ihre Grenze wiesest und erkennstest die Wege zu ihrem Haus? (21) Du weißt es gewiß, denn damals wurdest du geboren, und die Zahl deiner Tage ist ja so groß.

(22) Kamst du zu den Vorräten des Schnees, und sahst du die Vorräte des Hagels, (23) die Ich zurückhielt für Zeiten der Bedrängnis, für den Tag des Kampfes und der Schlacht? (24) Wo ist der Weg, da sich der Wind teilt, der Ostwind sich über das Land ausbreitet? (25) Wer gibt Rinnen der Regenflut und Weg dem Donnerstrahl, (26) daß es regne auf das menschenleere Land, auf die Wüste, wo kein Mensch ist, (27) um die Öde und Wildnis zu sättigen, um frisches Gras hervorsprossen zu lassen? (28) Hat etwa der Regen einen Vater? Oder wer erzeugt die Tautropfen? (29) Aus wessen Schoß kam das Eis, und wer gebar den Reif des Himmels? (30) Die Wasser erstarren gleich einem Stein, und die Oberfläche der Flut wird fest.

(31) Kannst du die Bande des Siebengestirns knüpfen oder die Fesseln des Orion lösen? (32) Kannst du die Tierkreisbilder (?) zu ihrer Zeit heraufführen, und leitest du den Bären mit seinen Kindern? (33) Kennst du die Ordnungen des Himmels, und setzt

du seine Herrschaft über die Erde ein? (34) Kannst du deine Stimme zur Wolke erheben, so daß ein Wasserschwall dich bedeckt? (35) Schickst du Blitze, daß sie zucken und zu dir sagen: Da sind wir!? (36) Wer legt in das Innere der Wolken (?) Weisheit? Oder wer setzt in das Luftgespinst (?) Einsicht? (37) Wer kann in Weisheit die Wolken abzählen, und wer ergießt die Schläuche des Himmels, (38) wenn der Staub zusammenrinnt zu Gußwerk und die Erdschollen aneinanderkleben? (39) Jagst du die Beute für die Löwin und stillst du den Hunger der Junglöwen, (40) wenn sie sich ducken in ihren Höhlen und im Dickicht auf der Lauer liegen? (41) Wer schafft dem Raben Futter, wenn seine Jungen zu Gott schreien und sie ohne Fraß umherirren?

#### Kap. 39

(1) Weißt du die Zeit, wo die Steinböcke gebären? Beobachtest du das Kreißen der Gazelle? (2) Zählst du die Monate, die sie erfüllen müssen, und weißt du die Zeit, wo sie werfen? (3) Sie beugen sich nieder und werfen ihre Jungen und werden ihrer Wehen ledig. (4) Ihre Jungen werden kräftig und groß auf freiem Felde, sie ziehen ab und kehren nicht wieder. (5) Wer gab dem Wildesel seine Freiheit? Wer löste die Fesseln des Wildlings, (6) dem Ich die Wüste zur Heimat machte und das Salzland zu seiner Wohnstätte? (7) Er verlacht den Lärm der Stadt und hört nicht das Schreien des Treibers. (8) Was er erspäht in dem Bergen, ist seine Weide, und er spürt allem Grünen nach. (9) Will dir der wilde Büffel etwa dienen oder an deiner Krippe ruhen? (10) Oder bindest du den Büffel an dein Leitseil in der Furche? Wird er hinter dir deine Felder eggen? (11) Wirst du ihm etwa trauen, weil seine Kraft groß ist, und wirst du ihm deine Arbeit überlassen? (12) Glaubst du, daß er wiederkäme, deine Saat wiederbrächte und sie auf deine Tenne sammelte? (13) Hast du Gefallen am Fittich der Straußin und an treuer Schwinge und Federschmuck? (?) (14) Doch überläßt sie ihre Eier dem Sande und läßt sie im Staube warm werden. (15) Sie vergißt, daß etwa ein Fuß sie zertreten und ein wildes Tier sie zerquetschen kann. (16) Sie behandelt ihre Jungen hart, als wären es nicht die ihren. Wenn ihre Mühe unnütz ist — es bekümmert sie nicht. (17) Denn

Gott hat ihr Klugheit versagt und gab ihr kein Teil an Einsicht. (18) Im Augenblick aber, wo sie in die Höhe schnell, lacht sie über Roß und Reiter.

(19) Gabst du dem Roß seine Kraft? Umgabst du seinen Hals mit einer Mähne? (20) Machst du es springen gleich einem Heupferd? Die Hoheit seines Schnaubens ist schrecklich. (21) Es scharrt im Grunde und freut sich seiner Kraft, es zieht dem Kampf entgegen. (22) Es lacht der Furcht und erschrickt nicht, flieht auch nicht vor dem Schwert. (23) Es klirrt auf ihm der Köcher, es blitzt Speer und Wurfspieß. (24) Mit Lärm und Toben schlürft es den Boden ein und bleibt nicht ruhig, wenn das Horn bläst. (25) Sooft das Horn ertönt, ruft es ‚Hea‘ und wittert aus der Ferne die Schlacht, die Kommandorufe der Offiziere und Geschrei. (26) Braucht der Falke seine Schwingen dank deiner Einsicht und breitet seine Flügel aus gen Süden? (27) Oder erhebt sich der Adler auf dein Wort und baut sein Nest in der Höhe? (28) Auf dem Felsen wohnt er und nächtigt auf der Felszacke und Bergfeste. (29) Von dort erspäht er seine Speise, von ferne her erschauen seine Augen. (30) Und seine Jungen trinken Blut, und wo Erschlagene liegen, da ist er.“

Von diesen Reden Gottes sagt Hertzberg: „Dieser Abschnitt gehört zu dem Erhabensten, das die Bibel enthält“ (158). Und Weiser: „Mit der Theophanie (Erscheinung Gottes) in Kapitel 38 ff. erreicht die Hiobdichtung ihren Höhepunkt“ (241). — Hiob hat wiederholt eine Begegnung mit Gott erbeten. Dann wollte er sich vor ihm rechtfertigen und die Bescheinigung seiner Unschuld erlangen (16, 20 f.; 17, 3; vor allem 31, 35 f.). Nun begegnet ihm Gott. Doch diese Begegnung verläuft völlig anders, als Hiob erwartete. Nicht er redet mit Gott, Gott redet mit ihm. Der Leser mag vielleicht enttäuscht sein, denn hier wird nicht auf unsere Fragen geantwortet. Hier wird nicht die Bedeutung des Leides umschrieben. Hier wird nichts erklärt und auf keinen Zweifel eingegangen. „Die Lösung der Hiobfragen erfolgt nicht auf der gedanklichen Ebene intellektueller Erkenntnis.“ Wir müssen uns hier aus unserer „griechischen“ Bildung in die Weise der Bibel und ihrer Sprache zurückrufen lassen. Gott ist nach der

Bibel nicht der „große Denker“, sondern der gewaltige Täter. Darum bringt uns sein Wort nicht vor allem Gedankengebilde — soviel Stoff zum Nachdenken auch darin ist —, sondern die Bezeugung seiner Taten. Es geht um göttliches Geschehen, das nicht nach unserem „Verstehen“ fragt, sondern uns zum Sehen, Anblicken, Anbeten führt. Obwohl Gott zuerst den Hiob anredet, so ist seine Rede auch an die Freunde gerichtet. Gott läßt sich dabei nicht von unsern Denkansätzen bewegen; er „antwortet“ eigentlich nicht, da eine Antwort stets auf eine Frage eingeht. Doch Gott läßt sich seinen Weg nicht durch unsere Probleme vorgestalten. Das ist die große Enttäuschung aller Weisen dieser Welt, denn „dieser Welt Weisheit ist Torheit bei Gott“ (1. Kor. 3, 19; auch 1. Kor. 2, 6—16). Gott setzt also nicht das Gespräch der Freunde mit Hiob als neuer Diskussionspartner fort. Er beginnt vielmehr von oben her ein neues Gespräch.

Die Erscheinung Gottes ist durch die Elihu-Reden vorbereitet. Das Unwetter, das sich schon während der letzten Rede Elihus entlud, ist der äußere Rahmen der Gotteserscheinung. Vgl. die Schilderungen solcher Theophanien in Psalmen und Prophetenreden: Ps. 18, 8—16; 68, 8 f.; 77, 17 ff.; 97, 2—5; Hes. 1, 4; Hab. 3, 3—6; Sach. 9, 14; auch 2. Mose 19, 16 ff.; 5. Mose 33, 2; Richt. 5, 4 f.! (V. 1)

*Hiob wird von Gott getadelt und herausgerufen (38, 2. 3).* Hiobs Erwartung, jetzt von Gott wiederhergestellt oder auch nur angehört zu werden, wird mit dem ersten Satz widerlegt. Schon die erste Frage Gottes demütigt ihn. Hiob wollte Gott anklagen und sieht sich sofort auf die Anklagebank versetzt. Seine Reden haben Gottes Pläne nicht aufgehellt, sondern verdunkelt. Ihm fehlte gerade das, was er zu haben meinte: Verständnis für seine Stellung vor Gott. Das bewies er durch „sein Klagen, Anklagen und seine Herausforderungen, sein Sichbrüsten mit seiner Unschuld und seine stolze Siegesgewißheit“, sagt Fohrer (494) (V. 2). — Nun fordert Gott ihn zu einem ungleichen Zweikampf heraus. Hiob hatte Gott ähnlich zum Streit aufgerufen (13, 15—22). Nun soll er erfahren, was er wagte. Nun kann er seine Heldenhaftigkeit beweisen, sich zum Kampf gürten, der dadurch geführt wird, daß Gott ihm Fragen über Fragen vorlegt, um ihm

vor Augen zu führen, wie weit er sich vorgewagt hat. Und jetzt folgen Gottes Fragen gleich sieghaften Schwertschlägen: Wo? Wer? Was? Auch stilistisch sind diese Kapitel ein Meisterstück (V. 3).

*Die Schöpfung der Erde* (38, 4–7). Vier Abschnitte der Gottesrede fragen nach der Schöpfung — der Erde, des Meeres, des Lichtes und der Maße. War Hiob etwa Zeuge der Erschaffung dieser Erde? Kann er darum auch nur ein einziges Wort darüber sagen? (V. 4) — Gott brauchte zu ihrer Einrichtung keinen Helfer. Lies Spr. 30, 4; Jes. 40, 12; 48, 13! Der Schöpfer allein ist der Architekt seiner Schöpfung (V. 5). — Zuerst wurden die Maße bestimmt, dann die Fundamente eingesenkt (Ps. 75, 4). Der Eckstein ist offenbar der Schlußstein im Gewölbe, der alles zusammenhält (V. 6). — Wer wollte Gottes Werk nachahmen? Es war auch niemand Zeuge dieses Wunderwerks als allein die „Söhne Gottes“, worunter Gottes Engel zu verstehen sind (1, 6; auch 2, 1; Ps. 148, 2). Die „Morgensterne“ sind ein bildhafter Ausdruck für Gottes himmlische Geister. Im anderen Sinn nennt sich Jesus den „Morgenstern“ (Offb. 22, 16). Wieder anders Jes. 14, 12, wo von einem gefallenem „Morgenstern“ (lateinisch: Luzifer) die Rede ist — also von einem gestürzten Engel. Hier wird der König von Babel mit diesem identifiziert. Auf jeden Fall ist deutlich, daß es ein Ausdruck für Gottes himmlische Geister ist. Sie alle jauchzten vor Freude und gaben Gott die Ehre (V. 7).

*Die Erschaffung des Meeres* (38, 8–11). Die Urflut ist vielfach in der Bibel ein Bild für die widergöttlichen Mächte. Daher heißt es in Offb. 21, 1 bei der Darstellung des neuen Himmels und der neuen Erde: „Das Meer ist nicht mehr.“ Die Mythen der orientalischen Nachbarvölker malten den Kampf der Götter mit diesem Drachen der Urflut farbig aus. Hier aber gleicht das Meer dem neugeborenen Kinde, das den Mutterschoß verläßt und vom Schöpfer des Alls in die Windeln der Wolken und Nebel gehüllt wird (V. 8. 9). — Man würde erwarten, daß nun von der Wiege oder dem Kinderbettchen des Säuglings die Rede sei. Aber das Bild ändert sich: Tore und Schlösser, Türen und Riegel setzen dem Ungestüm des Meeres durch seine Ufer und Gestade Grenzen (V. 10). — Der Schluß dieser Darstellung klingt noch ein wenig nach der Feindschaft der Urflut, indem Gott streng befiehlt: „Bis hierher und nicht weiter!“ Der Stolz

der Wellenbrecher wird selbst gebrochen. Das Wort zeigt deutlich, wie Gott — nach Ps. 65, 8; vgl. 93, 3 f. — das Völkermeer bändigt (V. 11).

*Die Erschaffung des Lichtes* (38, 12—15). Es geht hier nicht um das „Es werde Licht“ des ersten Schöpfungstages, sondern um das Licht jedes neuen Morgens. Nicht die „creatio ex nihilo“, die Erschaffung aus dem Nichts (Hebr. 11, 3), ist das Thema, sondern die Ordnung dieser Welt. Nicht einen Tag kann der Mensch hervorrufen. Die Morgenröte weiß ihre Stunde und ihre Stätte. Ihre Strahlen breiten sich aus und gleiten bis an die Säume der Erde. Das Licht vertreibt alles lichtscheue Wesen. Vgl. Hiobs Schilderung der bösen Taten im Dunkel der Nacht: 24, 13—17; auch Joh. 3, 19 f.! Die Erde wird hell erleuchtet, und die Frevler verkriechen sich. Dabei gleicht die Erde einem Tuch, das ausgeklopft wird, so daß aller Staub herunterfällt (V. 12. 13). — Wie das Siegel\* auf dem weichen Ton ein Bild hervorruft, so wird auf der Erde durch den Sonnenaufgang gleichsam alles gewandelt. Die Erde bekommt ihr Tageskleid. Den Bösewichtern aber fehlt im Tageslicht ihr „Licht“. Sie werden vor Gericht geführt und abgeurteilt (V. 14. 15).

*Die Maße der Welt* (38, 16—21). Hat Hiob etwa bis zu den verborgenen Quellen des Meeres vordringen können oder bis in die unerforschlichen Tiefen der Urflut? (V. 16) — Und wer könnte gar in das Totenreich eindringen, um es zu erforschen? (V. 17) — Und wie klein ist der Mensch im Blick auf die Weite der Erde! Unsere Generation, die die Kosmonautik kennt, weiß darüber besser Bescheid als je ein Menschengeschlecht. Aber die uns so schnell geläufigen Zahlen von Entfernungen, die berichtet werden, stehen jenseits alles menschlichen Vorstellungsvermögens (V. 18). — Der Quellort

---

\* Bei den archäologischen Ausgrabungen im Orient wurden viele sog. Siegelzylinder gefunden. Man rollte diese mit Reliefs bedeckten Rollen über den weichen Ton, der nun das Bild wiedergab. Der griechische Historiker Herodot erzählt, daß in Assur und Babel fast jedermann zur Unterschrift solche Siegelzylinder benutzte. Der Arme, der sie entbehrte, benutzte die Borde seiner Kleidung oder gar den Fingernagel. Dann vermerkte etwa der Schreiber im Protokoll: „Statt ihres Siegels haben sie ihren Nagel eingedrückt.“ (Nach Bezold, Ninive und Babylon. Bielefeld und Leipzig 1909.)

des Lichtes und die Stätten der Finsternis sind rätselvoll. Der moderne Mensch kann das alles wundervoll beschreiben — aber auf das Warum und Woher kann auch er nicht antworten (V. 19). — Denn der Mensch kann über sie nicht gebieten, sondern kann sie nur als gegeben nehmen und zu nutzen suchen (V. 20). — Hiob muß sich mit ironischem Spott abfertigen lassen. „Wo warst du?“ lautete die Frage in V. 4. Ja, ja damals lebstest du gewiß schon, denn du hast dich ja deiner Erkenntnis gerühmt (13, 1 f.) und dein Alter und Ansehen in die Waagschale gelegt (29, 9 ff. 23 ff.). Und doch ist auch Hiob nicht mehr als ein kleines Menschlein, das sein so kleines Leben lebt. Man lese Ps. 39, 6; 90, 5! (V. 21)

*Das Wetter* (38, 22—30). Wie in Waffenkammern hat Gott den Schnee und den Hagel, der alle Ernte zerstören kann, gelagert, um sie im Gericht als Not über die Menschen kommen zu lassen, wenn Gott mit seinen Widersachern abrechnet (V. 22. 23). — Auch dem Winde kann der Mensch den Weg nicht vorschreiben (vgl. Joh. 3, 8). Für Palästina ist der trockene Ostwind verhängnisvoll, der alles ausdörrt. Aber wer kann ihm wehren? (V. 24) — Desgleichen ist der fruchtbare Regen (Ps. 65, 10 f.), der die leeren Rinnsale der Wadis des Landes in Bäche wandelt, nicht zu Hiobs Verfügung. Auch lenkt er nicht die Blitze beim Gewitter (V. 25). — Doch fällt der Regen auch auf die menschenleere Wüste und wandelt die Öde in grünendes Land, wo die Herden weiden können. Lies Jes. 44, 3; Joel 2, 22! (V. 26. 27) — Weder Regen noch Tau haben irdische Urheber. Der letztere ist für das Land Lebensbedingung und darum oft als besonderer Segensträger genannt. Lies 1. Mose 27, 28; 5. Mose 32, 2; 33, 28; Ps. 133, 3; Spr. 19, 12; Hos. 14, 6 und öfter! (V. 28) — Über Frost, Eis und Reif bestimmt der Schöpfer allein. Wenn auch nicht in Palästina unbekannt, so sind sie doch eine seltene Erscheinung, und deshalb wird ihre Wirkung bestaunt (V. 29. 30).

*Die Welt der Gestirne* (38, 31—38). Auch die Sternenwelt in der Präzision und Pünktlichkeit ihrer Erscheinung ist nicht das Werk Hiobs oder sonst eines sterblichen Menschen. Mit unsichtbaren Banden sind die Sterne zu Gruppen und Bildern verbunden — jedenfalls für das irdische Auge. Nur wer sie band, könnte sie lösen (V. 31). — Im nächsten Verse steht ein sog. „hapax legomenon“,

das heißt ein Ausdruck, der sich in der ganzen Bibel nur an dieser Stelle findet. Die Übersetzung ist daher ungewiß. Wir übersetzen mit Delitzsch und Weiser: „Tierkreisbilder“. Hertzberg sagt: „Sterne des Nordens“, Lamparter: „Zwillingssterne“. Fohrer verzichtet auf eine Übersetzung und läßt das Wort unübersetzt stehen. Auch ob das Sternbild des Bären oder des Löwen gemeint ist, bleibt ungewiß (V. 32). — Gott selbst gab der Sternenwelt ihre Ordnung, in der sie sich bewegt (vgl. Jes. 40, 26). In der zweiten Hälfte des Satzes findet sich wieder ein sonst unbekanntes Wort, das wir mit „Herrschaft“ übersetzen (V. 33). — Wie Hiob die Sterne nicht bewegt, so kann er auch nicht das Wasser aus den Wolken lösen oder ein Gewitter mit Blitzen heraufbefehlen. Das alles hat sich der Schöpfer vorbehalten (V. 34. 35). — Der nächste Vers ist in der Bedeutung ganz ungewiß, da es sich wieder um mehrere unbekannte Worte handelt. Beim Übersetzen solcher Sätze kommen wir nicht ganz ohne Raten aus. Wir folgen der Deutung Hertzbergs und setzen hinter die fragwürdigen Wörter Fragezeichen (V. 36). — Der Weg der Wolken wird nicht von uns bestimmt. Sie folgen einer verborgenen Weisheit, und diese befiehlt, wann aus ihren Schläuchen das Wasser sich ergießt. Fohrer spricht von „Wasserkrügen“, deren Inhalt auf die Erde gekippt wird (V. 37). — Drastisch werden die Folgen solch eines Platzregens geschildert: Der Staub nimmt Formen an gleich wie gegossen, und die Erde klebt in Schollen (V. 38).

Im Folgenden wird nun zum Teil in großer Breite von der Tierwelt gesprochen, die ihre Nahrung durch den Schöpfer erhält.

*Löwe und Rabe* (38, 39–41). Schon in Ps. 104, 21 ist gesagt, daß Gott auch für die Speise der Raubtiere sorgt. Der Löwe war im alten Palästina „geradezu eine Landplage“ (Fohrer). Laut der Konkordanz wird er im Alten Testament achtzig- bis neunzigmal genannt. Löwe und Rabe gehören nicht zu den Freunden des Menschen. Daß sie leben und gedeihen, dafür sorgt die Ordnung der Schöpfung, deren Urheber allein Gott ist. Daß er für seine Kreatur sorgt, davon sprach auch Jesus. Vgl. Matth. 6, 26; 10, 29; auch Ps. 147, 9! (V. 39–41)

*Steinbock und Gazelle* (39, 1–4). Bei diesem Tierpaar wird die Frage nach der Wurfzeit gestellt und auf das Wunder ihrer Vermehrung hingewiesen. Die Tiere haben ihre festgesetzte Zeit, wo sie

ihre Jungen zur Welt bringen (V. 1. 2). — Ohne Hilfe anderer und mit geringer Mühe bringen sie ihre Jungen hervor. Diese wachsen im Freien auf und sind bald selbständig auf der Wildbahn. Ob die Frage daran erinnern soll, wieviel mehr Mühe die menschliche Mutter hat — sowohl bei der Geburt wie bei der Erziehung ihrer Kinder? Wie lange dauert es, bis das Menschenkind selbständig ist, und wie staunenswert ist die Wochenstube der Tiere! (V. 3. 4)

*Der Wildesel* (39, 5—8). Der scheue Wildesel ist in seinem Freiheitsdrang, der sich nicht bändigen läßt, ein Beispiel für die Unabhängigkeit des Wildes vom Menschen und seiner Pflege. Nicht diesem dankt er seine Freiheit (V. 5). — Der Schöpfer zeigt ihm, wo er seinen Wohnplatz haben kann und wo er sein Futter findet (V. 6). — Er hält sich fern von menschlichen Siedlungen und gehört nicht zum jagdbaren Wild (V. 7). — Und ob er auch in der unfruchtbaren Salzsteppe wohnt, so erspährt er doch seinen Weideplatz. „Diese Armut ist sein Reichtum, und der Reichtum der Stadt würde ihm Armut sein“ (Hertzberg 161). Die Freiheit des Wildesels steht im Gegensatz zum vielgeplagten Hausesel des Orients (V. 8).

*Der Büffel* (39, 9—12). Der Wildstier, wie auch übersetzt wird, entzieht sich auch dem Dienst des Menschen. Er verzichtet auf volle Krippen im Stall (V. 9). — Er ist nicht geeignet, vor den Pflug oder vor die Egge gespannt zu werden. Der Mensch kann sich seine urwüchsige Kraft nicht nutzbar machen (V. 10. 11). — „Wenn schon an dem natürlichen Eigenwillen dieses Tieres der menschliche Wille sich bricht, wieviel mehr an Gott, von dem das Tier seinen Willen und seine Kraft hat“, sagt Weiser (248). Der Büffel geht seinen eigenen Weg und denkt gar nicht daran, sich dem Menschen zu beugen (V. 12).

Die Verse 13—18 fehlen in der alten griechischen Übersetzung (Septuaginta).

*Der Strauß* (39, 13—18). Der 13. Vers macht wieder erhebliche Schwierigkeiten. Wir kommen ohne Korrektur nicht aus und folgen dem Vorschlag Hertzbergs. Die schönen Straußenfedern haben seit alters als begehrtter Schmuck gegolten. Die Schwinge wird seltsamerweise „treu“, wörtlich „fromm“, genannt; soll das etwa Ironie sein?

Denn die Straußin braucht, wie die nächsten Verse zeigen, ihre Flügel und Federn leider nicht gleich der Henne, um ihre Jungen damit zu schützen (Matth. 23. 37). Da aber der Storch (chassida) auch fromm (chassid) genannt wird, ist vielleicht die Schwinge des Straußes mit dem Storchflügel verglichen. Immerhin bleibt hier eine Dunkelheit (V. 13). — Die Straußin braucht ihre Flügel nicht zum Brüten, sondern läßt ihre Eier im Sande von der Sonne erwärmt werden und kümmert sich nicht um die Gefahren, denen ihre Brut dadurch ausgesetzt ist (V. 14. 15). — Dieser Vogel zeigt nichts von Muttertreue, vergißt, daß es seine eigenen Jungen sind, und ist nicht bekümmert, wenn alle Muttermühe vergeblich war, weil die Brut umkommt (V. 16). — Das liegt daran, daß Gott dem Strauß den nötigen Verstand versagte. Die Dummheit des Straußes ist sprichwörtlich. Doch darum nennen die Klagelieder Jeremias (4, 3) den Strauß unbarmherzig (V. 17). — Ist aber Gefahr da, so weiß der Strauß seine Kraft zu nutzen und entläuft dem schnellsten Pferde. Sein Geschrei dabei mag an höhnisches Gelächter über seine Verfolger gedeutet werden. So ist der Strauß zwar dumm und dennoch ein Zeuge für seinen Schöpfer (V. 18).

*Das Pferd (39, 19–25).* Mit Ausführlichkeit wird das Pferd beschrieben. Die fast begeisterte Schilderung des edlen Kampffrosses zeigt die Sympathie des Dichters. Das könnte ein neues Zeichen dafür sein, daß wir den Verfasser außerhalb Israels zu suchen haben. Das Pferd war für Israel ein „ausländisches“ Tier, das das Volk erst durch die Ägypter kennenlernte (2. Mose 14, 6 ff.). Pferdebesitz galt in Israel als unvernünftiger Luxus (5. Mose 17, 16). Darum wird das Pferd in den Psalmen als negatives Beispiel herangezogen (Ps. 20, 8; 33, 17; 147, 10; vgl. auch Jes. 31, 1. 3; Hos. 1, 7; 14, 4). Salomos Pferdliebhaberei (1. Kön. 5, 6; 10, 28 f.) kommt wohl auf Rechnung seiner ägyptischen Ehe (1. Kön. 3, 1). Die liebevolle und bewundernde Art dieser Verse könnte also ins Ausland weisen. Am Pferde wird die Kraft bewundert, die allein der Schöpfer ihm gab (V. 19). — Leicht wie eine Heuschrecke springt es über Hindernisse. Sein Schnauben oder Wiehern klingt dem Fremden furchterregend (V. 20). — Ungeduldig voll Kampfeslust scharrt es mit den Hufen den Boden (V. 21). — Es spottet aller Furcht und flieht nicht vor den Waffen

des Gegners. Es ist also hier nur vom Schlachtroß die Rede (V. 22). — Das Pferd wird zusammen mit seinem Reiter gesehen, dessen klirrende und blitzende Waffen mit zum Bilde gehören (V. 23). — Wie mit lärmendem Donner läuft das Pferd in gestrecktem Lauf und schluckt förmlich den Boden — es „frißt die Kilometer“, wie wir heutzutage zu sagen pflegen. Wenn das Hornsignal ertönt, ist es nicht mehr zurückzuhalten (V. 24). — Sobald zum Angriff geblasen wird, stürmt es vorwärts und schreit laut gleich seinem Reiter. Es wittert die Kampfesluft und reagiert auf die Rufe der Kommandeure und das Geschrei der Kämpfenden (V. 26).

*Die Greifvögel* (39, 26—30). Die letzten Beispiele sind der Vogelwelt entnommen. Der Falke hat seine Flügelkraft nicht dem Menschen zu danken. Er weiß seine Zeit, wo er sich — als Zugvogel — nach dem Süden absetzt. Ähnlich wie in Jer. 8, 7 wird hier auf das Phänomen des Vogelinstinkts hingewiesen, der seine Zeit des Abflugs und auch der Wiederkehr kennt (V. 26). — Wunderbar erscheint auch der Adler, der in den höchsten Felsen horstet (vgl. Obadja 4). Er wartet dazu nicht auf Hiobs Befehle (V. 27. 28). — Mit einer erstaunlichen Kraft des Auges erkennt der Adler aus der Höhe seine Beute zur Speise für seine Jungen, die früh das Blut zu trinken lernen. Wie Jesus in Matth. 24, 28 sagt, findet der Adler wie der Geier sich dort ein, wo Erschlagene liegen (V. 29. 30).

Wie gesagt bringt die Rede Gottes nicht etwa eine Antwort auf Hiobs Probleme. Der Hinweis auf die Schöpfung zeigt aber bei aufmerksamem Lesen, daß hier überall unbeantwortete Fragen sind. Die „Vereinigung von Erkennbarkeit und Unerkennbarkeit ist bezeichnend für die ganze Gottesrede“ (Hertzberg 163). „Alle Schöpfung ist von Gott her bestimmt und nur von ihm aus zu verstehen. Aber indem der Mensch etwas ahnt von der überragenden Fülle der schöpferischen Macht und Weisheit Gottes, die ihm da und dort enthüllt wird, steht er doch zugleich vor unbegreiflichen Rätseln, die ihm Gottes Wesen und Willen mit der Schöpfung verhüllen... Der heilige Gott läßt sich sein Geheimnis nicht entreißen“, schreibt dazu Weiser (249). So bleibt die Schöpfung nie eine billige Offenbarung Gottes. Um ihn darin zu erkennen, brauchen wir die Augen des Glaubens. Der Blick auf die Schöpfung macht uns nie schulmeisterlich

wissend, sondern nötigt zur Anbetung, zum Staunen und zum Stillewerden vor Gottes unerforschlichem Willen. Das zeigt der weitere Bericht unseres Buches.

## b) Der Dialog Gottes mit Hiob (Kap. 40, 1–5)

*(1) Und Jahve hob (wiederum) an und sprach zu Hiob: (2) „Will der Tadler mit dem Allmächtigen streiten? Wer Gott kritisiert, der antworte darauf!“ (3) Da erwiderte Hiob Jahve und sprach: (4) „Siehe, ich bin zu gering; was soll ich erwidern? Ich lege meine Hand auf den Mund. (5) Einmal habe ich geredet und kann nicht antworten. Ein zweites Mal tue ich es nicht.“*

Dieses kurze Zwiegespräch zwischen Gott und Hiob zeigt den vorläufigen Erfolg der ersten Gottesrede. Zugleich führt es weiter zur zweiten Rede aus Gottes Mund. — Mit einem neuen Ansatz apostrophiert Gott Hiob persönlich, ohne seinen Namen zu nennen. Er nennt ihn den Tadler oder Kritiker der Wege und Handlungen Gottes. Hier sollen wir alle uns angeredet wissen. Will der Mensch, das Geschöpf, den Schöpfer tadeln? Lies Röm. 9, 20 f.; Jes. 29, 16; 45, 9; 64, 7! Wer es wagt, seinen Schöpfer zurechtzuweisen, ist gerufen, vor ihn zu treten. Nun „ist der Ankläger zum Angeklagten geworden“ (Weiser 250). Was soll Hiob antworten? Elihu gegenüber blieb er stumm. Hier gibt er sich gefangen. „Siehe, ich bin zu gering!“ Man lese 1. Mose 32, 11; 2. Mose 3, 11; Jes. 6, 5; Jer. 1, 6; Luk. 5, 8! „Wenn Gott redet, verstummt der Mensch“ (Weiser 250). — Vor Menschen, die Sünder sind wie wir, riskieren wir schon eine hochmütige Rede. Vor dem Heiligen erkennen wir uns als Unheilige, ohne daß wir irgendeinen moralischen Fehler zu bekennen hätten. Das Verstummen ist die erste Vorstufe echter Buße. Zum Ausdruck lies: 21, 5; 29, 9; Micha 7, 16! Gottes Größe wirkt demütigend, fast zermalmend (V. 4). — Aber nicht nur gedemütigt ist Hiob. Er sieht sich unfähig zu einer Antwort. Er hat zwar geredet, aber nun kommt er auf diesem Weg nicht weiter. Eine Gegenrede gegen Gottes Rede wagt er nicht (V. 5). — Aber „das Ende der Wege des Menschen ist

immer der Anfang des Weges Gottes“ (Weiser 251). Nun spricht Gott zu Hiob in einer weiteren Rede.

c) Die zweite Rede Gottes (Kap. 40, 6—41, 26)

(6) Da erwiderte Jahve dem Hiob aus dem Unwetter und sprach:  
(7) „So güрте deine Lenden als ein Held! Ich werde dich fragen, und du wirst Mich wissen lassen. (8) Willst du wirklich Mein Recht zerbrechen, Mich beschuldigen, damit du im Recht bist? (9) Hast du einen (so mächtigen) Arm wie Gott? Donnerst du mit gleicher Stimme wie Er? (10) So schmücke dich mit Stolz und Größe, zieh Pracht und Majestät an! (11) Gieß die Fluten deines Zornes aus, blick auf den Stolzen und beuge ihn! (12) Blick auf allen Hochmut, demütige ihn und tritt die Gottlosen nieder! (13) Verscharre sie allesamt in den Staub und verschließe ihre Person ins Verborgene! (14) Dann will auch Ich dich loben, weil deine Rechte dir half.

(15) Siehe da den Behemot, den Ich wie dich erschaffen habe! Er frißt Gras wie ein Ochse. (16) Siehe doch seine Kraft in seinen Hüften und seine Stärke in den Sehnen seines Bauches! (17) Er streckt seinen Schwanz gleich einer Zeder; die Muskeln seiner Schenkel sind verflochten. (18) Seine Knochen sind wie Röhren aus Erz, seine Gebeine wie eiserne Stäbe. (19) Er ist der Erstling der Werke Gottes, sein Schöpfer gab ihm seine Wehrkraft (?). (20) Die Berge tragen ihm ihren Ertrag zu und alle Tiere, die dort spielen. (21) Unter den Lotosbüschen (?) lagert er — im Versteck von Rohr und Sumpf. (22) Die Lotosbüsche bilden ihm den Schatten, die Pappeln am Bach umgeben ihn. (23) Sieh, wenn der Strom schwillt, so zittert er nicht; er ist voll Vertrauen, wenn der Jordan ihm bis an den Mund ansteigt. (24) Kann man ihm nach den Augen greifen, und durchbohrt man seine Nase mit Stricken?

(25) Kannst du den Leviathan mit der Angel herausziehen, seine Zunge mit einem Strick niederdrücken [oder: einen Zaum ins Maul legen]? (26) Kannst du ein Birsenseil an seine Nase tun,

seinen Kinnbacken mit einem Haken durchbohren? (27) Wird er sich mit flehentlichen Bitten zu dir wenden oder freundlich mit dir reden? (28) Wird er einen Vertrag mit dir schließen, daß du ihn auf ewig zu deinem Knecht machst? (29) Kannst du mit ihm scherzen wie mit einem Vogel oder ihn anbinden für deine Mädels? (30) Verkaufen die Genossen ihn einander? Verteilen sie ihn an die Händler? (31) Spickst du seine Haut mit Pfeilen? (Wirfst du) mit der Fischharpune nach seinem Kopf? (32) Leg deine Hand an ihn — denk an den Kampf! — noch einmal tust du's nicht!

#### Kap. 41

(1) Siehe, seine [des Jägers] Hoffnung erweist sich als trügerisch — schon bei seinem Anblick wird man hingeworfen! (2) Keiner wird so kühn sein, ihn aufzuwecken. — Aber wer wollte vor Mir bestehen? (3) Wer wollte Mir zuvorkommen, daß Ich's ihm vergelte? Was unter dem ganzen Himmel ist, gehört Mir! — (4) Ich schweige nicht über seine Gliedmaßen. Ich rede von der Stärke und Kraft seiner Ausrüstung. (5) Wer deckt seines Kleides Oberfläche auf? Wer dringt in sein doppeltes Gebiß hinein? (6) Wer öffnet die Pforten seines Antlitzes? Rings um seine Zähne — Entsetzen! (7) Der Rücken — Rillen von Schilden, verschlossen (wie mit) engem Siegel. (8) Eins schließt sich ans andere, kein Lüftchen dringt hindurch. (9) Eins haftet am andern, sie hängen zusammen und trennen sich nicht. (10) Wenn er niest, erstrahlt Licht; seine Augen sind gleich strahlender Morgenröte. (11) Aus seinem Rachen flammen Fackeln, Feuerfunken sprühen. (12) Seinen Nüstern entsteigt Dampf gleich einem siedenden Topf auf Binsenfeuer (?). (13) Sein Hauch entflammt Kohlen, und eine Flamme steigt aus seinem Maul. (14) In seinem Nacken wohnt seine Kraft. Vor seinem Anblick springt das Verzagen. (15) Die Wampen seines Fleisches haften fest wie gegossen, ohne sich zu bewegen. (16) Sein Herz ist gleich einem Stein hart, festgegossen wie der untere Mühlstein. (17) Erhebt er sich, so fürchten sich Gewaltige; vor Schrecken knicken sie zusammen (?). (18) Wer auf ihn trifft, dessen Schwert besteht nicht, weder Speer noch

Geschoß noch Wurfspieß. (19) Eisen achtet er wie Stroh, Erz gleich morschem Holz. (20) Der Pfeil treibt ihn nicht in die Flucht. Geschleuderte Steine wandeln sich ihm in (harmlose) Stoppeln. (21) Die Keule achtet er für einen Strohalm, er lacht über das Sausen des Spießes. (22) Unter sich hat er spitze Scherben, gleich einem Dreschschlitten prägt er es in den Schlamm (?). (23) Die Tiefe setzt er in Wallung wie einen Kochtopf, das Wasser wandelt er in einen Hexenkessel. (24) Seinen Pfad läßt er hinter sich aufleuchten, man hält die Flut für weißes Haar. (25) Es ist ihm auf Erden keiner gleich; er ist erschaffen, um furchtlos zu sein. (26) Alles, was hoch ist, schaut er (furchtlos) an; er ist der König über alles stolze Getier.“

*Gott und der Mensch* (40, 6–14). Während das Unwetter noch tobt, redet Jahve aufs neue Hiob an (V. 6). — Wie in Kap. 38, 3 wird Hiob zum Kampf aufgefordert. Es geht um letzte Entscheidungen, wo der ganze Einsatz der Existenz not tut. Jetzt redet Gott, nachdem Hiob schon so viel gesprochen hat. Das Thema und die Fragen bestimmt nicht der Mensch, sondern Gott selbst: „Ich werde dich fragen“ (V. 7). — Der alte Vorwurf des Menschen gegen Gott, dieser handle ungerecht (vgl. Hes. 18, 25), ist letztlich Auflehnung gegen Gottes Recht. Dieses aber bestimmt er und nicht der Mensch. Nicht Gott hat sich nach dem Menschen zu richten, sondern umgekehrt: Der Mensch hat sich nach Gott zu richten. Denn dieser wird zuletzt doch recht behalten (Ps. 51, 6). Jeder Protest gegen Gott ist ein Rechtsbruch, den wir uns gegen Gott zuschulden kommen lassen. „Es ist ein Angriff auf Gottes eigene Ansprüche, der darauf zielt, daß Gott schuldig sein soll, damit der Mensch recht behält“ (Fohrer 519). So war es seit dem Paradiese, in dem Adam Gott vorwarf: „Das Weib, das du mir zugesellt hast“ — das ist schuld! Letztlich bist du, Gott, selbst schuld, nicht ich! Lies 1. Mose 3, 12! (V. 8) — Gott bleibt in seiner Macht dem Menschen überlegen. „Dein ist die Kraft“, betet die Gemeinde. Der Arm ist Zeichen der Allmacht Gottes. „Durch ausgestreckten Arm“ erlöste er einst sein Volk aus Ägypten (2. Mose 6, 6; 5. Mose 4, 34; 2. Kön. 17, 36; vgl. auch Jes. 30, 30; Ps. 44, 4; 136, 12 und öfter). Will sich Hiob damit messen? Das

Unwetter zeigt sinnbildlich, wieviel mächtiger Gottes Stimme ist als der Schrei des Menschen (vgl. Ps. 29). Durch sein Wort geschehen seine Großtaten. Vgl. Ps. 33, 6. 9; auch Hiobs eigenes Wort 26, 14! (V. 9) — Stolz, Größe, Pracht, Majestät — das sind lauter Worte, die letztlich Gott allein zukommen (Ps. 96, 6; 104, 1; 145, 5. 12). Wie wollte sich Hiob damit schmücken? Wie wollte er sich Gottes Königsmantel antun? (V. 10) — Und wie wollte Hiob mit aller Glut seiner Entrüstung an den „Zorn Gottes“ heranreichen, der aller Hoffart widersteht, den Stolzen beugt (lies Jes. 2, 9—22 als ein Beispiel für viele) und die Gottlosen niederwirft (1. Sam. 2, 3; Luk. 1, 51)? Es ist nicht Ironie, in der Gott redet. Er hält vielmehr dem Hiob einen Spiegel vor, damit er erkenne, wie klein und gering er ist, viel zu klein, um mit Gott rechten zu wollen (V. 11—13). — Ja, wenn Hiob sich wirklich auf den Thron der Allmacht schwingen könnte, dann käme ihm der Lobpreis zu, auf den nur Gott einen ewigen Anspruch hat (V. 14).

„Während es in der ersten Rede von vornherein um die Werke des Herrn ging, geht es hier um Gott selbst“, sagt Hertzberg (167). Hier redet der Heilige mit dem Unheiligen. Doch zerbricht er ihn nicht. In dieser so erschreckenden Rede Gottes wird zugleich seine rettende Gnade sichtbar, die dem verirrtten und verwirrten Hiob zu Hilfe kommt. Doch wird deutlich, daß diese Hilfe nur erkannt und ergriffen werden kann, wo der Mensch sich seiner Schuld bewußt wird — und nicht nur seines Irrtums. Die zweite Gottesrede läuft „zunächst darauf hinaus, den Hiob gerade an dem Punkt in die Erkenntnis seiner Schuld hineinzuführen, wo er seine Unschuld behauptet“ (Weiser 257). Die erste Rede richtete sich gegen seine Unwissenheit. Aber er war nicht nur unwissend, er hat sich auch überhoben, als er Gott anklagte und zum Streit herausrief.

Eine interessante Deutungsmöglichkeit zeigt Westermann (85 ff.). Er weist darauf hin, daß die Verse 40, 6—14 mit dem neuen Ansatz auch einen neuen Inhalt der Gottesrede bringen. Während Gott in der ersten Rede auf die Kreaturen als auf sein alleiniges Werk hinweist, ist — zum mindesten in den Versen 11—13 — vom Handeln Gottes in der Geschichte die Rede. „Es ist schon immer aufgefallen, daß unter den Schöpfungswerken Gottes der Mensch fehlt“, schreibt

auch Jepsen (23). — Er erklärt das dadurch, daß in Hiob der Mensch schlechthin angeredet wird. Ihm wird deutlich gemacht, daß er „eben doch der Letztgeborene der Schöpfung und bei allem Alter doch kein Zeuge der Schöpfung sei“ (a. a. O.). Westermann geht aber noch weiter: Gott ist nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch ihr Regent. Ihm untersteht auch die Weltgeschichte. Ein Gedanke, der im Buch des Jesaja, besonders in seinem zweiten großen Teil, dem sog. Deutero-Jesaja (Kap. 40 ff.), kräftig bezeugt wird. Vgl. Jes. 41, 2 ff. und V. 25; 43, 14—17; 45, 1 ff.! Gewiß ist in jenen wenigen Versen unseres Hiobbuches (40, 11—13) erst ein Thema angedeutet, das wir aus dem Gebet der Hanna (1. Sam. 2, 3—10) und aus dem „Magnificat“ der Maria (Luk. 1, 51 ff.) sowie aus manchen Psalmen kennen. Westermann stellt die Vermutung auf, daß die Beschreibung des Behemoth und Leviathan, die nun folgt, „als verhüllte Entfaltung des Motivs: Gott, der Herr der Geschichte“ (87) zu verstehen ist. Dann wäre auch erklärt, warum die Schilderung dieser beiden Ungeheuer von der Beschreibung der übrigen Kreatur abgesetzt ist. Westermann stützt seine Hypothese durch den Hinweis darauf, daß auch sonst die Namen der „mythischen Ungeheuer“ von den Propheten als Bilder der feindlichen Weltmächte benutzt wurden (Jes. 27, 1; 51, 9 f.). Das gilt vom Leviathan (gelegentlich auch von Rahab). Der Name Behemoth ist dagegen nur hier zu lesen. Es ist grammatikalisch gesprochen die Mehrzahl von „behema“ = Rindvieh. Die Mehrzahl will die potenzierte Macht, also „Großtier“, ausdrücken. Das hat schon Luther so verstanden.

*Der Behemoth (40, 15—24).* Die Übersetzung dieses Abschnitts ist hier und da ungewiß, sowohl bei der Körperbeschreibung des Ungeheuers wie auch bei etlichen Pflanzennamen. Es handelt sich wieder um eine Anzahl von sogenannten „hapax legomena“, um Worte, die nur ein einziges Mal in der Bibel vorkommen und deren Bedeutung daher ungewiß ist. — Das Urbild dieses rätselhaften Geschöpfes ist ganz gewiß das Nil- oder Flußpferd. Doch ist es in der Beschreibung in jeder Hinsicht übersteigert und sagenhaft vergrößert, so daß deutlich wird, daß dem Schöpfer nicht an einer zoologischen Beschreibung des Nilpferdes lag. Das Bild ist hintergründig. „Über der gesamten Beschreibung lagert der Hauch des Urgeschicht-

lichen, des ins Gigantische Gesteigerten, das alles menschliche Maß überschattet“ (Weiser 259). Und dennoch ist es ein Geschöpf wie der Mensch auch. Seine Nahrung ist keine andere als beim Rind. Dadurch soll zuerst seine Kreatürlichkeit betont werden (V. 15). — Zum Staunen aber ist seine kraftvolle Konstitution. Hier übertrifft er ein normales Flußpferd bei weitem. Ungeheure Muskeln und Sehnen bezeugen seine Körperkraft. Der Schwanz streckt sich gleich einer Zeder (auch das paßt nicht auf das Nilpferd), und die Knochen sind wie von stärkstem Metall (V. 16—18). — Er ist „der Anfang der Wege Gottes“ — so heißt es wörtlich. Der Behemoth hat also etwas Urtümliches, Unwiederholbares. Ob hier unterschwellige Erinnerungen an „vorsintflutliche“ Tiere mitklingen, etwa aus der Zeit der Saurier? „Als Meisterstück an die Spitze der göttlichen Schöpfungswerke in der Tierwelt gesetzt“, sagt Fohrer (524). „Es soll das unheimlich Besondere untermalt werden“ (Hertzberg 169). Weiser spricht gar von „ursprünglich gottfeindlichen, urweltlichen Chaosungeheuern“ (260), wobei aber nicht vergessen werden darf, daß der Behemoth ein Geschöpf des Schöpfergottes ist. Damit sind alle babylonischen Mythen vom Kampf der Götter mit dem Urwelt- drachen ausgeschlossen. Seine Körperkraft und Kampfausrüstung verdankt er Gott allein. So wird man den etwas fragwürdigen Satz des Verses verstehen können (V. 19).

Die Berge und Höhen — vielleicht die hochgelegenen Ufer — liefern ihm ihren Ertrag (Weiser: „Tribut“ — das Wort ist ungewiß — doch wohl kaum „dürres Holz“, wie Fohrer übersetzt), so daß es ihm an Nahrung nicht fehlt. Die übrigen Tiere „umspielen“ den Behemoth. Weiser meint, sie ständen ihm „zu Diensten“, sie huldigen ihm als dem Stärksten. Läßt er sich etwa ihr Umhertollen gefallen wie ein alter Hofhund das Bellen der kleinen Kläffer? (V. 20) — Unter den Uferpflanzen (ob Lotos gemeint ist, ist ungewiß) im Rohr und Schilf lagert sich der Behemoth. In der Hitze sucht er den Schatten der Pappeln am Ufer. Vgl. Ps. 137, 2, wo die gleichen Bäume gemeint sind; nicht Weiden! (V. 21. 22) — Das Ansteigen der Wasser gefährdet das Riesentier nicht, selbst wenn der Jordan Hochwasser bringt. Der Jordan als der einzige wirkliche Fluß des Landes mag beispielhaft genannt sein. Ob das Flußpferd wirklich im Jordan

gefunden wurde, erscheint fraglich (V. 23). — Wer wollte dieses gewaltige Wesen auf der Jagd fangen oder erlegen? Man fürchtet sich begreiflicherweise, dem Tier ins Gesicht zu greifen, um ihm etwa einen Nasenring zu seiner Bändigung durch seine Nüstern zu stecken (V. 24).

Wenn der Mensch mit dem Geschöpf Gottes nicht fertig wird und es nicht unter sich zwingen kann — wie töricht ist dann jede Auflehnung gegen den Schöpfer selbst!

*Der Leviathan* (40, 25—41, 26). Während wir die Bezeichnung Behemoth allein im Buche Hiob lesen, spricht die Bibel vom Leviathan mehrfach: im Hiobbuch 3, 8, dazu zweimal in den Psalmen (74, 14; 104, 26 — Luther übersetzt beide Stellen leider mit „Walfische“) und in Jes. 27, 1. In Ps. 104 wird das Bild der Schöpfung poetisch ausgemalt. Bei der geringen Kenntnis der Meere mag in Israel der Gedanke an eine Seeschlange mitgewirkt haben. Leviathan könnte ein schlangenartiges Reptil bezeichnen, da sein Name offenbar aus einem Worte gebildet ist, das „gewunden“ heißt. Ps. 78, 13 f. erinnert an die Sage vom Kampf des Schöpfers mit mythologischen Ungeheuern, wovon die heidnischen Mythen des Orients viel erzählen. Der Psalmist jedoch betont, daß der Gott Israels allein mächtig ist und darum keine Kreatur seine Macht einschränken kann. Schon in diesem Psalm sind die Drachen und Lindwürmer zu Bildern der Weltmächte geworden. Noch deutlicher geschieht es bei Jesaja. Hier steht in der Lutherbibel als Überschrift zum Kapitel 27: „Demütigung der Weltmächte“. Von zwei Mächten wird geredet. Nach dem Calwer Bibellexikon ist in Jes. 27, 1 „Assur, das Land am reißenden Tigris, ein pfeilschneller Leviathan und Babylonien an dem sich schlängelnden Euphrat ein gewundener Leviathan und Ägypten ein Ungetüm am Meer“ (798). Daß diese Ausdrücke aus alten Mythen stammen, ist für unsere Auslegung nicht von Belang. Wir könnten wie manche Übersetzer vom Drachen und vom Lindwurm sprechen, um die Worte in unsere Sprachphantasie zu übersetzen. Auf jeden Fall stützt Jes. 27, 1 die Hypothese Westermanns: Hier geht es letztlich um die Weltmächte, mit denen Israel nicht fertig wird, sondern allein Gott, der sie geschaffen hat. Man denke an Ps. 2, 4: „Der im Himmel sitzt, lacht ihrer.“

Den Leviathan kann Hiob nicht mit der Angel fangen wie einen harmlosen Weißfisch. Die Zunge wird heruntergedrückt, wenn der Haken fest in der Kehle sitzt. Vielleicht bedeutet der Vers auch: „Kannst du ihm etwa einen Zaum ums Maul legen?“ (V. 25). — Erst recht kann man ihm nicht einen Bindfaden an die Nase tun oder ihn an einen Haken anhängen wie einen gefangenen Fisch auf dem Markt (V. 26). — Da hilft kein Zureden noch Verhandeln. Man kann den Leviathan nicht wie einen Knecht zum Dienst verpflichten oder einen Arbeitsvertrag mit ihm schließen (V. 27. 28). — Voll beißendem Spott ist die Frage: Kannst du ihn etwa zu einem Haustier machen wie ein zahmes Vögelchen oder ihn wie ein Hündchen an die Leine nehmen zum Spielzeug für deine Kinder (V. 29)? — Solch zahmes Tierzeug findet man im Orient auf dem Markt, aber eben doch nie einen zahmen Leviathan. Er läßt sich auch nicht wie das Schlachtvieh zerlegen und stückweise verkaufen (V. 30). — Der Leviathan ist eben von Menschenhand nicht zu besiegen, weil seine gepanzerte Haut aller Pfeile spottet. Selbst die Fischharpune, mit der sonst größere Fische erlegt werden, reicht nicht aus (V. 31). — Ja, wag es nur, deine Hand im Kampf an ihn zu legen! Ein zweites Mal tust du's gewiß nicht, weil du den kürzeren ziehst und kaum mit dem Leben davonkommst (V. 32).

Alle Hoffnung, mit dem Leviathan fertig zu werden, ist Selbsttäuschung. Sein Anblick genügt, damit wir in Angst und Schrecken zu Fall kommen (Kap. 41, V. 1). — Wer weiß, wie stark der Leviathan ist, wird sich nicht erkönnen, ihn aus dem Schlaf zu wecken. Und doch ist auch er nur ein Geschöpf des Schöpfers. Will Hiob es wirklich wagen, mit Gott, dem Schöpfer des Alls, anzubinden, wo ihm schon sein Geschöpf zu mächtig ist? Es geht also hier um die Anwendung dieser Tierschilderung auf Hiobs Fall (V. 2). — Nicht des Menschen Aufgabe ist es, Gott seine Haltung abzunötigen, wie es Hiob mit der Herausforderung Gottes wagte. Gott allein hat die Allmacht, und ihm kommt die Initiative zu. Alles liegt in seinem Machtbereich und gehört zu ihm (V. 3). — Der Text des nächsten Verses scheint verdorben zu sein; jedenfalls ist das letzte Wort dunkel. Man kann den Satz nur frei übersetzen und hoffen, den Sinn zu treffen. In jedem Kommentar steht ein anderer Vorschlag. Offenbar wird die Kraft

der Glieder des Leviathan gerühmt (V. 4). — Im Folgenden wird das Äußere des Ungeheuers ausführlicher beschrieben. Niemand kann ihm seinen Schuppenpanzer nehmen. Keiner wagt in sein Gebiß einzudringen (V. 5). — Niemand kann seinen Rachen öffnen. Man ist entsetzt über seine starken Zähne (V. 6). — Der Rücken des Leviathan ist bedeckt mit Rillen seiner Panzerschilde — so fest, als wäre er dicht versiegelt, so daß keiner hindurch kann. Nicht einmal ein Luftzug könnte durch den engen Panzer. Die einzelnen Panzerplättchen sind fest aneinander geheftet (V. 7—9). — Wenn dieser Drache niest, glänzt das Sonnenlicht wie durch Sprühregen. Und selbst aus den Augen scheint ein rotes Licht hervorzuleuchten gleich dem durchbrechenden Strahl der aufgehenden Sonne (V. 10). — Sein Atem scheint flackernden Flammen gleich. Es sprühen Funken (V. 11). — Seinen Nüstern entfährt Dampf wie aus einem brodelnden Topf. Auch hier steht ein einmaliger Ausdruck, ein hapax legomenon (V. 12.) — Glühend heiß ist sein Atem, weil Flammen aus seinem Rachen schlagen (V. 13).

Dazu ist sein Nacken voller Kraft. Wer will sich wundern, daß beim Anschauen dieses furchtbaren Ungetüms die Angst vor ihm förmlich herläuft, wie es in einem eindrucksvollen Bilde gesagt ist (V. 14)! — Selbst die Wampen am Bauch, die sonst wie Hautlappen hängen, sind beim Leviathan straff vor Muskulatur (V. 15). — Sein Herz gleicht einem Mühlstein — so hart und widerstandsfähig (V. 16). — Wenn er sich drohend erhebt, so erzittern alle, die sonst auf Erden Macht haben. Wörtlich heißt es: die Götter. Wir wissen aus Ps. 82, 6, daß dieser Ausdruck auch für irdische Machthaber gebraucht wird. Die zweite Hälfte des Verses ist dem Sinne nach nicht gewiß. Nach einer kleinen Korrektur liest Fohrer: „zieht sich zurück die Brandung des Meeres.“ Selbst das Meer erschrickt vor dem gewaltigen Tier (V. 17). — Es ist furchtbar, ihm zu begegnen, weil keine Waffe gegen ihn etwas ausrichtet. Vor seiner Gewalt ist härtestes Metall wie Stroh oder morsches Holz (V. 18. 19). — Die üblichen Waffen fürchtet er nicht. Ja, er spottet ihrer aller (V. 20. 21). — Aber sein eigenes Auftreten hinterläßt unübersehbare Spuren. Sein Unterleib ist mit Stacheln wie mit spitzen Scherben bedeckt. Geht er durch den Schlamm, so meint man, ein Dreschschlitten wäre hindurchgezogen,

wie ihn die Bauern in Palästina mit scharfen Schneiden benutzten (V. 22). — Wo er sich in der Tiefe des Wassers bewegt, da kocht's wie in „einem Hexenkessel“. So übersetzt Eduard König in seinem Lexikon (V. 23). — Der Schlamm im Wasser scheint aufzuleuchten und zu glänzen wie das Silberhaar eines Alten (V. 24). — Mit niemandem auf Erden ist der Leviathan zu vergleichen. Er ist von Gott geschaffen, daß er sich vor keiner Kreatur zu fürchten braucht (V. 25). — Er schaut auf alles von oben herab — und mag es noch so hochgestellt sein. Er ist der Herrscher über die ganze Tierwelt (V. 26).

Es ist kein Zweifel, daß das gefürchtete Krokodil hier als Muster der Beschreibung gedient hat. Doch ist dieses in allen Maßen und in jeder Hinsicht vergrößert und gesteigert. Ähnlich, wie der Behemoth das übersteigerte Bild eines Flußpferdes zeigt. Nun ist es nicht mehr das Krokodil, sondern der Drache oder der Lindwurm, den wir aus der deutschen Sagenwelt kennen, die offenbar hier das Urbild fand. Wenn Westermanns Vermutung richtig ist, so ist in diesen beiden Untieren die widergöttliche Weltmacht geschildert. Ähnlich geschieht es bei Daniel (Kap. 7 und 8) und in der Offenbarung des Johannes (Kap. 13 und 17). Es ist nicht einmal nötig, die Tiere mit gewissen politischen Größen zu identifizieren — etwa Assur, Babel oder Ägypten. Neutestamentlich gesprochen, ist es die antichristliche Macht, mit der der Gottesmensch nicht fertig wird. Gott aber ist Schöpfer auch dieser Werkzeuge des Gerichts und ist bis zum letzten Ende geschichtsmächtig. — Im Zusammenhang der Gottesrede an Hiob ist das Ziel: Du kannst mit all diesen irdischen Mächten nie fertig werden und wagst es, mit dem in Rechtsstreit zu treten, der sie alle schuf und sie daher in Allmacht beherrscht. Ohne daß Gott auf die direkt gestellten Fragen eingegangen wäre, hat er doch durch den Hinweis auf seine Taten in der Schöpfung wie in der Geschichte Hiob zur Umkehr verholfen. Davon hören wir im letzten Kapitel unseres denkwürdigen Buches.

## VII. Das abschließende Wort (Kap. 42)

(1) Da erwiderte Hiob Jahve und sprach: (2) „Ich habe erfahren, daß Du alles vermagst und daß Dir nichts unmöglich ist. (3) — ‚Wer ist es, der da den Ratschluß verhüllt ohne Verstand?‘ — So habe ich ohne Erkenntnis geurteilt über Dinge, die mir zu wunderbar sind und die ich nicht verstehe. (4) — ‚So höre, und Ich will sprechen! Ich will dich fragen, und du antworte Mir!‘ — (5) Vom Hörensagen hatte ich über Dich gehört, aber nun hat mein Auge Dich geschaut. (6) Darum bekenne ich mich schuldig und bereue in Staub und Asche.“

(7) Da geschah es, daß Jahve — nachdem er diese Rede an Hiob gehalten hatte — nun zu Eliphaz von Theman sprach: „Mein Zorn ist entbrannt über dich und deine beiden Freunde, da ihr nicht richtig betreffs Meiner geredet habt wie Mein Knecht Hiob.

(8) So nehmt euch sieben Jungstiere und sieben Widder und geht zu Meinem Knecht Hiob und opfert Brandopfer eurethalben! Hiob aber, Mein Knecht, soll für euch bitten, denn nur um seinetwillen will Ich an euch nichts tun, was euch Schande brächte. Denn ihr habt nicht recht geredet betreffs Meiner wie Mein Knecht Hiob.“ (9) Da gingen Eliphaz von Theman, Bildad von Schuach und Zophar von Na-ama, daß sie täten, wie Jahve ihnen gesagt hatte. Und Jahve nahm Rücksicht auf Hiob.

(10) Jahve aber wandte Hiobs Geschick, als er für seine Freunde gebetet hatte. Und Er erstattete dem Hiob das Doppelte von dem, was er besessen hatte. (11) Da kamen zu ihm alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle seine Bekannten von früher und speisten mit ihm in seinem Hause, bezeugten ihr Beileid und trösteten ihn ob allem Unglück, das Jahve über ihn gebracht hatte. Und jeder schenkte ihm eine Kesita und je einen goldenen Ring. (12) Jahve aber segnete die nachfolgende Zeit den Hiob mehr als in der vorherigen. Er besaß vierzehntausend Schafe, sechstausend Kamele, tausend Joch Ochsen und tausend Eselinnen. (13) Und er bekam sieben Söhne und drei Töchter. (14) Er nannte die erste Jemima; der Name der zweiten war Kezia; die dritte hieß Keren-Happuch. (15) Und im ganzen Lande fand

*man keine so schönen Frauen wie Hiobs Töchter. Der Vater aber bestimmte ihnen ein Erbteil inmitten der Brüder. (16) Hiob lebte danach noch hundertvierzig Jahre und sah seine Söhne und Kindeskinde in vier Generationen. (17) Und Hiob starb alt und lebenssatt.*

*Hiobs endgültige Antwort (42, 1–6).* Von diesen Versen sagt Fohrer, daß ihnen „im Ganzen der Hiobdichtung entscheidende Bedeutung zukommt“ (531). Der Leser wird durch die ganzen letzten Kapitel spannend auf den Ausgang warten, der den Knoten lösen muß, der in den ersten Kapiteln geschürzt wurde und durch die langatmigen Gespräche mit den Freunden sich immer mehr verwirrte. Auch Elihus Reden, so wertvoll sie sind, brachten keine Antwort. Und schließlich haben auch die Reden Gottes den Leser mehr zum Staunen als zur Beantwortung der aufgebrochenen Fragen geführt. Entscheidend ist aber, wie diese auf Hiob wirkten. Eine vorläufige Antwort lasen wir schon in Kap. 40, 4. 5. Dort versprach Hiob zu schweigen, weil er sich zu sehr erhoben hätte. Aber erst nach der zweiten Rede Gottes kommt es zu einer echten Buße, die das Bekenntnis seiner Schuld umschließt.

„Ich habe erfahren“ oder „erkannt“. Es geht um ein in die Tiefe greifendes Erlebnis. Calvin nennt es das „*testimonium Spiritus Sancti internum*“, eine unmittelbare Bezeugung des heiligen Gottes, die jeden Widerspruch zum Verstummen bringt. Wer mit intellektuellen Zweifeln anrennen möchte, kennt diese Situation nicht und plätschert noch kindlich im seichten Wasser. Hiob gebraucht hier einen Ausdruck, der im Buch des Propheten Hesekiel über fünfzigmal in den Reden Gottes benutzt wird: „Ihr sollt erfahren . . .“ Man lese dazu auch 2. Mose 6, 7; 7, 17; 8, 6; Jes. 37, 20; 45, 6; 49, 23. 26; 60, 16; Jer. 16, 21; 23, 20; Joel 2, 27; 4, 17 und öfter! Es geht dabei um die Offenbarung der Gotteswirklichkeit in unmittelbarer, intuitiver Erkenntnis, der gegenüber keine Einwände möglich sind. „Es handelt sich um eine Erfahrung, die die ganze Existenz umfaßt“, schreibt Fohrer (533). Wer die überragende Allmacht Gottes unmittelbar erfährt, weiß, daß diesem Gott keiner seiner Pläne mißlingt. „Was er sich vorgenommen und was er haben will,

das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel“, singt Paul Gerhardt. „Nichts unmöglich“ — diese offenbarte Erkenntnis leuchtet an entscheidenden Punkten der Offenbarungsgeschichte immer wieder auf. Man lese 1. Mose 18, 14; Jer. 32, 17. 27; Sach. 8, 6; Matth. 19, 26; Luk. 1, 37! (V. 2)

In den nächsten Versen werden die entscheidenden Fragen Gottes an Hiob zitiert und dadurch vergegenwärtigt. Hiob hält ihnen stand. Er sieht ein, daß er bisher ohne entscheidende Gotteserkenntnis geredet und zu urteilen gewagt hatte. Er hat über Fragen und Dinge geurteilt, die ihm „zu wunderbar“ sind und über die ihm daher das Urteil gar nicht zusteht. Vgl. Ps. 73, 16 f.; 139, 6! „Wer Gott sagt, sagt Wunder“, bemerkte einst Professor Wernle (Basel) im Kolleg. Gott und sein Handeln kann nicht durch menschliches „Verstehen“ erfaßt werden. Das bezeugt das Alte Testament immer wieder. Lies dazu 2. Mose 3, 20; 34, 10; Ps. 9, 2; 26, 7; 40, 6; 71, 17; 75, 2; 78, 4; 86, 10; 96, 3; 98, 1; 111, 4; 145, 5 und weiterhin sehr oft! Der Ausdruck „Wunder“ ist in unserer Sprache und in unsern Begriffen verflacht und verflüchtigt. Es geht hier nicht in erster Linie um Sensationen, also um das, was wir „Mirakel“ nennen oder was Zauberkünstler und Taschenspieler vorgaukeln. Es geht auch nicht um unsere Unterhaltung mit unglaublichen Dingen, die unsere Neugierde kitzeln. Wunder Gottes sind Eingriffe und Führungen, Macht-taten und Gnadenerweise oder auch Gerichte, um seinen Heilsplan und seine Heilsgeschichte zur Rettung der verlorenen und gottfremd gewordenen Menschheit zum Ziel zu führen. Man lese unter diesem Gesichtspunkt die oben aufgezählte lange Reihe von Bibelstellen! Es ist „Gottes wunderbares Handeln zugunsten seines Volkes bzw. seiner Frommen gemeint“ (Westermann 99). „Die Rätsel des Lebens bestehen bloß für den Menschen; in Wirklichkeit stellen sie ein sinnvolles Handeln Gottes dar“, sagt Fohrer (534) zu dieser Stelle (V. 3).

Die anredenden Worte Gottes lassen Hiob nicht los. Er wollte reden, aber Gott sagt: Jetzt rede Ich! Hiob wollte Gott fragen und zur Rechenschaft ziehen, aber Gott sagt: „Ich will dich fragen, und du antworte Mir!“ — „Nicht Hiob ist der Herausforderer, sondern Gott, der den Hiob vor sich stellt, damit dieser ihm Rede und Ant-

wort stehe“ (Weiser 264). Diese neue Situation führt zur radikalen Wende in der Haltung Hiobs (V. 4). — Mit einem höchst bemerkenswerten Satz begründet Hiob seine neue Haltung vor Gott: Bisher habe er von Gott nur durch andere — vom Hörensagen, gerüchtweise — vernommen. Das ist unser aller Weg. Als Kinder erzählte man uns von Gott. Und wenn es nicht in unserer Kindheit geschah, so hörten wir sonstwo „gerüchtweise“ von ihm. Es ist hier noch nicht die Frage, ob fromm oder unfromm, religiös oder irreligiös. Die Grenze geht anderswo. Von dieser sagt das Wort Hiobs: „Nun aber hat mein Auge dich geschaut.“ Daß damit nicht eine sinnliche Wahrnehmung durch das leibliche Auge gemeint ist, darüber sind die Kommentatoren einig. Die Bibel spricht oft von diesem Schauen oder Sehen. „Auf dich, Herr, sehen meine Augen; ich traue auf dich“, heißt es in Ps. 141, 8. „Ich hebe meine Augen auf zu dir“ (Ps. 123, 1). „Laßt uns wegsehen auf Jesus!“ mahnt der Hebräerbrief (12, 2). „Welche auf ihn sehen, werden erquickt“ (Ps. 34, 6). Noch viele solche Aussagen können wir in der Bibel finden. „Hiob hat die persönliche Erfahrung der Gemeinschaft mit Gott gemacht“ (Fohrer 535). Das geschieht nicht mit Hilfe intellektuellen Verstehens. Das kann auch keine noch so gute Theologie vermitteln. „Es gibt in der Menschen Hand keinen theologischen Schlüssel, der nicht in der Tür zum wirklichen Gott zerbrechen würde“, sagt Weiser (264). Das Innewerden Gottes ist nie eine Leistung des Menschen, sondern etwas, was ihm widerfährt. Das Wie läßt Gott sich nicht vorschreiben. Aber immer ist es so, daß Gott sich selbst kundtut. Er braucht unsere Fragen nicht zu beantworten. Aber sie verlieren ihr quälendes Gewicht, wenn wir unseres Gottes gewiß und froh geworden sind. Der 73. Psalm erzählt von einer ähnlichen Erfahrung, die schließlich in das Bekenntnis ausmündet: „Mag auch mein Leib und mein Herz schwinden, so ist doch Gott in Ewigkeit meines Herzens Fels und mein Teil“ (V. 5).

Hiob „verwirft“ seine bisherige Haltung. Wenn auch der Sinn des Wortes deutlich ist, so ist die Übertragung in unsere Sprache nicht einfach. Eduard König übersetzt: „Ich empfinde Widerwillen“; Köhler: „Ich widerrufe“; Delitzsch: „Mir ist's leid“; Hertzberg: „Ich gebe mir unrecht“. Es geht um eine echte, tiefe Bekehrung. Mag

Hiobs Selbstprüfung (Kap. 31) ehrlich und wahrhaftig gemeint gewesen sein — bei des Menschen Schuld geht es nicht um einzelne moralische Verfehlungen. Diese lassen sich vielleicht mit einer gewissen Selbstzucht vermeiden — jedenfalls im groben Sinn. Es geht vielmehr um die Grundhaltung Gott gegenüber, wie Weiser sagt, „die sich gerade in seinem Unschuldigeinwollen, in seinem Recht-habenwollen und in dem Versuch, Gott verstehen zu wollen, äußerte“ (264). Hiob ist nicht etwa logisch widerlegt worden. So wichtig der Hinweis auf die Weisheit und Allmacht Gottes ist, die durch die Bilder aus der Schöpfung und durch die Aufweisung seiner Ohn-macht allen Weltmächten gegenüber Hiob vor die Augen geführt wurde — die irrationale Begegnung mit Gott und die Tatsache, daß Gott überhaupt mit ihm redete, war das eigentliche Motiv seiner Wendung. Westermann sagt mit Recht: „Gottes Heilshandeln ist im Hiobdrama auf einen einzigen Punkt zusammengedrängt: Gott hat Hiob geantwortet. Darin allein erfährt Hiob Gottes Güte; darin erfährt er sie ganz“ (100). Aber in diese Erkenntnis und Erfahrung ist seine Sündenerkenntnis eingeschlossen. Indem er sich schuldig bekennt — was die Moralpredigt seiner Freunde nie zu erreichen vermochte —, tut er Buße. Das heißt: Er bereut seine bisherige Haltung. Nun stellt er Gott keine Bedingung und keine Forderung mehr. Er bereut „in Sack und Asche“. Dieser bildhafte Ausdruck findet sich auch sonst in der Bibel: Esth. 4, 1, 3; Jes. 58, 5; Hes. 27, 30; Dan. 9, 3; Jona 3, 6. Der Sack ist das Trauergewand. Das Ruhen in der Asche oder das Sichbestreuen mit Asche soll die eigene Nichtigkeit unterstreichen (1. Mose 18, 27; Jes. 44, 20; 61, 3; Micha 1, 10 und öfter). Nun ist er nicht nur verstummt (Kap. 40, 4 f.), sondern sein Mund hat sich zum Bekenntnis seiner Schuld geöffnet (Ps. 32, 5; 1. Joh. 1, 9). Er fand jene „göttliche Traurigkeit“, von der Paulus sagt (2. Kor. 7, 10), daß sie zur Seligkeit eine Reue wirkt, die niemand gereut (V. 6).

Eigentlich ist hiermit das Hiobbuch zum Ziel geführt. Hiob ist nicht, wie der Satan meinte (1, 9), in die Lohnfrömmigkeit der drei Freunde eingeschwenkt. Er hat die Anfechtung seiner schweren Leiden gewiß nicht schuldlos überwunden, aber er kam zum Ziel der neuen Gemeinschaft mit Gott. Hiob ist gewiß kein „Heiliger“,

der uns vorlebte, wie wir es machen sollten. Aber er ist unser Bruder im Leiden, auch wenn unsere Leidenswege weniger bitter sein mögen als die seinen. Und es ist Gottes großartige Geduld und Liebe, daß er die oft bis an die Grenze der Lästerungen gehenden Reden Hiobs in die Heilige Schrift, die uns sein Wort bringt, einfügen ließ. Es gehört zur Herablassung Gottes, daß sein Wort uns auch menschliches Wort — allzu menschliches Wort — bringt. Zugleich ist hier ein Weg, wie ein jeder von seiner Verbitterung geheilt werden kann.

Doch das Buch Hiob ist noch nicht zu Ende. In Prosa wie in Kap. 1 und 2 wird uns noch ein versöhnlicher Schluß erzählt. In epischer Breite wird uns die äußere Erneuerung des Lebens Hiobs berichtet.

*Gottes Verurteilung der Freunde Hiobs (42, 7–9).* Wo ein Mensch eine echte Bekehrung zu Gott vollzieht, da bleibt das nicht ohne Folgen für seinen weiteren Weg, aber auch für seine Umwelt. Das soll der Epilog, der Schlußabschnitt unseres Buches, zeigen. Zuerst geht es um die drei Freunde: Eliphaz von Theman, Bildad von Schuach und Zophar von Na-ama. Sie hatten nach ihrer selbstsicheren Theologie die Vernichtung Hiobs erwartet. Nun staunen sie nicht nur, daß Gott anders geurteilt hat, sondern müssen selbst eine ernste Zurechtweisung von Gottes Seite erfahren. Hiob bereute und tat Buße. Der Bußfertige geht „gerechtfertigt“ von Gott seinen weiteren Weg (Luk. 18, 9–14). Die Freunde dagegen waren die Ankläger und harten Richter über den leidenden Hiob. Auf ihnen liegt Gottes Zorn. Dieser liegt auf der ganzen Menschheit, soweit sie sich nicht zur Umkehr, Reue und Beugung bewegen lassen. Darum sagt Johannes: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn Gottes nicht glaubt“ — der uns zur Umkehr den Weg ebnet —, „der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm“ (Joh. 3, 36). Wir dürfen also Gottes Zorn nicht als eine Verärgerung oder Reizbarkeit verstehen, wie es meist der menschliche Zorn ist. Gottes Zorn ist die heilige Reaktion gegen des Menschen Sünde, die ihre schlimmste Ausprägung in der Selbstgerechtigkeit und Unbußfertigkeit findet. Darum hat Jesus so harte und strenge Worte gegen die Pharisäer gesprochen (Matth. 23), die Zöllner und Dirnen dagegen begnadigt (Matth. 9, 10 ff.; 11, 19;

21, 31 f.; Luk. 7, 29). „Gottes Ehre ist seine Gnade“ (Weiser 267). Diese muß gesucht werden. Nach dieser muß gefragt werden. Diese Gnade ist auch für die Freunde da. Doch Gott wirft sie niemandem nach, es sei denn, daß wir nach der Gnade verlangen.

Eliphas wird als Vertreter der drei Freunde angesprochen. Zuerst wird ihm der Zorn Gottes kundgetan. Denn sein und seiner Freunde selbstsicheres Verhalten hat Gottes Zorn entfacht. Was Eliphas und die beiden andern gesprochen haben, entsprach nicht der Wahrheit Gottes und war daher nicht recht geredet. Bei allem Eifer, den sie alle drei gezeigt haben, gilt von ihnen, was Paulus von seinen Zeitgenossen in der Synagoge sagte: „Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand“ (Röm. 10, 2). Sie meinten mit ihrer Theologie Gott „im Griff“ zu haben. Die Größe und Heiligkeit Gottes aber wird durch solch selbstgerechte und allzu selbstverständliche Aussagen in den Staub gezogen. Die Freunde verfügten über Gott und sein Urteil. Doch inwiefern hatte Hiob recht geredet von Gott? Diese Aussage mag überraschen, weil auch er zurechtgewiesen wurde. Es kann also nicht um Hiobs „Unschuld“ gehen. „Die Gerechtsprechung des Hiob hat keinen andern Grund als eben diese Gnade Gottes, die dem Sünder, den er durch sein Gericht hindurch zur Buße geführt hat, das Recht verleiht, Gott zu lieben und ihm zu vertrauen“, schreibt Weiser (268). „Sein Fehlurteil über Gott war also immer noch richtiger als das korrekte Urteil seiner Freunde . . . Er hat in Wirklichkeit immer vor Gott gestanden, ist also ‚sein Knecht‘ geblieben; die Freunde hingegen sprachen von Gott wie von einer fremden Angelegenheit. Von Gott läßt sich aber nicht objektiv sprechen, sondern nur in direktem persönlichem Bezug. Es läßt sich nur von Gott reden, indem man zu ihm spricht.“ (Hertzberg 173.) Hiob hat in seiner Not sich oft direkt zu Gott gewandt; die Freunde aber redeten über Gott — sozusagen den Rücken ihm zuwendend.

„Er war auch darin im Recht, daß er sein Schicksal als ein ungreifliches Rätsel verstand, an dem die Theologie seiner Freunde hoffnungslos zerbrechen mußte . . . Vielmehr wurde ihm der falsche Trost der Freunde ein Anlaß, mit wachsender Sehnsucht und Leidenschaft an Gott selbst zu appellieren, sich erst recht an ihn zu klammern, der allein ein Licht in seine Finsternis zu werfen vermochte“,

schreibt Lamparter (250). „Das Richtige in Hiobs Reden besteht darin, daß er verneint hat, Leiden sei immer Ahndung der Sünde, und daß er das Bewußtsein seiner Unschuld festgehalten, ohne sich das Gegenteil einreden zu lassen. Jene Verneinung war richtig, und diese Wahrhaftigkeit war Gott lieber als die Unwahrhaftigkeit der um Gottes Ehre eifernden Freunde.“ (Delitzsch 503.) In der ersten Leidenswelle, durch die Satan ihm seinen Reichtum und seine Kinder-schar nahm, hatte sich Hiob in sein Leid mit den Worten gefügt: „Jahve hat gegeben, Jahve hat genommen, der Name Jahves sei gepriesen!“ Beim zweiten Gespräch im Himmel lobt Jahve Hiob mit den gleichen Worten wie in Kap. 1, fügt aber zu Satan gewendet hinzu: „Du aber hast mich aufgereizt gegen ihn, ihn umsonst zu verderben.“ Das gilt dem Sinne nach auch von der zweiten Welle der Leiden, die nun Hiob leiblich trifft. Nun hat Hiob Gott besser verstanden als seine Freunde, indem er eine Beziehung seiner Leiden zu seiner bisherigen Lebensführung und seinem Verhältnis zu Gott ablehnte. Er hatte „recht“, wenn er behauptete, das Leiden träfe ihn „ohne Ursache“. Und er hatte weiter recht, daß er jede Lohnfrömmigkeit abwies. Hätte er dies nicht getan, so hätte Satan gegen Gott recht behalten, denn Hiob hätte dann Gott nicht „umsonst“ gefürchtet. Gerade hierin wird das Urteil Jahves begründet sein: Hiob hat richtig von mir geredet, die Freunde dagegen falsch (V. 7).

Die Schuld der drei Freunde soll versöhnt werden. Dazu wird ihnen der Auftrag gegeben, ein Brandopfer zu opfern. Bei aller von ihnen ernst gemeinten Frömmigkeit haben sie sich gegen Gott versündigt, weil sie über Gottes Geheimnis wie über eine Ware verfügt haben. Das sollten die Frommen aller Zeiten sich merken. Hier ist ein Evangelium für die „Gerechten“, die es sehr nötig haben: Gott verstößt sie nicht, aber das Opfer soll ihnen zu einem unvergeßlichen Zeichen werden. Gottes Gnade ist auch für sie offen: „Ich will euch nicht tun, was euch Schande bringt.“ Aber es ist keine billige Gnade: Sie bedarf eines Opfers, und sie bedarf einer priesterlichen Fürbitte. Im Alten Testament heißt es: „Das Blut ist die Versöhnung, weil das Leben in ihm ist“ (3. Mose 17, 11). Wir werden an die Aussagen des Hebräerbriefs erinnert: „Das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, reinigt unser

Gewissen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott“ (Hebr. 9, 14). Als Hoherpriester, der in das himmlische Heiligtum einging, ist Jesus zugleich der Fürbitter für uns beim Vater (Hebr. 7, 25; 9, 24). Insofern ist Hiob ein Prototyp des kommenden Messias. Fohrer sagt treffend (540): „Während die Freunde ihm Hartherzigkeit und Gewalttätigkeit vorgeworfen haben (22, 6—9), soll der angeblich Hartherzige für sie beten. Während sie ihn aufforderten, Gott um Verzeihung für sich anzuflehen (5, 8; 8, 5; 11, 13; 22, 27), soll er für sie eintreten. Während sie seine Worte für ‚Wind‘ hielten (8, 2; 15, 2), sollen diese Vergebung für sie erwirken“ (V. 8). — Stumm tun die drei, was Gott ihnen geboten hat. Jahve aber berücksichtigte Hiobs Fürbitte. Wörtlich heißt es: „Er erhob sein Angesicht.“ Delitzsch sagt: Gott „nahm die Person Hiobs günstig auf“. Hiobs Gebet in seiner Kraft und Wirkung ist in die Volksüberlieferung eingegangen. Der Prophet Hesekiel stellt ihn als vollmächtigen Fürbitter neben die Gestalten Noahs und Daniels. Uns ist er ein Beispiel für Jesu Wort aus der Bergpredigt: „Bittet für die, die euch beleidigen!“ (Matth. 5, 44.) Dazu war Hiob fähig (V. 9). — So ist Gottes Gnade an beiden wirksam: zuerst an dem umkehrenden Hiob, dann an den gehorchenden Freunden.

*Hiob wird von Gott neu beschenkt* (42, 10—17). Die Wendung des äußeren Geschicks Hiobs wird mit seinem fürbittenden Eintreten für die Freunde in Zusammenhang gebracht. Es ist für das Alte Testament charakteristisch, daß der Segen Gottes auch äußerlich zum Ausdruck kommt. Vgl. 1. Mose 24, 1; 32, 10f.; 33, 11 und öfter! „Jahve wandte das Geschick“ ist ein biblischer Ausdruck, der betont, daß hier Gottes Gnade wirksam ist und nicht ein Verdienst Hiobs. Man könnte auch übersetzen: „Er wandte seine Gefangenschaft“, wie Luther auch an vielen Stellen übersetzt. Man lese 5. Mose 30, 3; Ps. 14, 7; 126, 4; Jer. 31, 23; Hos. 6, 11 und auch sonst noch sehr oft! Gott erstattet damit Hiob das Verlorene. Er war wie in einer Haft und ist gnädig daraus befreit (vgl. Matth. 18, 27). Die Propheten benutzen den Ausdruck auch für die Erfüllung des Heils in der Endzeit (vgl. auch Apg. 3, 21). Hiob empfängt das Doppelte des einstigen Besitzes. Vgl. Jes. 61, 7; Sach. 9, 12; auch an Joel 2. 25 ist zu erinnern: „Ich will euch die Jahre erstatten“ (V. 10). — Ein

Lächeln läßt sich kaum unterdrücken: Nun treffen Verwandte und Bekannte ein, um Hiob zu trösten und ihr Beileid auszudrücken. Wo waren sie denn, als Hiob in seinem Leiden über die Einsamkeit, die seine Not noch steigerte, zu klagen hatte (6, 15; 19, 13)? Ihre Geschenke mögen aus einem unruhigen Gewissen stammen. „Kesita“ ist eine Münze, die nur noch in 1. Mose 33, 19 und Jos. 24, 32 genannt ist. Sie bedeutet zugleich ein Gewicht wie oft bei alten Zahlungsmitteln. Das Metall wurde auf der Waage gewogen. Vielleicht sollte durch diese Geschenke der Grundstock eines neuen Barvermögens gebildet werden. Wie einst zeigt sich auch jetzt wieder Hiobs Gastfreundschaft. Vgl. 31, 31 f.! (V. 11) — Statt siebentausend Schafen hat Hiob nun vierzehntausend, statt dreitausend Kamelen sechstausend, statt fünfhundert Joch Rindern tausend, statt fünfhundert Eselinnen auch tausend. Vgl. 1, 3! Man muß solche Zahlen mit den Ohren der einstigen Leser hören. Der Viehbestand macht den eigentlichen Reichtum des Nomaden aus. Gott ist nicht geizig im Schenken (V. 12).

Hiobs Kinderzahl erreicht die Zahl von einst. „Mit den Menschen verhält es sich anders als mit der Habe“ (Weiser 270). Wer denkt nicht an Vater Bodelschwingh, der auf seinem ersten Landpfarramt in Westfalen binnen wenig Tagen seine vier kleinen Kinder durch eine Infektionskrankheit verlor! Damals kam aus der Ferne ein Pastor zu ihm, ein alter Freund, und kündete ihm in prophetischer Vollmacht, daß ihm seine Kinder vollzählig ersetzt würden. Bekanntlich geschah das auch: In den kommenden Jahren wurden dem Ehepaar wieder drei Knaben und eine Tochter geschenkt — wie vorher (V. 13). — Nicht die Namen der Söhne, wohl aber die der Töchter werden genannt. Es sind „echt orientalische Namen, die nach alter Auffassung das Wesen oder die Eigenschaften der Träger herbeiwünschen“ (Fohrer 544). „Turteltaube“, „Zimtblüte“ und „Schminkbüchse“ — das sind die gewiß seltenen Namen, die hier mit sichtlichem Wohlgefallen aufgezählt werden (V. 14). — Der Ruhm ihrer Anmut ging durchs ganze Land. Man merkt den dankbaren Stolz des einst so schwergeprüften Vaters. Seinem Dank für Gottes neues Schenken gab Hiob dadurch einen Ausdruck, daß er den Töchtern gleichfalls ein Erbteil aussetzte. Das geht über das in Israel fest-

gelegte Maß hinaus (vgl. 4. Mose 27, 8). „Inmitten der Brüder“ — vielleicht drückt das Wort auch aus, daß diese Geschwister — wie jene der alten Zeit (1, 4) — in großer Harmonie zusammenhielten. Vgl. Ps. 133! (V. 15) — Da Hiob noch weitere einhundertvierzig Lebensjahre geschenkt wurden, erreichte er das Alter der Patriarchen (1. Mose 25, 7; 35, 28; 47, 28; 5. Mose 34, 7; Jos. 24, 29). Vier Generationen der Nachkommen sehen zu dürfen, galt als ein gesegnetes Alter (1. Mose 50, 23; Ps. 128, 6). An Hiob erfüllte sich die Verheißung: „daß du lange lebest in dem Lande, das dir Jahve, dein Gott, gibt“ (2. Mose 20, 12; auch 23, 26; Ps. 91, 16; 92, 15). Der Ausdruck „lebenssatt“ (1. Mose 25, 8; 35, 29; 1. Chron. 29, 28; 2. Chron. 24, 15; auch 1. Mose 15, 15; Richt. 8, 32) heißt nicht etwa, er sei des Lebens satt gewesen, sondern sein Lebenshunger sei gestillt worden. Nicht jedem Verstorbenen könnte das nachgesagt werden. Es ist das gleiche, wie wenn wir von einem „erfüllten Leben“ sprechen (V. 16. 17).

„Ein Mensch, in Satans Hand gegeben, ist in Gottes Hand gefallen und so zu dem geworden, als der er nun in der Welt weiterlebt“, schließt Hertzberg seine lesenswerte Auslegung des Hiobbuches. Daß Hiob auch in der neutestamentlichen Gemeinde nicht vergessen wurde, bezeugt der Jakobusbrief (5, 11): „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben! Die Geduld Hiobs habt ihr gehört und das Ende, das ihm der Herr bereitet hat, gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer“ (nach Adolf Schlatters Übersetzung). Daß auch die Gemeinde Jesu Christi an Hiob nicht vorübergehen darf, soll in einem abschließenden Nachwort unterstrichen werden.

## Nachwort

(das auch als Vorwort gelesen werden kann)

Das Hiobbuch schildert uns das unbegreifliche Leiden des Gerechten. Dieses Thema ist der Bibel nicht unbekannt. Man denke an den Leidensweg Josephs und an das Geschick des Propheten Jeremia. Dazu kommen die zahlreichen Klagepsalmen (z. B. 22; 69; 88 und viele andere). „Der Gerechte muß viel leiden“, sagt Ps. 34, 20 in einer grundsätzlichen Aussage. Manche Psalmen suchen nach einer Erklärung dieser notvollen Tatsache (37; 49; 73). Aber reichen diese Antworten allezeit aus? Das Hiobbuch gräbt tiefer und lehnt alle zu billig erscheinenden Lösungen ab.

Man hat gemeint, es gehe um die sog. „Theodizee“, das heißt die Rechtfertigung Gottes in seinem Handeln. Aber gerade darum geht es hier nicht. Wir sehen, daß Gottes Antwort nicht auf Hiobs Fragen und Vorwürfe eingeht. Es geht in diesem Buche eben nicht um eine Theorie oder um einen Lehrsatz. Die drei Freunde wollen zwar damit alles erklären, aber Hiob lehnt sie strikt ab, und Gott selbst gibt ihnen unrecht.

Der große Kenner des Alten Testaments Franz Delitzsch sagt: „Es gibt ein Leiden des Gerechten, das kein Verhängnis des Zornes ist, sondern eine Schickung der Liebe Gottes“ (3). „Das Leiden des Gerechten ist Durchgang zu um so größerer Herrlichkeit“ (4). Es bleibt uns aber die Frage: Wozu bedarf es solcher Leiden?

Delitzsch unterscheidet Züchtigungs- und Prüfungsleiden. Die Züchtigungsleiden sind Mittel, um das Böse an uns selbst zu überwinden. Das Prüfungsleiden aber soll ein Mittel sein, das Böse außerhalb unser selbst zu überwinden. So geistvoll diese Unterscheidung ist, die durch viele Bibelworte belegt werden kann, so wird auch sie dem Bericht über Hiobs Leiden noch nicht ganz gerecht.

Delitzsch geht daher einen Schritt weiter und sagt, der Prozeß, den Satan im Buche Hiob verliert, sei nur ein Vorspiel jenes größten Prozesses, nämlich des Prozesses Jesu. Delitzsch schreibt: „Der eigentliche Inhalt des Buches Hiob ist das Mysterium des Kreuzes.“ Das Buch Hiob gilt ihm daher als eine Weissagung auf die Erlösung durch Christus.

Diese Auffassung des Hiobbuches hat in unserer Generation eine Reihe Nachfolger gefunden. Wilhelm Vischer, ein Schweizer Alttestamentler, schrieb eine lesenswerte Studie „Hiob, ein Zeuge Jesu Christi“. Vischer weist darauf hin, daß die Septuaginta, die alte griechische Übersetzung, dem letzten Verse, der den Tod Hiobs berichtet, noch das Sätzlein hinzufügt: „Es ist aber geschrieben, daß er mit denen auferstehen wird, die der Herr auferstehen läßt.“ Dieser Satz ist gewiß nicht ursprünglich, zeigt aber, daß jene alten Übersetzer (oder ihre Herausgeber) das Schicksal Hiobs nicht für abgeschlossen hielten. Vischer schreibt: „Das Buch Hiob weist letztlich über sich hinaus“ (34). „Gott legt für diesen Hiob sein Ehrenwort ein, weil es an diesem Punkt ums Ganze geht. Es geht um Gottes Ehre.“ (5) „Wird Gott über die Macht Satans den Sieg behalten? Genauer: Wo findet sich der eine wirklich und ganz Gerechte, an dem diese satanische Macht zuschanden wird?“ „Gibt es aber einen, auch nur einen einzigen, dann ist durch ihn Gott und sind durch den einen die andern gerechtfertigt“ (5). „Die Reden des Menschen Hiob sind nicht die Antwort, die aus der Menschheit kommen muß, um das Ehrenwort Gottes zu rechtfertigen. Wohl aber sind sie ein Schrei, ein Gebet, ein Zeugnis und eine Verheißung, daß der Eine komme, der Gott die Antwort gibt für alle. So weist das Hiobbuch über sich selbst hinaus auf das Evangelium von Christus Jesus, dem Menschensohn, der als Knecht des Herrn treu blieb bis in den Tod.“ (34)

Auch Lamparter hat in seiner Auslegung des Buches Hiob, das er das „Buch der Anfechtung“ nennt, die Bedeutung Hiobs als Verheißung auf Christus betont. Er schreibt: „Es geht um ein Kardinalthema der ganzen Heiligen Schrift: Wird Gott über die Macht des Satans den Sieg behalten? Genauer gefragt: Wo findet sich der eine wirklich und ganz Gerechte, an dem diese satanische Macht zuschanden wird? Ist es Hiob und — wenn er es nicht wäre — wo ist er dann zu finden?“ (13) Aber während der Reformierte Vischer schreibt: „Es geht um die Ehre Gottes“, sagt der Lutheraner Lamparter: „Es geht nicht um eine Ehrenrettung Gottes, sondern um die Frage, ob es möglich ist, den Menschen für Gott zu retten“ (15). Er fragt dann: „Ist der Knecht Gottes auf dem Plan, an dem sich die Macht Satans bricht?“ (18) Hiob ist es nicht — das zeigt das Hiob-

buch, denn Hiob selbst bekennt sich schuldig (42, 6). Lamparter weist auf Jes. 42, 1, wo Gott sagt: „Siehe, das ist mein Knecht und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat!“ Ja, dieses Wort weist über Hiob hinaus. An dem wahren Knecht Gottes ist kein Makel, kein Vorwurf trifft ihn. Er braucht nicht Buße zu tun, und niemand kann ihn einer Sünde zeihen (Joh. 8, 46).

Hiobs, des Knechtes Gottes, Leiden weisen hin zu jenem Knecht Gottes, von dem wir im Prophetenbuch\* lesen: „Er war verachtet, von Männern verlassen, ein Mann der Schmerzen, vertraut mit Krankheit, wie einer, von dem man sich wendet. Er war verachtet, wir rechneten nicht mit ihm.“ (Jes. 53, 3.) Wer das Hiobbuch aufmerksam liest, der kann hier Hiobs Bild wiederfinden. Aber es heißt weiter: „Allein: unsere Krankheiten — er trug sie! Und unsere Schmerzen — sie waren seine Last! Wir aber hielten ihn für geschlagen, für einen von Gott Getroffenen und Erniedrigten. Und doch war er durchbohrt um unserer Frevel und zerschlagen um unserer Schuld willen. Strafe, die zum Frieden dient, ist auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt.“ Solche Worte sagen mehr, als Hiob uns zeigen kann. Sie weisen nicht zurück zu ihm, sondern vorwärts zu jenem Manne aus Nazareth, von dem der Täufer sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“

Hiob selbst streckt sehnd und fragend nach diesem die Hände aus. Er „schreit nach einem Mittler, der Mensch ist und wirklich weiß, was Leid ist“ (Westermann). Er sucht den Schiedsmann, dessen Hand Hiob und Gott verbindet (9, 33). Hiob erwartet seine Gerechtigkeit nicht von Menschen. „Im Himmel ist mein Zeuge und Fürsprecher (oder Bürge)“ (16, 19). Nur von dort kann seine Rechtfertigung kommen. So kann er sprechen, obwohl er sich über Gottes Tun beklagt. Daher die seltsame Bitte zu Gott: „Sei du selbst mein Bürge bei dir!“ (17, 3.) Das ist fast wie Luthers Flucht vor dem verborgenen Gott zu dem offenbaren Gott. Hier sind wir vor dem Tor zum Neuen Bunde, wo diese Bitte im großen Hohenpriester Erfüllung findet. Und mag man in dem bekanntesten Wort aus dem Hiobbuch: „Ich weiß: mein Erlöser lebt!“ (19, 25) noch keine neutesta-

---

\* Siehe Band 6 dieses Bibelwerkes: „Jesaja, II. Teil“, S. 124 ff.!

mentliche Auferstehungshoffnung ausgesprochen sehen, so leuchtet doch einen Augenblick das Vertrauen auf den ihn erlösenden Gott wie ein Blitz in dunkler Nacht auf. Dieses schnell vorübergehende Licht wird im Neuen Testament zum strahlenden Tage voller Auferstehungshoffnung. Hiob rechnet mit einem „rettenden Eingreifen Gottes“ (Lamparter 122). Wer ausrufen kann: „O daß ich wüßte, ihn (Gott) zu finden, wie ich zu seinem Thron gelangen könnte!“ (23, 3), der hat einen echten Wunsch nach der Offenbarung Gottes und sucht den Weg, um ihm zu begegnen. Das Neue Testament bringt die Antwort auf diese Frage Hiobs. Man lese Joh. 10, 30; 14, 6. 9; Röm. 3, 25; Hebr. 4, 16 und ähnliche Worte! In Kap. 31, 35 ruft Hiob: „Antworte mir, Allmächtiger!“ Wer so rufen kann, wird auch bereit sein, die Antwort Gottes zu hören. Sie lautet:

*Jesus.*

## Benutzte Literatur

### *Textausgaben:*

Biblia hebraica. Ed. Kittel/Kahle/Alt/Eißfeldt. Stuttgart 1945.

Sepher Thora Nebiim Ketubim. Ed. Morman Henry Snaith. London 1960.

### *Übersetzungen:*

Vetus Testamentum graece iuxta LXX interpretes. Ed. Tischendorf. Leipzig 1860.

Miniaturbibel (Schlachter). Biel 1908.

Textbibel des Alten und Neuen Testaments von Kautzsch/Weizsäcker. Tübingen 1911.

Die Heilige Schrift, übersetzt von Dr. Hermann Menge. Stuttgart o. J.

Die Bibel (russisch). Stockholm 1946.

Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Berleburg 1726.

### *Lexika und Wörterbücher:*

Eduard König: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament. Leipzig 1922.

Koehler/Baumgartner: Lexicon in Veteris Testamenti libros. Leiden 1958.

Gerhard Kittel u. a.: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Stuttgart 1957 ff.

Calwer Bibellexikon. Stuttgart 1959.

Evangelisches Kirchenlexikon. Göttingen 1956–1961.

Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Auflage. Tübingen 1957–1962.

Fritz Rienecker: Lexikon zur Bibel. Wuppertal 1960.

### *Konkordanzen:*

Gerhard Lisowsky: Konkordanz zum hebräischen Alten Testament. Stuttgart 1958.

Bremer Biblische Handkonkordanz. Frankfurt/M. 1958.

### *Kommentare und Erklärungen:*

Johannes Calvin: Predigten über das Buch Hiob. Ed. Lic. Ernst Kochs. Neukirchen, Kr. Moers, 1950.

Franz Delitzsch: Das Buch Hiob. Leipzig 1864.

Franz Hermann: Das Buch Hiob. Leipzig o. J.

Samuel Oetli: Das Buch Hiob, erläutert für Bibelleser. Calw und Stuttgart 1908.

Herbert von Oettingen: Gott in der Faust? Ein Versuch, das Buch Hiob verständlich und lebendig zu machen. Neukirchen, Kr. Moers, 1939.

- Hans Wilhelm Hertzberg: Das Buch Hiob. Berlin 1951.  
Helmut Lamparter: Das Buch der Anfechtung. Das Buch Hiob. Stuttgart 1951.  
Artur Weiser: Das Buch Hiob. NTD. Göttingen 1956.  
Friedrich Horst: Hiob (Lieferung 1-4). Neukirchen-Vluyn 1962 ff.  
Georg Fohrer: Das Buch Hiob. Gütersloh 1963.

*Weitere theologische Untersuchungen:*

- Wilhelm Vischer: Hiob. Zürich 1947.  
Hans Ehrenberg: Hiob, der Existentialist. Heidelberg 1952.  
Claus Westermann: Der Aufbau des Buches Hiob. Tübingen 1956.  
Roland de Pury: Hiob, der Mensch im Aufruhr. Neukirchen, Kr. Moers, 1962.  
Alfred Jepsen: Das Buch Hiob und seine Deutung. Stuttgart 1963.  
Karl Barth: Hiob. Herausgegeben und eingeleitet von Helmut Gollwitzer. Neukirchen-Vluyn 1966.  
Ulrich Kunz: Hiob. Stuttgarter Bibelhefte. Stuttgart 1958.

Jakob Kroeker/Hans Brandenburg

## Das lebendige Wort

*Eine Einführung in die göttlichen Gedankengänge und  
Lebensprinzipien des Alten Testaments*

Insgesamt 3992 Seiten. Kartoniert

- Band 1 Schöpfung – Noah (1. Mose 1–11)
- Band 2 Abraham – Isaak – Jakob (1. Mose 12–50)
- Band 3 Israel (2.–5. Mose / Josua / Richter / Samuel / Könige)
- Band 4 Amos und Hosea
- Band 5 Jesaja I (Jesaja 1–39)
- Band 6 Jesaja II (Jesaja 40–66)
- Band 7 Jeremia
- Band 8 Hesekiel
- Band 9 Daniel
- Band 10 Die kleinen Propheten I  
(Joel / Obadja / Jona / Micha / Nahum / Habakuk / Zephanja)
- Band 11 Die kleinen Propheten II  
(Haggai / Sacharja / Maleachi mit Esra und Nehemia)
- Band 12 Das Buch Hiob
- Band 13 Die Psalmen I (Psalm 1–72)
- Band 14 Die Psalmen II (Psalm 73–150)
- Band 15 Sprüche, Prediger und Hohelied

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und kann auch einzeln bezogen werden.

# Handbuch zur Bibel

Herausgegeben von P. und D. Alexander

680 Seiten, Paperback  
durchgehend vierfarbig illustriert

Das Buch enthält unter anderem: Eine Kurzerklärung aller biblischen Bücher auf insgesamt 543 Seiten.

**60 Sonderartikel** beantworten kurz und zuverlässig grundlegende Fragen des Bibelinteressierten. Behandelt werden die Themen: außerbiblische Schöpfungsberichte, das Opfersystem des Alten Testaments, alttestamentliche Feste, die Tempel des Alten Bundes, die Jungfrauengeburt, die Auferstehungsberichte, die apokalyptischen Schriften und vieles andere.

**437 Fotos, davon 363 vierfarbig**, lassen die Welt der Bibel greifbar vor uns erstehen: Landschaften und Menschen, Tiere und Pflanzen. Alltagsleben und archäologische Funde in Palästina.

**68 Karten** zeigen, wo sich die biblischen Ereignisse abgespielt haben. Sie bieten Gesamtüberblicke über bestimmte politische Situationen und Bewegungen oder greifen die Schauplätze bestimmter Begebenheiten heraus.

**20 graphische Übersichten und Tafeln** lassen den Ablauf der biblischen Geschichte sichtbar werden und geben Überblick, z. B. über die Maße und Gewichte der biblischen Zeit, die antiken Kalender, die verschiedenen Bibelübersetzungen etc.

**8 Register** erschließen dem Benutzer die Fülle des hier gesammelten Wissens.

BRUNNEN VERLAG GIESSEN



# DAS LEBENDIGE WORT

Diese Auslegungsreihe will die heilsgeschichtlichen Zusammenhänge und die Lebensprinzipien des Alten Testaments für den Bibelleser heute aufschließen und verständlich machen.

Bei den meisten alttestamentlichen Texten wird dabei versweise und unter Benutzung einer eigenen Übersetzung aus dem Grundtext vorgegangen. Das erleichtert den Gebrauch der Auslegungsreihe für den Mitarbeiter im Verkündigungsdienst. Andere biblische Bücher werden stärker im Überblick und mit Hinweis auf die geschichtliche Situation der Umwelt dargestellt.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und auch einzeln erhältlich.

»Das lebendige Wort« will zum Bibelstudium anleiten. Es ist ein wertvolles Hilfsmittel für Mitarbeiter in der Gemeinde, im Haus- und Jugendkreis.



BRUNNEN VERLAG

ISBN N 3-7655-5412-X